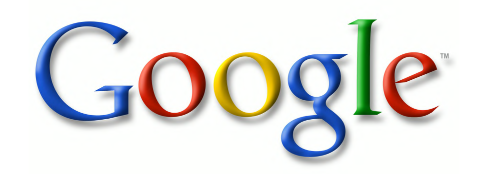
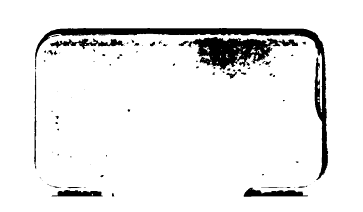



TAYLOR · INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA





BEITRÄGE

ZUR

KRITIK DES LOHENGRIN

VON

DR ERNST ELSTER.

SONDERABDRUCK AUS DEN BEITRÄGEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN SPRACHE UND LITERATUR BD. X.

HALLE.
MAX NIEMEYER.
1884.


TAYLOR INSTITUTION ★ LIBRARY ★
UNIVERSITY
OF
OXFORD

INHALT.

BEITRÄGE ZUR KRITIK DES LOHENGRIN.

Erster teil.

Zwei verfasser des Lohengrin.

Das mhd. gedicht Lohengrin beginnt bekanntlich mit einer anzahl strophen, welche zu dem inhalt der folgenden erzählung in gar keiner beziehung stehen, sondern dem gedicht vom Wartburgkrieg entlehnt sind. Eine andre kleine partie von str. 24—30, mit ausschluss von 27_7 — 28_{10}, gibt nur allgemeine andeutungen über die vorzutragenden begebenheiten, wodurch die wissbegierde des landgrafen erregt wird: auf seinen wunsch werden die frauen herbeigerufen und Wolfram von Eschenbach, dem die ganze erzählung von Lohengrin in den mund gelegt ist, beginnt vor der königin zu singen wie Horand vor Hilde (30_8 ff.). Dieser abschnitt ist aber mit den strophen des Wartburgkrieges so eng verknüpft (man vergleiche besonders strophe 27: v. 1—6 aus der Lohengrineinleitung, v. 7—10 aus dem sg. rätsel von Lucifers erschaffung), dass er wol allgemein als werk desselben verfassers betrachtet wird, wozu noch der umstand beigetragen hat, dass die überlieferung des Wartburgkrieges in C und J bruchstücke dieser Lohengrin-einleitung enthält. Andererseits kann dieser abschnitt von 24 — 27_6 und 29 — 30 auch kaum von dem folgenden abgelöst werden, da die spuren eines einschnitts an dieser stelle durchaus nicht zu erkennen sind und es überdies fraglich ist, ob die überlieferte anordnung der strophen 29, 30, 31 die richtige ist. Doch die hiermit berührte frage, wo der dichter des Wartburgkrieges abbreche und der des Lohengrin einsetze, soll zunächst unerörtert bleiben. Unsern blick fesselt die erzählung selbst: die erkenntnis ihrer eigenschaften wird uns später die beurteilung der einleitung und

die frage nach ihrem verfasser erleichtern. — Jetzt stellen wir uns die aufgabe zu prüfen, ob der mit strophe 31 beginnende fortlaufende vortrag Wolframs (str. 31—767) das werk eines verfassers sein könne oder nicht.

Diese frage ist nicht neu. Schon vor 64 jahren (1820 und sodann 1823) hat Lachmann kurz darauf hingewiesen, dass die partie von v. 1 bis etwa 640 einem andern dichter zuzuschreiben sei, als der grössere schlussabschnitt, wozu ihn im wesentlichen erwägungen über die formalen verschiedenheiten bestimmt hatten. — Aber auch durch widersprüche ganz anderer art konnte man auf die gleiche vermutung geführt werden.

Lachmanns worte sind folgende:

1) Kleinere schriften I, 149 f.; in der recension über das werk von August Zeune, Der krieg auf Wartburg nach geschichten und gedichten des mittelalters herausgegeben.

'(So möchten wir die strophenfolge im Lohengrin für die echte halten und 24—28 Wolfram geben, wofür noch Lohengrin 48_9 spricht;) nach der 30sten wäre die erzählung von Loherangrin gefolgt, die bis ungefähr s. 17. 18 bei Görres ganz mit der jüngeren übereinstimmen mochte, nicht aber im folgenden, wo auch die stellen, in denen Klinsor den erzähler unterbricht, von den sprachfehlern des übrigen nicht frei sind.

Wir möchten nicht entscheiden, ob vielleicht der erste dichter sein werk nicht vollendet hatte, oder ob s. 18, 3 die worte: *als ich hân vernomen Und uns dise âventiur seit in den lieden* vielmehr auf den älteren Loherangrin gehen, als auf eine französische urschrift in singbaren strophen.'

2) Ebenda I, 314; in der recension über das werk von August Koberstein, Ueber das wahrscheinliche alter und die bedeutung des gedichtes vom Wartburger kriege.

'Recensent hatte vermutet, etwa von s. 17 an sei das gedicht von einem späteren fortgesetzt; s. 16 findet sich der erste ungebührliche reim und nachher viele. Unser verfasser hingegen behauptet zwei überarbeitungen. Das ursprüngliche gedicht, sagt er, mochte in kurzen versen geschrieben sein; auf dieses gedicht weise hin s. 18. Allein dort heisst es: *als uns diu âventiur seit in den lieden;* mithin war das gedicht strophisch. Denn ein *maere* kann zwar ein *liet* heissen, aber nicht *lieder*. Also wird entweder ein französisches werk in strophen gemeint, oder ein deutsches ebenfalls in strophen. Und im letzten falle ist kein grund, mit hn. K. anzunehmen, dass das frühere gedicht älter gewesen sei, als der anfang des jetzigen (s. 59); denn woran sollte das höhere alter erkannt werden? Vielmehr wird der umarbeiter eben den anfang des älteren strophischen gedichts beibehalten haben (der, aus kurzen versen in strophen um-

gesetzt, nicht, durch genauen reim, ein höheres alter verraten würde); dann s. 16 begannen wol die änderungen. Freilich dünkt uns der andre fall wahrscheinlicher, dass der spätere dichter nur das unvollendete, nach dem französischen original, fortsetzte, aber nichts umarbeitete.' —

Die hier zu lösende aufgabe wird nun genauer so festgestellt: zu erweisen, dass str. $31—67_2$ des Lohengrin von einem andern verfasser herrühren müsse, als der grosse abschnitt von $67_3—767$. Diese zunächst sehr auffällige abtrennung mitten in einer strophe wird gestützt erstens durch beobachtungen über inhalt und form beider teile des gedichts; zweitens erfordern die scheidung gerade an dieser stelle die erwägungen über die bearbeitung des ersten Lohengrinabschnittes im Lorengel: hierüber wird ausführlich im zweiten teil dieser arbeit gehandelt. Jetzt sei nur bemerkt, dass bis 67_2 beide gedichte nach form und inhalt wesentlich mit einander übereinstimmen und späterhin völlig abweichen. Auch die Kolmarer liederhs. bringt die erzählung bis str. 66 einschliesslich: es wird sich aber zeigen, dass dieser umstand mit dem eben erwähnten in keinem zusammenhange steht.

Die schwierigkeit unsrer aufgabe, welche Rückert (s. 262, z. 5) unlösbar schien, macht es erforderlich, die hülfsmittel zur erforschung des tatbestandes möglichst zu häufen. Hierbei dürfen wir uns vor allem nicht der vorteile begeben, welche eine genaue erwägung des inhalts bieten kann; und zwar ist hier erstens zu fragen, ob sich unmittelbare widersprüche über die gleichen dinge oder verhältnisse finden, ob also irgendwo fäden der handlung abgerissen und falsch wider angeknüpft erscheinen; und zweitens, ob das gewebe in beiden partieen, soweit es sich nicht unmittelbar berührt, vielleicht aus ganz verschiedenartigen vorstellungsfäden und auf einem ganz anderen webstuhle verfertigt zu sein scheint, etwa das eine gewebe fest und rauh, das andere locker und weich ausgefallen sei. Es sind also wichtigste inhaltliche eigenschaften beider abschnitte zu vergleichen und die breite ihrer ausdrucks. Letzteres gehört schon zu der darstellung, bei welcher ferner die begründung kurz zu erwägen ist; und nach massgabe des Lessingschen Laokoon ergeben sich vielleicht auch in der darstellung sichtbarer gegenstände und der eigenschaften derselben kleine verschiedenheiten in beiden abschnitten. Sodann ist der

stil zu betrachten, bestimmte redewendungen, bilder und figuren. Hierauf die abweichungen in reimen, metrik und sprache.

Ein nahe liegender einwand gegen dies programm wäre der, dass die aufzählung der inhaltlichen widersprüche wertlos sei, da dieselben durch die verschiedenheit der quellen bedingt sein könnten, und dass daher eine untersuchung über diese die vorbedingung aller besprechung des inhalts sei. Dagegen ist zu sagen, dass ein und derselbe dichter gröbere abweichungen einer neuen vorlage von dem, was er selbst schon dargestellt hatte, hätte bemerken müssen, und entweder das alte auch weiterhin fortgeführt oder das neue überall an dessen stelle gesetzt hätte. Es bezieht sich dies wesentlich auf die art der darstellung des gralsreiches und seines königs. Die übrigen widersprüche erstrecken sich aber auf die verschiedene anschauungsweise, die sich in beiden partieen kundgibt; sie ist das magre eigentum der verfasser selbst; und so könnte die ausschau nach den quellen unsere wanderung nur verzögern.

Schliesslich habe ich zu bemerken, dass ich zu der folgenden arbeit eine handschrift unseres gedichtes verglichen habe, die Heinrich Rückert in seiner ausgabe nicht benutzt hat, obwol ihr dasein auch damals schon nicht unbekannt war. Es ist dies der auf der Münchener hof- und staatsbibliothek befindliche Cod. germ. 4871. Derselbe ist fertig geschrieben 1461 *An freytag nach sannd margreten tag* von *Johannes fritz von passaw An der zeyt Des Edelen vnd vessten herren Artolffen von Treubach ... gerichtschreiber* und zwar *ze Kamer in dem geschloss.* Diese bayrische hs. ist deutlich aber sehr gedankenlos geschrieben. Gleichwol ist der text von grossem werte, da er eine von den beiden Heidelberger hss. (a, b Rückert 204) unabhängige und vielfach das bessere bewahrende fassung darbietet. Es ist darin eine strophe mehr enthalten: nach 523_3 folgen zehn verse, die in a, b fehlen; andererseits ist in dieser hs. (c) ausgelassen str. 479, ferner $567_5 - 585_6$; also $18 + 1 = 19$ strophen. Str. 567 und 585 sind zu einer vereinigt, v. 5 und 6 sind hinzugefügt, um überzuleiten; sie verraten sich durch die im Lohengrin sonst nie vorkommende bindung von *was : baz* deutlich als späteren zusatz. Im ganzen hat also c $767 + 1 - 19 = 749$ strophen.

Erster abschnitt. Inhalt.

I. Sachliche widersprüche.

1. Einer der grössten sachlichen widersprüche ist der, dass in der ersten partie Artus könig im gralsreiche ist, während in der zweiten, im genauesten anschluss an Wolfram Parzival diese würde zugeschrieben wird. So heisst es stets, dass Artus einen kämpfer für die bedrängte jungfrau in Brabant aussenden muss; str. 50_4 f.: *wie Artûs einen ritter lât, daz diu massenîe niendert werdern hât,* 51_6: *Artûs der sol ir einen kempfen gewinnen.* Artus muss 42_5 des reiches krone tragen bei der ersten anbetung des grals; stets heisst es Artus und seine fürsten, Artus und die seinen (48_1, 41_2), er spricht bei dem wettstreit der fürsten, welche alle Elsam helfen wollen (52 ff.) zuerst (52), von ihm erbittet der scheidende Lohengrin den urlaub (62), er ist der künec *κατ᾽ ἐξοχήν*, keinem andern fürsten wird dieser titel beigelegt.[1]) Ueber Parzivals stellung am hofe des Artus gibt unser erster abschnitt keine bestimmte auskunft (nur ist sicher, dass er nicht könig ist). Bemerkenswert ist aber, dass dieser ritter das recht hat (str. 49), die drei jungfrauen vor ihrer wallfahrt zum gral zurückzuhalten und ihnen erst noch genauere anweisungen zu geben (vgl. dazu die bemerkungen im zweiten teil dieser arbeit). Ferner ist Parzival der erste, der nach Artus in dem wettstreit der fürsten (52 ff.) seine kräfte zur befreiung Elsams anbietet. Er wird genannt *Parzivâl der rîche* 49_5, *der edel P.* 61_2, *her P. der degen* 53_1. — Die sachlage in der zweiten partie ist dagegen folgende: Parzival ist gralskönig, str. 711_1: *Des sun man nande Parzivâl, der ist mîn vater und ist herre dâ zem gral;* und weiter 711_7 f.: *selbe heiz ich Lohengrin und Gahardyz mîn bruoder, dem wurden alle unser lant;* und 712_1 f.: *mîn bruoder lîhet manic lant, rîcher dan iur herzogtuom sî in Prâbant.* Hieraus

[1]) Entsprechend ist seine gemahlin nur *künegîn* genannt. In str. 47_3 ist mit c (freilich dann mit zweisilbigem auftakte) zu lesen *die vürstinne vreuweten sich,* und dieser ausdruck auf die drei jungfrauen zu beziehen (46_7—$_{10}$), was auch in sofern besser passt, als dadurch das anstössige fortfällt, das in der unmittelbar folgenden bezeichnung derselben person durch *diu künegîn* liegen würde.

ist ganz klar, dass die königsherrschaft zuerst dem Parzival, dann dem Gahardyz zu eigen war. Artus ist hier aber nur Lohengrins *nâher mâc bekennet* (711_6). Er und die helden, die er mitgebracht hat (715_3 f.), weilen jedoch in dem gralsreiche. Die lage dieses reiches ist in der zweiten partie *in der innern Indiâ* (715_2), im gebirge: *dâ durch mit draete ein snellez wazzer vliuzet* (715_6), *dâ lît bî nâch wunsch ein hûs und zwir als wol erbouwen, dan Muntsalvaetsch erbouwen was.* Im ersten abschnitt ist kein bestimmtes land als Artus' wohnsitz bezeichnet. (Vgl. den zweiten teil dieser abhandlung.) Dass nicht Frankreich anzunehmen ist, wofür eine stelle unseres gedichtes zu sprechen scheint, wird in späterem zusammenhange vorgetragen werden. In dieser partie, in welcher auch das verbot der frage ganz im anschluss an Parzival 818_{25} bis 819_8 begründet wird, ist völliger anschluss an dieses letztere gedicht, bis auf die darstellung des neuen Monsalvaesche. — Die genannten widersprüche sind bei annahme éines dichters aus dem früher erwähnten grunde unerklärbar.

2. In nahem zusammenhange hiermit steht ein zweiter widerspruch. So wenig Parzival im ersten abschnitt *künec* genannt wird, so wenig passt auch diese bezeichnung für seinen sohn. Im zweiten wird Lohengrin dagegen sehr häufig mit diesem titel geschmückt: 68_2, 77_4, 79_3, 81_4, 86_7, 89_3, 92_6, 103_5, 122_9, 136_4 u. s. w. Lohengrin wird vorher eingeführt nur als *her* (63_1 u. $_8$) oder *vürste* (63_3, 65_8, 66_6 u. $_8$, 67_2), ebenso wie auch sein vater nur den titel *her* besitzt. Auch dieser widerspruch wäre bei éinem verfasser ganz unerklärlich. — Auffallend ist es übrigens auch, dass im zweiten abschnitt unser held fast gar nicht mehr mit seinem ehrlichen namen bezeichnet wird, sondern nur durch *ritter, gast, vürste, künec* und allerlei andere umschreibungen. Am törichtsten ist dabei die Wolfram nachgebildete und hier mit behagen zu tode gehetzte bezeichnung *der Wâleis* (zuerst str. 206) und *der Antschouwîn* (zuerst str. 230), die für den sohn eines einfachen ritters an Artus' hofe widerum gar nicht angemessen ist. Der name Lohengrin entschlüpft dem zweiten verfasser einmal in str. 135, sonst kommt er nur am schluss vor, als der schwanenritter namen und herkunft angibt.

3. Verwickelter sind folgende verhältnisse. In str. 40 heisst es, dass Telramund in Schweden kühn einen drachen getötet habe, dass daher sein ruhm durch deutsche lande ziehe und niemand mit ihm kampf wage. Alle herren in den landen standen auf seiner seite, und nur die dienstmannen hielten ihrer herrin Elsam die treue. Auch 84_4 ff. heisst es noch, dass Telramund aller gunst habe, aber höchst charakteristisch mit der begründung, dass er sich um das land verdient gemacht habe und dass auch der kaiser ihm wegen seiner dienste verpflichtet sei, was str. 161_7—$_{10}$ widerholt wird. Aber diese gunst für Telramund ist plötzlich sehr verblasst, während Elsam plötzlich alle herzen gewonnen hat. Sie hat schon 70_1 ff. zur beratung ihres zuges die dienstmannen von Limburg und Brabant berufen und auch ein teil ihrer verwanten hatte sich hierzu eingefunden. Soweit liegt noch kein widerspruch vor. Aber bei nacht (113_4) lässt sie auch den landesherren die aufforderung zukommen, in aller frühe zur beratung in dem münster zu erscheinen, was denn auch ausgeführt wird (vgl. 105_6 ff., 110_6 ff.). Es könnten als herren nun auch die dienstmannen bezeichnet werden, nicht aber könnte gesagt werden, dass aus jedem geschlechte die zwei besten erscheinen sollten (106_6, vgl. 113_5 ff.): mochte das ansehen der dienstmannen noch so sehr gestiegen sein, sie waren doch nicht freie und von ihrem geschlechte konnte nicht die rede sein. Wir dürfen daher nur an freie vasallen der Elsam denken. Vorher war aber gesagt, dass alle herren des landes zu Telramund hielten und nur die dienstmannen nicht; jetzt ist dies ganz anders, da obendrein die herren ungehalten sind, dass nicht alle, sondern nur die zwei besten aus jedem geschlechte berufen sind (113_4—$_{10}$). Folglich wäre hier wider ein widerspruch aufgedeckt. Aber weiter. Diese freien herren des landes werden in einer nacht herbefohlen und werden von dem boten alle zusammen angetroffen (113_5); sie erscheinen, es wird eine frage vorgelegt, auf die man keine schnelle antwort hat, wie gewöhnlich; da sagen die dienstmannen: sie wollten erst ihre zurückgelassenen freunde sprechen (111_7, vgl. 114_3), und dies aufsuchen und besprechen dauert gerade so lange wie eine messe des bischofs (113_1 ff.). Bei der sorgfältigen beachtung von zeit und raum in der zweiten

partie, wovon noch genauer zu sprechen, ergibt sich mit sicherheit, dass die herren schon hier am orte weilten und also wol auch zu der *sprâche* (70_5) berufen waren. Wenn nun 70_2 f. doch nur die dienstmannen genannt werden und ausdrücklich hinzugefügt wird *die sich mit triuwen nie von ir geschieden,* so ist dies nur dadurch erklärbar, dass der dichter den schein erwecken wollte, den sachverhalt unverändert zu lassen, was ja durch den erwähnten v. 70_3 trefflich bestätigt wird, und dass er in wahrheit eben doch andere dinge vorzutragen hatte. — Der dichter hat einen versuch gemacht, den sinneswandel der herren zu motivieren; es heisst 75_5 ff., dass der abt, den der könig von England seiner nichte Elsam geschickt hatte, bei grafen, freien, dienstmannen, städten und landvolk zur treue an die herrin ermahnt. Zunächst bei den dienstmannen war dies nicht nötig. Und da dieser abt noch nichts von der ankunft eines kämpfers berichten konnte, sondern nur moralische gesinnungen wecken, so wäre doch zu glauben, dass die worte des fremden priesters bei den freunden des kühnen drachentöters Telramund nicht verfangen hätten. Man sieht daher auch hierin nur einen schwachen versuch, einen widerspruch, dessen sich der dichter nach v. 70_3 bewusst war, zu verbergen.

Wir erkennen also zweierlei: erstens, dass die landesherren, deren abwendung von Elsam der erste abschnitt deutlich angibt, im zweiten plötzlich ihrer fürstin in treuester gesinnung sich dienlich erweisen, und zweitens, dass sie sogar schon zu der *sprâche* in Antwerpen eingetroffen sind, obwol der dichter zunächst ihre anwesenheit verschweigt, da er sich der früheren stelle, die das gegenteil aussagte, bewusst war. — Sehen wir so, dass die fraglichen landesherren unter einem falschen namen als freunde Elsams plötzlich wider eingeschwärzt sind, so dürfen wir weiterhin fragen, ob denn dieser name, diese grosse und dehnbare worthülse *dienestman* nicht abgesehen von der unrechten belastung von vornherein in verschieden weitem sinne in beiden partieen gebraucht sei? Dies ist offenbar der fall. — Zu der überaus schweren bedrängnis der herzogin in dem ersten abschnitt, wo sie auf blossen knieen (31_2), weinend (31_5, 36_9, 37_7) und ihr lockiges haar im schmerz zerzausend (37_9) ihre gebete spricht, zu dieser

bedrängnis passt nicht eine grosse schar ergebner dienstmannen aus Limburg und Brabant, passt nicht vor der ankunft des retters eine ausführliche beratung (von str. 70 ab), dass der zug nach Mainz nur ja mit feierlichstem glanz ausgeführt werde (105_8 110_8), passt noch weniger, dass Elsam mit bedächtiger vorsicht für den allenfalls eintreffenden kämpfer schöne kleider hat bereitlegen lassen, wie es in str. 87_4 ff. zu lesen ist. Nein, wer einmal die lage der herzogin in diesen grellen farben darzustellen begonnen hatte, der konnte ihr nicht die treue ergebenheit zweier länder an die seite stellen und konnte ebensowenig an stelle ihrer hellen verzweiflung plötzlich nüchterne sorge um äusserlichste dinge treten lassen. — Der ganze zusammenhang der ersten partie verbietet es, unter den dienstmannen der 40. strophe etwas anderes sich zu denken, als eine kleine zahl treuer hofbeamten. In wie trefflicher übereinstimmung mit diesen erwägungen eine lesart in einer selbständigen redaction unseres ersten abschnittes steht, wird sich zweckmässig erst in einem späteren zusammenhange vortragen lassen. — Der genannte widerspruch lässt übrigens schon die unterscheidenden grundzüge beider abschnitte deutlich erkennen: auf der einen seite grelle zeichnung, leidenschaftliche erregung, auf der andern breite gemütlichkeit und freude an äusserem glanz.

II. Unvereinbare eigenschaften des inhaltes.

1. Wunderdinge.

Rückert behauptet s. 226, es sei ein besonderes kennzeichen unseres gedichtes, dass es sich von allem wunderbaren frei halte, wovon namentlich die darstellungen aus dem bretonischen sagenkreise so reiche gaben enthielten. Dies trifft nur für unsere zweite partie zu, für die erste ist aber das entschiedenste gegenteil charakteristisch. Das wunderbare kommen und gehen des schwanenritters stehe doch auf anderer stufe als die bilder von riesen, zwergen u. s. w. Man darf gerne hiervon absehen und wird doch zahlreiche wunderdinge finden.

Zunächst die wunderbare schelle, die Elsam an ihrem paternoster trägt (32_5); sie ist einem falken von seinem lahmen fusse abgelöst (37_6), der liebe gott erregt ihr klingen

(32_3 u. $_7$), das *in doners wîse* geschieht (38_3, 46_5) und *tûsent rast* weit tönt (32_8); Artus und die seinen werden davon betäubt (31_7), sie verstehen aber sogleich, dass dies ein mahnruf gottes sei (41_5 f.) und Lohengrin wird ausgesant (31_8 u. ö.). — Weiterhin: Telramund hat in Schweden den drachen getötet (str. 40), wodurch er so berühmt geworden. Gawein hat mit zwei starken riesen gefochten (54_4 ff.), von denen er einen umgebracht und einen *sêre gebunden* hat. Jôrant trägt einen wundergürtel um die seiten, der ihm die kraft von acht männern gibt (58_7 ff.). Dem Lohengrin wird ein *unmâzen* grosses ross herbeigeführt, das vor schnelligkeit in die luft fliegt (61_7 ff.). Aber als Lohengrin eben den fuss in den steigbügel hebt, kommt der schwan herbeigeschwommen; sofort wird das ross wider in den stall gebracht, und der junge ritter will ohne weiteres *mit disem vogel swar er kêret* (63_{10}). Fünf tage wird er nun auf dem meere in die lüfte geworfen, ohne speise und trank zu bekommen (65_3 ff.); der schwan fängt sich ein fischlein, Lohengrin klagt, dass er ihm nichts davon gibt; da fängt der schwan ein *obelatelîn*, das aber im wasser ganz trocken bleibt, und gibt davon die eine hälfte seinem ritter, während er sich selbst mit der anderen bedenkt, und *ez wart nie vürst noch vogel baz gespîset* (66_{10}). Die grössten wunderdinge enthält aber die mehrfache anrufung des grals (41 — 51). An der ersten anbetung durch die zwanzig bekränzten, fahnen tragenden priester nebst Artus mit der reichskrone (41_4 — 42_{10}) ist nichts wunderbares. Dann aber gehen die königin und die frauen mit blossen füssen, härenen hemden und besenruten vor das muttergottesbild (43) und tragen mit sich *Ezidemôn daz reine tier* und sein liebchen *Sibîne*. Dieses hat die wunderbare eigenschaft durch ihres geliebten stimme trächtig zu werden und nach vierzig wochen aus der nase ein kälbchen zu gebären, und zwar auf das gold; welches weiss man nicht. Dies wunderkälbchen braucht keine nahrung, sondern es lebt von dem glanz des goldes und dem hauch aus der mutter munde (str. 44). Die dritte erfolgreichere anbetung durch drei reine jungfrauen ist auch nicht frei von wundern. Key sagt *lât diu kinder valken tragen* (47_2); die fürstinnen verstehen gleich, was dies zu bedeuten habe, wir nicht; vor dem gral lassen sie die falken entfliegen (50_{10}).

Was hierunter zu denken ist, wissen wir nicht; eine nicht fern liegende erklärung scheint nicht haltbar: der falke ist ein symbol des geliebten; durch das freilassen der falken könnte ein entsagen von der liebe, ein keuschheitsgelübde ausgedrückt sein. Sodann hat wol auch keiner den Vlesiant, den Judas aus dem Pelibronne brachte (47_5 f.)[1], gekannt, worein die drei jungfrauen gekleidet werden; schuhe erhalten sie, wie sie Sybille ihrer lieben tochter erdacht hat; und die tochter dieser wunderbaren Sybille, namens Felicia, reicht ihnen die gürtel.

Wir sehen also ganz ab von dem wunder des schwans, von den beiden gralsverkündigungen (str. 51 u. 59_{10}), sowie von der weihung des heiligen steins durch die taube (49_8), und finden doch noch zahlreiche dinge von märchenhafter unbegreiflichkeit — in 36 strophen. In dem zweiten abschnitt von über 700 strophen steht dem fast nichts ähnliches gegenüber. Wunder wirkende edelsteine werden wol öfter erwähnt, so z. b. eingewirkt in das goldgeschenk, das die stadt Rom dem Lohengrin macht (652_4 ff.); ähnlich gibt Elsam dem gatten, als er in den krieg zieht, eine keuschheit wirkende brosche mit (387_2 ff.); oder mancher empfängt zu der fahrt nach Mainz heimliches kleinod von frauen und mädchen (170_8 ff.). Darin liegt so wenig etwas wunderbares wie etwa in dem teufelsglauben jener zeit; hierher gehören auch stellen wie folgende: es heisst 333_7, dass die juden *gotes pilde anderweit mit marter gewunden an, dâ von ûz den wunden bluot unt wazzer ran;* im kloster Ouwe bei Ravensburc am Bodensee werde das blut noch täglich gezeigt (334_7), und vor wem es sich verberge, der sterbe im selben jahre (v. 9). Hierfür gibt Rückert s. 256 die quelle an, wie auch für die erzählung von der lanze des Longinus, welche der kaiser Heinrich (388_8 ff.) vom könig von Burgund erwirbt: blut und wasser, das von dem speere rann, machte blinde sehend (389), der speer und mancher kreuzesnagel gehört noch jetzt dem reiche (v. 4). — — Ebenso mochte die meinung von den unverbrennbaren seidenstoffen, die von würmern oder drachen im feuer hergestellt

---

[1]) Ueber die ganz unklare zeile 47_7 vgl. den zweiten teil dieser abhandlung.

und in feuer zu erneuern seien (548_8 ff., 653_5 u. $_{10}$ und 654_{10}); zu den gangbaren vorstellungen der zeit gehören. — Wunderbar bleibt das kurze mitkämpfen der apostel Petrus und Paulus in der sarazenenschlacht (vgl. 635_{10}), worauf nach Görres die chronik des Siegbert hinwies, und jener himmelsbrief mit goldnen buchstaben, welcher dem papste sagt, dass die leichen der gefallenen christen drei tage weiss, die der heiden aber schwarz aussehen sollten (593_9 ff.). Endlich, über den umstand, dass der schwan (67_3 und 78_1 ff.) für einen engel gehalten wird, vgl. man hier den zweiten teil. — Der sicherlich unserm zweiten verfasser zugehörige gedanke, dass der schwan sich dem abt wirklich *in engels pilde* zeigt und dann wider *in vogels pilde sich wandelt*, ist nur eine ausführung jenes grundgedankens.

Sonst ist nichts wunderbares in den 7008 versen der zweiten partie erzählt, und wenn wir diese wenigen und so sehr zahmen abweichungen von der wirklichkeit mit der grellen phantastik des ersten teils vergleichen, so werden wir einen grossen gegensatz der ganzen denkweise anerkennen müssen, der nicht durch verschiedene vorlagen, die ein und derselbe dichter benutzt hätte, erzeugt sein konnte.

2. Raum und zeit.

Ein weiteres merkmal der verschiedenen auffassungsweise in der ersten und zweiten partie sind die abweichungen in der beobachtung von raum und zeit.

Zeitangaben sind beim ersten dichter äusserst spärlich. Kaum ist die glocke gehört, so beginnt auch die erste anrufung des grals (41_5), nach dieser ist die königin sofort auf die zweite bedacht ($43 — 46_2$), und hierauf folgt sogleich die dritte; neue kleider sind augenblicklich hergestellt (48_7), und es wird nur einmal gesagt: *der tac mit sîner sunnen quam* (50_1)[1]. Nach der anrufung durch die drei jungfrauen und dem ersten bescheid des grals (str. 51) folgt ohne weiteres der wettstreit der fürsten (52 — 58), der durch die entscheidung des grals beigelegt wird (59_{10}), und wider ohne alle zeitvergeudung wird Lohengrin ausgesant (64_{10}). Erwähnt wird nur, dass der held fünf tage ohne speise und trank ungemach erlitt auf

[1]) So in c, die lesart ist besser, vgl. d. zweiten teil.

dem wogenden meere (65_4). Hier aber ist die zeitangabe mit besonderem nachdruck gemacht und nicht bloss der äussere rahmen für die ereignisse. Der gleiche nachdruck liegt (54_4) in der zeitangabe, dass Gawein tag und nacht mit zwei riesen gekämpft habe; und ebenso (51_{10}) in dem drängenden befehl des grals, dass der retter der jungfrau noch heute von dannen ziehen müsse. Im ganzen gilt für diese erste partie zweifellos das Goethesche wort: den poeten bindet keine zeit. — Ganz anders ist es in dem zweiten abschnitt. Nach Lohengrins ankunft bis zum zweikampfe sind noch drei und eine halbe woche zeit (111_6); der erste tag reicht von str. 71—109; der zweite von 110—154; der dritte von 155—157; dann bis zum zweikampf geht es schneller. Auf dem zuge nach Mainz ist auch die zeit stets angegeben: in Saarbrücken sind zwei tage aufenthalt (186_8 f.), dann ist man zwischen Oppenheim und Mainz nach weiteren fünf tagen angelangt (188_8). Vorher befand sich prinz Gotehart von England fünf tage in Antwerpen (170_7), am pfingsttage ist das gestühl in Mainz errichtet (196) und der zweikampf findet statt. Und so geht es fort, wenn auch nicht immer mit ganz gleicher genauigkeit. 350_6 ist der kaiser Heinrich eine woche früher nach Bonn gekommen, als könig Karl von Frankreich. In Mailand erwartet der kaiser bis zum dritten tage die ankunft des königs von Arl (402_1), und als hernach (405_3) der Franzosenkönig auch herankommt, wird noch ein ruhetag angesetzt (406_3). Die kaiserliche krönung findet sodann wider an einem pfingsttage statt (655), bis zu derselben werden die fürsten nach der sarazenenschlacht gebeten noch acht tage zu bleiben (650_8 ff.), und nach der krönung verweilen die herren hier gemeinsam noch einen monat (661_7). — Und so wären die beispiele noch zahlreich zu häufen.

Aber auch die raumangaben sind in beiden partieen sehr verschieden. — Zunächst betreffs der länder und städte greift die behende phantasie, die wir im ersten teil erkennen, gern nach dem entlegenen. Dem helden wird ein knappe Kyir aus Kumberland zum begleiter gegeben (61_5); man will ihn mit cyperwein auf der fahrt sich erfreuen lassen (64_7); sein vater Parzival hat die heidenschaft und *der Persyanden lant* aufgesucht (53_7 ff.), der riesentöter Gawein heisst *in Spangenlande*

löwe und mann (54_2), und Telramund hat in Schweden den drachen getötet (40_3). — In der zweiten partie werden wir dagegen ganz überwiegend mit der geographie der Niederlande, des Unter-, Mittel- und Oberrheins, Süddeutschlands und Oberitaliens bekannt gemacht, die personen erleben keine kühnen abenteuer in fremden ländern. Natürlich werden die heimatsorte vieler sarazenenfürsten genannt bei schilderung der grossen schlacht, aber lediglich um bezeichnungen für die personen zu haben, endlich wird als sitz der gralsburg, wie erwähnt, die *innere Indiâ* angegeben. Die geographischen kenntnisse, welche sich in der zweiten partie zeigen, sind vielfältig und genau. — Wichtiger als das bisherige ist aber dies, dass in der ersten partie veränderungen des schauplatzes der handlung so gut wie nie erwähnt werden, während wir in der zweiten hierin peinlichste genauigkeit wahrnehmen. Nur wird einige male geäussert, dass man ins münster gehen solle oder wolle (36_7, 43_4, 49_4); dies hingehen wird aber nicht geschildert, überhaupt kein wechsel des orts genannt, während doch das kleideranmessen für die drei jungfrauen (48_7 ff.), die dreimalige gralsanrufung, dann der wettstreit der fürsten (52 ff.), endlich das umkleiden Lohengrins (61_1 f.), das herbeiführen des rosses (61_7), das herannahen des schwanes — dies alles nur bei häufigem ortswechsel vor sich gehen konnte. — Dagegen ist in der zweiten partie jede gleichgültigste änderung der scene sorgfältig erwähnt. Ritter und frauen sehen vom palas aus den nahenden sewanenritter (71_9 f.); darauf geht der kaplan zu der fürstin, die *an ir râte saz* (72_5); dann eilt man ans gestade (73_1). Hier angelangt wird der fremde held ins münster geführt (81_8), dann in den palas (82_2), dann geleitet ihn der Lothringer *in ein kamer wît diu mit rîchen tepchen schône was beleit* (86_8), von dort bringt man ihn (89_3) in den palas zurück. Nach mahlzeit und tanz suchen alle die herberge auf (103_6); 110_2 ist wider messe im münster und ebenda (110_7) beratung mit den landesherren; ihre antwort nach der messe des bischofs wird in der sacristei gegeben (128_6); und so geht es fort bis zum schluss. Weniges sei noch herausgegriffen: so die zelte in Saarbrücken (174_3 ff.), die umkleidung in einem pavelûn (179_6), das zelt des Lothringers (181_3), dann die verschiedenen gestühle: 1. in Mainz

(196_4), dasselbe wird umschränkt (201_2), dann noch eine zweite schranke angebracht (201_3), zwischen beiden die herren eingelassen (209_3 ff.); 2. gestühle in Rom (658); 3. in Köln (688_2) u. s. w. u. s. w.

Dieser plötzliche wechsel der darstellungsweise, einmal ohne alle beachtung von raum und zeit, ein ander mal mit peinlichster beachtung derselben wäre bei ein und demselben dichter ganz unbegreiflich.

3. Beratungen.

Ein besonderes merkmal der zweiten partie ist die grosse unschlüssigkeit der personen; die langwierigsten beratungen sind zu nicht immer bedeutenden dingen erforderlich. Bereits Görres hat geistvoll hierauf hingewiesen. Es sei das wichtigste hervorgehoben. Schon v. 70_8 berät sich die fürstin mit dienstmannen und verwanten, *wie sie wolt gebâren* an dem kampfestage; dann werden die landesherren bei nacht berufen und 110_6 sind sie erschienen; Elsam berät auch mit ihnen *wie sie handeln solt ir vart* (v. 8); man rät mage und mannen zu der fahrt aufzufordern (111_1); die dienstmannen finden sofortige antwort hierauf zu schwierig und möchten sich erst mit ihren freunden besprechen (v. 7); nach der messe wollen sie bescheid bringen (113_2 ff.). Nun folgt beratung mit diesen freunden (114_3—115_6); man kommt zu einem entschluss: bei dem zuge zu folgen und keinen sold zu nehmen. Nun beraten sich auch die städte und beschliessen, kost geben zu wollen für alle (116_3 ff.); dies teilen sie den herren nach langen einleitungen (118_4 ff.) mit (120). Alle dienstmannen, ritter, knechte, umsassen und fürsten sollen auf rechnung der städte mitziehen (120, 121). Nun wird dieser bescheid der fürstin überbracht (128_7 ff.). Nach tisch will letztere weiter beraten (132_1 ff.). Es soll überlegt werden, welche fürsten zu besenden seien (137_1 ff.). Nun wird sehr umständlich über die einzelnen gesprochen, den könig von England (137_3 ff.), den Lütticher bischof (138_1 ff.), den vom Berge (139_1—140_6), den von Bâr (140_7 bis 142_6), den von Lützelburg (142_8), alle verwante zusammen (143_2) und den von Flandern (143_6). Auch soll der Lothringer zu hause werben (145_6 ff.); dieser wird selbst herberufen deshalb (146_1 ff.), aber er will zunächst mit seinem rat über die sache sprechen [!!] (146_7), indessen sei er selbst wol der beste

bote (146_8 ff.); nun die zwei räte berufen (147_4 ff.), diesen die sache abermals erklärt (147_6—148_9), ihre antwort (148_{10} bis 149_6); weitere bitte, dass auch die tante der Elsam mitziehen möchte (149_7 ff.); dann werden die boten nach allen seiten ausgesant (151_1 ff.) und 151_6 ist die beratung beendigt. Man hat also mit unterbrechung von einigen messen, mahlzeiten und tänzen viele hundert verse lang über ein und dieselbe herrichtung des zuges beraten. — So arg treibt mans im folgenden nun doch nicht weiter; aber das beraten wird noch oft erwähnt. So (186_8—$_{10}$) berät die fürstin noch einen tag zu rasten; als der papst boten zum kaiser gesant hat, bitten diese um schleunige antwort, ob auf des kaisers hülfe zu rechnen sei, aber der kaiser muss sich erst morgen nach der messe mit den fürsten beraten (356_6 ff.); dies geschieht (365_1 ff.). Als später der papst geschickt hatte, dass eilige hülfe wegen der niederlage von den sarazenen nötig sei (407_7 ff.), so wird doch erst einen ganzen tag noch beraten, wie die fahrt zu machen und die armeecorps abzuteilen seien (413_1 ff.). Nach der schlacht berät Lohengrin mit den herren, wie ers mit den im sarazenenkriege gefangenen fürsten halten solle (602_2 bis 603_3); dann wird der beschluss davon dem kaiser mitgeteilt, der weiter rät, den fürsten das versprechen abzunehmen, nie wider gegen papst und Griechenkaiser zu kämpfen (604). Und 609_3 wird weiter beraten, wie das land vor der widerkehr der heiden zu schützen.

Und wie stehts dagegen im ersten abschnitt? Kaum hört man die glocke, so wird auch der gral dreifach angerufen; kaum weiss man, worum sichs handelt, so möchten auch alle sofort zum kampfe ausziehen; kaum bestimmt der gral den Lohengrin, so wird er auch schon ausgerüstet und nimmt abschied (62_1 ff.), kaum naht der schwan, so zieht er auch schon mit seinem ritter von dannen. Eine eminent schnelle entschlussfähigkeit steht hier der grossen unschlüssigkeit in der zweiten partie gegenüber. Und solche gegensätze sollten demselben hirn entstammen?

4. Minne.

In der zweiten partie werden die personen von frau minne unaufhörlich beunruhigt. Kaum haben Elsam und Lohengrin gegenseitig ihre wolgestalt empfunden, so heisst es schon: *seht*

ob diu minne da iht ze schaffen hœte (93_3); bei tisch verdirbt die minne ihnen den appetit (96_1—$_6$), und auch den andern gehts nicht besser (96_7—97_6); 127_9 f. brach dem Lohengrin *in daz herze ir munt sô rôt: sie was ouch sîner ougen meien anger;* das zweite mittagsessen verläuft wider ebenso (134_1—$_{10}$), und 151_8 f. hat der fremde ritter wider der minne *last ûf sich gevazzet.* Bei der kurzweil Lohengrins mit den frauen werden alle herzen aufs neue gefangen genommen (152_1—154_1), und auch prinz Gotehart wird sofort als minne-belastet eingeführt (167_{10}). Str. 180 widerholt, dass die minne die herzen von Elsam und Lohengrin von anfang an so stark verriegelt und verschlossen und sich so siegreich in sie eingeprägt habe, dass weder luft noch wasser ihr feuer dämpfen können. Natürlich werden auch im zweikampfe beide streiter von der minne angestachelt (216_7 ff.), aber nicht natürlich ist es, dass Lohengrin Elsam, den erkämpften lohn seiner tapferkeit, zuerst nicht in besitz nehmen will (226_2 u. $_6$, vgl. 708_6). Frau minne sendet Lohengrin zur tjost bei seinem hochzeitsfeste (245_5 ff.). Und als er vom Ungarnkriege heimkehrt, sind er und Elsam von der minne wie eine presse zusammen geschmiedet (306_1 ff.). Aber auch die heiden leiden an minne. Den Ungarnherzog Ludewîn hat *diu minne geladen mit ir soume* (274_6), und im sarrazenenkriege werden beide parteien durch minne und ehrgefühl angestachelt, so 520_4 ff.. Nach der sarrazenenschlacht bei der versammlung unter dem schönen zelt der kaiserin wirkt die minne wider sehr heftig (616_1 ff.): weib und mann müssen ihr maut zollen (616_7 ff.). Und als (623_{10}) die königin Anne von Lamparten und Lohengrin zusammenkommen, heisst es gleich: *nû muost der minne brant ot aber riechen;* aber auch sonst *kolt sie in manegem herzen* (624_1). Und später schiesst die minne nochmals auf die königin Anne *ir bolzelîn, daz ez weizgot muost die lenge bî ir sîn* (665_2 f.). Und beim letzten aufenthalt in Köln werden wider alle bei Lohengrins anblick von minne berauscht (678_{10}).

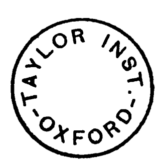
Dem gegenüber ist in der ersten partie von minne gar nicht die rede. Und es lag doch so nahe! Einer bedrängten jungfrau helfen, das war ein rechtes minnewerk! Statt dessen ist der antrieb hier nur das göttliche gebot des grals und die freude an abenteuern, welche sich in den dramatischen reden

der wettstreitenden fürsten deutlich kundgibt (52—58). — Auch dieser gegensatz scheint unerklärbar bei ein und demselben dichter.

5. Erweckung der hôchgemüete; kleidung; höfische förmlichkeit; quellenangaben.

Die höfischen dichter des mittelalters legen grossen wert darauf, dass ihre personen sich immer in angenehmer stimmung zeigen und dass zur hebung ihres *muotes* alles wünschenswerte getan werde. Dem durch und durch höfischen geiste der zweiten partie unseres gedichtes entspricht es, dass ihr verfasser unermüdlich über das frohe oder leidende selbstgefühl seiner personen bericht erstattet. So wird (73_6, 77_{10}, 89_9 f., 90_1 ff.) die gehobene stimmung über Lohengrins ankunft und erscheinung erwähnt; 86_5 f. müssen sich alle schön kleiden, die *uns vreude helfen wellen;* 102_5—$_7$ sind alle über die *kunft des gastes muotes rîche;* auch der bischof erkennt, dass derselbe freude mehren werde (104_6 ff.); prinz Goteharts *muot* wird erhöht durch die höfischen reden der frauen (167_6); Elsam konnte *trûren verren* (179_{10}); aber 203_4 f. heisst es: *wan ez nû an daz treffen gie, dâ von sie alle kurzewîle und vreude lie;* 301_7 *vlücket sich ir vreude;* 331_{10} *brâht der keiserîn diu vart vreuden pfende;* nach der sarrazenenschlacht erwecken die frauen mit ihrem schalkhaften augenspiel manchem *die hôchgemüete* (611_5 ff.); und als die welschinnen den brabanter helden nicht gesehen haben, *so giht unmuot ûf unser vreude pfandes* (613_5 f.). — Auch von dieser wertschätzung einer tadellosen stimmung ist in der ersten partie nicht ein schatten wahrzunehmen.

Wie das innere, so muss auch dass äussere der personen in der zweiten partie ohne makel sein. Eine herzogin auf blossen knieen betend (31_2), und eine königin barfuss und nur in härenem hemde, nebst ebenso leicht bekleideten hofdamen vor das muttergottesbild ziehend (43_4 ff.) — solches benehmen in der ersten partie findet durchaus kein analogon in der zweiten; denn wenn dort auch natürliche dinge in einer uns befremdlichen weise dargestellt werden (236_3, 313_1 ff., 314_7 ff., 384_7 ff., 682_4 ff., 682_7 ff., 699_1 ff. u. s. w.), so erscheint man doch vor den leuten in tadellosester correctheit. Namentlich muss man sich recht häufig umkleiden, besonders die frauen; so vor



tisch 86_5, 133_7, 308_8 ff.; nach tisch 98_5, 179_4 ff.; Lohengrin wird natürlich gleich nach seiner ankunft des harnischs entledigt und es werden ihm die bereit gelegten kleider angetan (82_4, 86_7—88_3). Die Lothringerin fährt nach Metz, um dort kleinode und kleider zu kaufen (172_4 ff.); nach der brautnacht wird die ankleidung des heldenpaares ausführlich geschildert (239_7 ff.); und als nach der sarrazenenschlacht der Brabant in das zelt der kaiserin kommen will, beeilen sich die frauen, sich vorher noch schöner kleiden zu lassen (619_2 ff.). — Im ersten abschnitt fehlt solch höfischer schmuck; die kleidung bei den gralsanbetungen hat symbolische bedeutung.

Höfisch ritterlich und gewählt ist auch überall das benehmen der personen in dem zweiten teile. Bei den mahlzeiten, deren hier etliche beschrieben werden (92_4 ff., 133_6 ff., 196_{10}, 309_1 ff., 318_6 ff. [320_1 ff.], 407_1 ff., 658_6 ff.) wird häufig auf angemessene tischordnung bedacht genommen, so 95_1, dass je ein herr und eine dame bei einander sitzen, auch 133_9 ordnet der bischof bunte reihe an; 194_6 befiehlt der kaiser, dass Elsam und die kaiserin bei einander sitzen sollen; 407_2 prüft er mit Lohengrin zusammen die tischordnung in Mailand. Vor und nach tisch wird wasser gereicht (93_7 und 97_7). Man versäumt auch nicht, einander durch schmeichelhafte reden häufig zu erfreuen: Lohengrin wünscht, dass das gesinde und alle gönner durch ihn froh gemacht werden (85_8 ff.), worauf der Lothringer meint, dass alle darnach streben müssten, ihn zu erfreuen und ihm dienste zu erweisen, und auch Elsam ermahnt ihn (92_1 ff.), sich hier nicht als gast zu betrachten. Sie erkundigt sich am andern morgen ausführlich nach seiner nachtruhe (127_3 ff.) und ob er auch durch den vetter von Lothringen nicht zu früh geweckt sei: *wan er in schimpfe dicke üppeclîch erschînet.* Als Elsam über die besendung der fürsten sich beraten muss, bittet erst der bischof (136_1) um urlaub für die herrin, und hernach (136_7) widerholt dies Elsam selbst. Schmeichelhaftes lob erteilt sie der treue des bischofs (138_{10}) und des abtes (165_9 f.). Höflich und gewählt ist die rede Lohengrins mit der königin Anne von Lamparten (626_8—630_{10}). Ein ritterlicher wettstreit wird geführt (621_1 ff.), wen der papst beim besuch der kaiserin an der hand führen solle. Der prinz von England wird (167_4 ff.) *mit*

süezen sprüchen rîch von den frauen begrüsst, wofür er huldvollst dankt; beim trinken nach der ersten mahlzeit erfreut man einander durch liebliche scherzreden (102_4), und *manic süezer spruch ergie gein dem gaste* (127_2 f.) nach der messe am zweiten morgen. Höfische scherze mit den frauen treibt Lohengrin 128_4 f., 133_4 ff.; und als nach seiner ankunft der Lothringer schild und schwert des gastes tragen will, befiehlt er dem kämmerer dies zu überlassen (80_5 ff.). Er weiss den worten des bischofs, wenn Elsam noch nicht klug rede, es ihrer jugend zuzuschreiben (93_8 ff.) höfisch auszuweichen (94_1 ff.). Häufig ist ferner von allerlei kurzweil, tanz und spiel erzählt, dem diese bedächtigen aristokraten huldigen (viele stellen). Nicht minder sind zahllose begrüssungen und besuche von fürstlichkeiten erwähnt (viele stellen). Oft werden vorher durch boten die herrschaften angemeldet (179_8 f., 345_5 f., 619 f.). Hierbei zieht man nicht selten unter posaunen- und trommelgetön heran (203_{10}, 235_6, 619_7); das gedränge ist stets sehr gross (619_{10}, 640_4, 646_7, 677_6 und $_8$, 392_1). Natürlich wird auch bei solchen begrüssungszügen der glanz der rüstungen und waffen, wie auch sonst, hervorgehoben; man vgl. im allgemeinen: 244_6 ff., 245_7 ff., 247_1 f., 249_8 f., 398_4 ff., 426_1 ff. u. s. w. Glänzend ist auch die ausrüstung Lohengrins zum sarrazenenzuge (385_1 ff.). Als beispiel besonders umständlicher sitte stellt sich noch die art dar, wie könig Rulf zu der *Walhenvart* bestimmt werden soll: erst beratung zwischen kaiser und fürsten, wie der könig Rulf von Burgund zu gewinnen sei (392_1), dann bischof Willekîn von Mainz zu ihm gesant (v. 4 ff.); antwort Rulfs an diesen (393_4—394_{10}); lob dieser antwort von den fürsten (395_1 ff.); dieselbe soll dem kaiser überbracht werden; ob aber Rulf nicht selber mitgehen wolle (395_5 ff.)? Rulf antwortet: ja; doch soll ein andrer sprechen (396_1 ff.); die fürsten meinen, dass es dem kaiser zu herzen dringen werde (396_4 ff.); der Mainzer und der Brabant sagen dann dem kaiser die antwort (397_2 ff.), wofür dieser seine treue versichert (397_8 ff.). — Aehnliche umstände macht der Lothringer beim zweiten Mainzer aufenthalte (336_1—349_{10}), als er dem kaiser zu melden hatte, dass der Franzosenkönig sich mit ihm aussöhnen wollte (338_6 ff.), nun fragt der kaiser darnach (345_9 f.), aber der Lothringer, der keinen officiellen auf-

trag hatte, will erst morgen antwort geben (346_3), worauf der kaiser ausführlich sagt: gut, morgen nach der messe (346_{4-7}). — Ferner: als der kaiser den Brabant bittet, während der Walhenvart sich das land anvertrauen zu lassen, widerspricht dieser, da er mitziehen will; darauf wird die kaiserin zu ihm gesant, die auch keinen andern bescheid erzielt, und hierauf wird der wille des helden in einer versammlung bei der kaiserin ausdrücklich noch allen bekannt gemacht; darüber vergehen im ganzen fast 100 verse (366_8—376_3).

Leicht liessen sich diese beispiele für bedächtige förmlichkeit und umständliches tun noch häufen, wobei natürlich an die langwierigen beratungen zu erinnern ist. Nicht ein schatten von alledem findet sich in der ersten partie; wir werden vielmehr grosse gedrungenheit der handlung in derselben sogleich erkennen, weshalb die ausführlichere erwähnung des höfischen bedächtigen treibens in der zweiten partie notwendig erschien.

Zu erwähnen ist noch, dass in der ersten partie nur berufung auf die schrift erfolgt (36_5, 41_3), und dass auch 32_9 diese quelle genannt wird: *Brandan ez schreip, der was niht meisterkünste blôz;* Brandan, der so oft im Wartburgkrieg erwähnte! Natürlich ist dies nur eine erdichtete quelle. Nie wird hier von der *âventiure* gesprochen. Um so mehr aber in der zweiten partie. *Aventiure* ist sowol das ursprüngliche ereignis, das abenteuer, der stoff, als die erste etwa prosaische niederschrift hiervon, als auch die dichterische gestaltung der begebenheiten durch den verfasser. *Aventiure* ist aber nicht 'der genius des dichters', 'die ihn beseelende, treibende und innerlich leitende macht', wie Rückert s. 225 schreibt. Das wort findet sich zahllos bei dem zweiten verfasser. Ferner beruft er sich auf die chronik (263_2, 735_2, 742_2, 747_9; Repgausche chronik oder bearbeitung derselben); oder er braucht wendungen wie: *als ich hôrte jehen* (170_2); *als mir ist geseit* (664_5); *als ichz hân vernomen* (191_2) u. ä. Und nur einmal bei erwähnung der kurwürden sagt er 198_{10}: *swer sîn niht weiz der suoche ez an den schriften.* Soweit diese berufungen etwas bestimmtes aussagen (chronik, schriften) sind sie glaubwürdig; in der ersten partie offenbar nicht; also auch hier widerspruch.

Zweiter abschnitt. Darstellung.

I. Allgemeines.

1. Breite, kürze; motivierung; dramatisches leben.

Die erste partie zeichnet sich aus durch dramatische lebendigkeit und sehr knappe motivierung. Aufregung herrscht wegen der furchtbar tönenden glocke; Artus sagt: Gott ist erzürnt auf uns (41_5), und sofort wird die erste procession zum gral angeordnet und ausgeführt. Vergeblich; die glocke tönt fort; die spannung steigt. Nun die procession der frauen auch behende ausgeführt (43_4—46_2); auch sie kehren jammernd und erfolglos zurück (46_2), da denkt Key an das letzte hülfsmittel, die phantastisch gekleideten jungfrauen mit den falken. Es gelingt. Und nun sofort der dramatische wettstreit der fürsten (52—58), der schnell und wirksam durch die klagende schwester Lohengrins abgeschlossen wird: *mirst herzen leit geschehen, sol ich dich, lieber bruoder, nimmer mêr gesehen; dû bist der kempfe: uns sagt der gral diu maere!* (59_{8-10}). Nun weinen der mutter, zurüstung, gefühlvoller abschied, in dem er alle segnet (62), ankunft des schwans und sofortige abfahrt. Diese hast und spannung der ereignisse ist ganz dramatisch; die antriebe des tuns sind, wie oben erwähnt, uns mehrfach dunkel. Und diese reiche handlung in 260 versen (str. 41—66)! Vergleicht man damit, dass in der zweiten partie von str. 71—210 nichts vorgeht, als Lohengrins ankunft, sowie vorberatungen und ausführung des Mainzer zuges, so erkennt man wider deutlich die unvereinbarkeit beider teile. Gleichwol findet sich eines in der ersten partie auch mehrfach widerholt: das glockentönen (so 31_7 f., 32_5 f., 38_4 f., 41_6 f., 46_3 f., 50_2). Die ersten beiden stellen dürfen aber mit fug abgerechnet werden, sie stehen in den beiden strophen 31 und 32; diese und auch strophe 33 haben wir als eine allgemeine übersicht über die erzählung anzusehen, letztere beginnt erst mit strophe 34, wenn auch strophe 33 wegen der rede Elsams zu Telramund schon hierzu gehörig erscheint; doch da strophe 34 zeitlich vor str. 33 fällt, so möchte letztere billig mit zu 31 und 32, die offenbar einleitende übersicht bilden, gehören. Die widerholung dessen, was in dieser stand, in der eigentlichen erzählung ist aber

nicht voll anzurechnen, und so blieben nur vier gültige stellen, wo die glocke erwähnt ist. Könnte diese widerholung aber nicht beabsichtigt sein? Sollte vielleicht aus den zeilen des gedichtes das glockengetön stets wider hervorhallen, so wie es dort bei Artus ununterbrochen erschallte? Aber auch hiervon abgesehen: was bedeutet dieser kleine umstand gegen die grosse breite, die von str. 67_3 beginnt? Gleich zu anfang bemerken wir's. Nicht bloss ist der schwan *in engels wîse gestimmet* (67_3), nein, in drei zeilen wird auch aus der farbe auf einen engel geschlossen. Und dann das selbstgespräch, nur keine sorge zu haben, wie es auf dem wag ihm ergehen werde, die fahrt gedeihe wol zu allem guten. Diese reflexion ist unbedingt nicht von dem verfasser der ersten partie. Solche hoffnung ist nur möglich, wenn je an dem ausgang gezweifelt wurde, und vorher fühlt sich der held als ein so sicher geleitetes werkzeug der vorsehung, dass er sogar speise und trank ablehnt (64_8 f.). Und dann überhaupt solch eine reflexion! In der ersten partie wird schnell gehandelt, nicht reflectiert. Die stäten widerholungen des zweiten teils sind uns schon deutlich geworden aus dem, was über das ewige hofieren, schöne empfangen, schmeichelhafte reden und endlose beraten gesagt wurde. Ebenso häufig werden messen gelesen; am morgen nach Lohengrins ankunft, hört Elsam deren gleich zwei, die erste beim abt (110_1 ff.), die zweite beim bischof (122_6 ff.). Dass am tage von Lohengrins ankunft und an dem folgenden in derselben weise gespeist wird (92_4, 133_6), und darauf beide mal ein tanz erfolgt (98_7, 135_2 ff.); dass bei der beratung Lohengrin sowol 128_4 ff. als 135_6 ff. mit den frauen und Gyselbrecht von Lothringen scherz treiben muss; dass sowol 110_9 als 136_{10} der rat die tür verschliesst; dass der kaiser sowol 296_1 ff. die Baiern, als 298_1 ff. die Franken tröstet, es werde alles von den Hunnen zerstörte wider aufgebaut werden; dass wir (465_2 und 465_7) nicht nur miterleben, wie Lohengrin den könig von Amatyst, den von Yngulîe und den von Latriset tötet, sondern auch 1. vorm kaiser (469_1 ff.), 2. vorm baroch (476_1 — 479_3), 3. vor den frauen (679_7) diese und andre seiner heldentaten, und 4. (691_{1-10}) im gestühle von der kaiserin widerholt hören — dies alles sind nur merkmale der breite, welche in der zweiten partie immerfort sich finden, während

wir sahen, dass die erste dagegen ein muster dramatischer kürze bildet, wobei allenfalls noch einmal an die verschweigung von raum und zeit in diesem abschnitt zu erinnern wäre.

2. Darstellung der äussern welt.

Lessing sagt im Laokoon, dass die darstellung sichtbarer unbelebter gegenstände von der poesie am wirksamsten durch eine entstehungsgeschichte dieser gegenstände gegeben werde; dass die darstellung menschlicher schönheit entweder durch verweisungen an die bildenden künste, oder durch darstellung der bewegung, der verwandlung der schönheit in reiz, oder durch darstellung der wirkung der schönheit auf andere auszuführen sei. Der dichter der ersten partie hat diese gesetze unbewusst befolgt. Er beschreibt nicht die kleidung der drei jungfrauen, sondern er lässt sie vor unsern augen herrichten (47_5—49_2); ebenso wird auch bei den ersten processionen zum gral auf eine bestimmte herstellung der kleidung verwiesen, nie der zustand beschrieben. Von Lohengrins äusserer erscheinung erzählt der erste dichter nichts; nur hören wir, als ihn seine klagende mutter an *sînen werden munt* küsst: *er was noch âne bart* (60_5). Aber welche idealgestalt schafft sich unsre phantasie wenn wir den alten Walwân sagen hören: keiner der helden möge glauben, dass er ihm weichen würde, *ez wær dan Lohengrin alterseine; der leget hiure harnasch ane durch tumpheit zeinem schalle, dô sô die jungen heten muot, daz sie zem steine loufen, alsô man noch tuot; dô spranc er vür die blôzen ritter alle. Mîn munt in hôher vreche giht* etc. (55_6—56_1). Der ergraute degen beugt sich nur vor diesem jüngling! Dagegen beschreibung in der zweiten partie: 77_7 ff. *dô was sîn wâpenlîch gevert sô rehte keiserlîchen, die îsenhosen umb sîniu bein und allez sîn geschick so reht hêrlîch erschein.* Str. 88 wird sein männlich geschicke, seine graden beine, ritterlichen glieder und *sîn klâriu varwe* gerühmt. Und sein *ritterlîch gelaeze* und *menlîch gestalt* wird widerholt gepriesen (so 89_7 f.; ähnlich 154_5, 166_4 ff.; 183_3 *daz sîn lîp wær nâch wunsche vol gemezzen*); auch dem kaiser dünkt dasselbe (192_8 f.). Walwans einziger ausspruch wog schwerer, als diese vielen! Von Elsams äusserem sagt die erste partie nichts; nur einmal wird erwähnt, dass sie *ir reidez hâr roufet* (37_9). Im zweiten

teile finden wir für sie jene steckbriefbeschreibung, die Lessing verurteilt. Ihre hände *lanc snêwîz und linde* (79_7, 92_7); ihre finger *smal und sinéwel* (92_8); *ir blankiu kel nâch wunsche gedræt* (92_9); brüste hoch und weiss wie hermelin, die hüften weiss, weich und doch gereift (313_4 ff.) Endlich ist ausführlich, aber nicht in homerischer weise, Lohengrins zimierde beschrieben (533_1—535_{10}). Also auch in diesen dingen unterscheiden sich beide abschnitte.

II. Stil.

1. Besondere wendungen.

Anrufungen zur achtsamkeit finden sich in der ersten partie sehr zahlreich, in der zweiten sehr spärlich.

31_4 *nû merket wie siez ane gevienc;* 41_1 *nû hœrt, lât iu die wârheit sagen;* 42_1 *nû hœrt die hôhen werdekeit;* 42_8 *hœrt ob ir gebet iht tüge;* 46_1 *hœrt wie ez Key an gevienc.* 47_1 *hœrt wie ez Key kan vürbaz jagen;* 50_2 *hœrt wie man von der glocken vremde mære vernam;* 59_6 *hœrt ob diu magt iht jæmerlîchen weine;* 63_1 *hœrt waz her Lohengrîn nû ger.* 66_2 *nû merket reht waz ich wil sagen.*

Und auch folgende redensarten sollen die achtsamkeit der hörer wecken, wenn sie auch zunächst an die personen gerichtet sind, welche die rahmenerzählung angibt:

31_{10} *der ez niht weiz, dem sî noch vrâge erloubet;* 38_{10} *derz rehte weiz, der ist nicht künste lære.*

In der etwa zwanzig mal so grossen zweiten partie findet sich nur ungefähr die gleiche anzahl solcher anrufungen:

74_1 *nû merket reht waz ich iu sing;* 82_6 *nû merket wie in antwurt dô der stæte;* 91_9 *hœrt wie diu vürstinne zuo ir gaste sprach;* 135_3 *merket waz ich singe;* 154_2 *hœrt wie sich in den landen virt diu kunft des gasts;* 158_2 *merket wie diu âventiure ez vürbaz jage;* 162_6 *hœrt wie ez nû diu âventiure handelt;* 209_7 *nû hœrt wie quam in den rinc;* 227_2 *hœret wie der ritter zuo dem keiser sprach;* 579_5 *nû merket rehte waz ich sage.*

Ein wenig kräftiger anruf liegt dagegen in folgenden worten:

81_5 *nû lât in varn und hœret wiez in hie ergie;* und

überhaupt kein anruf liegt in 76_2 *muget ir hœren wie,* und 78_3 *nû sult ir hœren wie erz vürbaz handelt.*

Die genannten beispiele aus beiden abschnitten lassen sich billig noch in 2 rubriken sondern. Zumeist ist gesagt: 'passt auf, ihr hörer, was nun kommt'! Hier wird die aufmerksamkeit für die zukünftige begebenheit scharf angeregt. An andern stellen wird aber auf etwas gegenwärtig wirklich hörbares hingewiesen: hört die klagende jungfrau (59_6), hört die tönende glocke (50_2), hört wie man von der kunft des gastes spricht (154_2). Es heisst nicht: 'merkt auf, wie es nun weiter geht', sondern das unmittelbar gegenwärtig wahrnehmbare wird hervorgehoben. Der hinweis, nun auf etwas besonders fesselndes gefasst zu sein, ist nachdrücklicher, es ist erst eine kurze spannung erregt, die bei dem unmittelbaren betonen des bemerkenswerten wegfällt. Beispiele dieser letzteren art finden sich noch an einigen stellen der zweiten partie mit *seht*: 70_{10} *seht wie sie dort den swan her vliezen sâhen;* 93_3 *seht ob diu minne da iht ze schaffen hœte;* 280_6 *seht ob der tôt dâ iht sîn soumer lüede;* 687_1 *seht wie vater und muoter kumt;* allenfalls auch 519_1 f.: *Seht wie ûf meres ünden kiel walgent, alsô ez sich under einander wiel.* Mag man diese unterscheidung aber auch nicht für zweckmässig halten, so zeigt sich doch, dass die anrufungen zur achtsamkeit in der zweiten partie mindestens achtzehn mal so selten vorkommen als in der ersten.

Weiterhin finden sich in der zweiten partie eine reihe von wendungen, die in der ersten überhaupt nicht vorkommen. Hier ist es zunächst ein beliebter übergang mit *daz lât nû sîn* o. ä., zu dem im ersten abschnitt nur das analogon *die wîsen lât nû besemen tragen* aufzuweisen ist (45_4, über diesen fall vgl. aber 2. teil, 1. abschn., formale änderungen). Statt dessen später folgende fälle: 81_5 *nû lât in varn;* 93_4 *daz lât nû sîn, ich sage iu mêr;* 154_2, 173_7, 204_8 *daz lât nû sîn;* 238_3 *nû lât sie ligen;* 248_5 *lât sie nû des krieges irre gên;* 301_7, 617_2, 630_9 *daz lât sîn;* 382_{10} *daz lâz ich sîn und sage;* 384_7 *daz lât nû sîn;* 388_1 *nû lât in varn;* 419_4, 549_1 *daz lâz ich sîn;* 428_4 *durch kürze der rede lâz ichz sîn;* 489_1, 593_3, 707_4 *daz lâzen sîn;* 600_4 *daz ichz nû wol lâze sîn;* 681_4 *die rede lâze wir nû sîn;* und wenn wir gleich zu anfang der zweiten partie 68_3 und

68_5 *nû lât in ligen* und *nû sagen von der reinen klâren herzogîn* finden, so darf auch dies ein wenig mit ins gewicht fallen für die gewünschte abgrenzung.

Auch zu folgenden lieblingswendungen findet sich kein seitenstück in der ersten partie: 77_9 *allez sîn geschick;* $88,_3$ *und hete doch ein menlîch geschicke;* 154_5 *wie menlîch er geschicket wære unde gestalt;* 624_7 *daz schuof sîn edelîche form und sîn menlîch geschicke;* 694_7 *und hât wol solch geschicke;* ähnlich 89_7 f. *so ritterlîch gelœze unt so reht menlîch gestalt;* 141_9 *daz der sô reht menlîch gelœze an im trage.* Es wurde ja schon von einem andern gesichtspunkte aus auf diese stellen verwiesen.

Natürlich finden sich auch folgende wendungen in der ersten partie nicht: 76_7 *der rât dûht sie alle guot*; 117_7, 118_8, 299_8, 344_7 *diu rede dûht sie alle guot;* 122_1 *der rât geviel in allen wol;* 179_1 *die herren alle ez dûhte guot;* 396_1 f. *sît daz diu rede iuch dunket guot.*

Auch folgende redensarten widerholen sich nur im zweiten teile: 136_8 *dâ mite schîet sie sich von dan,* 156_7 *da mite schieden sie sich dan;* ähnlich 194_8 f. *dâ mite urloupte er sich sân unde diu keiserîn . sus schieden sie sich dan;* ferner dasselbe 131_1 und 362_8.

Häufig findet sich auch hier als füllsel die wendung *hie und dort, dort und hie,* z. b. 271_9, 398_2, 623_2, 406_4, 444_9 u.s.w. — Und die wendung *jene unde dis(e),* z. b. 86_2 *mîn muome, ir vrouwen, ritter, kneht, jen unde dis,* oder 296_4 *er sprach: ir herren, jene und dis;* ebenso noch 391_9, 514_1. — Auch hebt die zweite partie gern hervor, dass man noch jetzt ebenso handle wie zur zeit der erzählten begebenheit: 550_9 *unt tet als noch die zornegen hiute tuont;* 566_7 *als noch tuot werltlîch êre;* 593_1 *alsus diu werlt noch hiute lebt;* 645_9 *als noch hiute, swenn daz herze guotes gan;* 697_9 *als den trûten wîben hiut von man geschiht;* 731_5 *er tet als die wîsen liut noch gerne tuont.* Nichts dem ähnliches im ersten abschnitt.

Am häufigsten und nur im zweiten teile, bezeichnend für die breite, die dort überall herrscht, ist folgende wendung: 96_8 f. *diu minne lîht dâ niht erlie des daz eteswâ ein solich rede ergie;* 80_8 *zehant er des dâ niht enliez, er hiez nemen* etc.;

101_1 *der hovemeister niht enliez den schenken er daz trinken balde bringen hiez;* 105_6 *die wîl diu vürstin des niht lâzen wolde, sie sande* etc.; 114_5 *der herren einer under in des niht enlie, er wolt* etc. Und so noch sehr häufig: 123_2 f., 126_2 f., 167_1 f., 201_1 f., 234_1 f., 236_4 f., 245_5 f., 332_8 f., 384_4 f., 386_1 f., 391_1 f., 673_9 f. Aehnlich sind folgende wendungen: *der cappelân des niht vergaz, er gie* etc. (72_4) und *die von Prâbant niht bevilt, sie dankten* (311_2 f.). — Auch gewisse beteuerungsformeln finden sich nur im zweiten abschnitt: 83_2 *habt ez von got ûf die êre mîn;* 85_5 *habt ez ûf die triuwe mîn;* 207_5 *habet ez ûf die êre mîn;* 377_9 *ûf mîn wârheit ich ez nim;* 397_9 *habtz ûf die wârheit mîn*; 270_5 *ûf mîn wârheit ich ez nim,* u. a. m.

2. Bilder und figuren.

Man sollte erwarten, dass aus dem gebrauch der bilder und figuren aufs neue der unterschied beider partieen recht deutlich sich erschliessen liesse: le style c'est l'homme. Aber so leicht jeder philologe aus wenigen seiten Wolframs, Goethes oder Schillers den verfasser erkennen würde, so gilt dies doch nicht von der ehrsamen mittelmässigkeit. Wie die gedanken, so ist hier deren kleid gewöhnlich flickwerk. Gleichwol können einige unterschiede auch hier hervorgehoben werden. Da keine allgemeine characteristik des stiles im Lohengrin bezweckt ist, so wird nur weniges aus einer reicheren sammlung herausgegriffen. Wir beachten ausser den vergleichen die metonymie, bei der, wie der name sagt, eine bezeichnung statt der andern gesetzt ist: lanze für krieger, lichte augen für die ganze person etc. Kaum dienlich sind uns personification und hyperbel. Von figuren sind apostrophen, antithesen, litotes, ausrufung, rhetorische fragen und pleonasmus kurz zu erwähnen.

Am wichtigsten scheint es, dass entsprechend ihrem dramatischen character, ausgeführte vergleiche in der ersten partie nicht vorkommen. Elsam sagt zu Telramund: *Lûzifer der hete iuwer muot* 33_8; zu solchen phantastischen vergleichen schwingt sich der realistischere geist der zweiten partie nie auf; wol aber hat der dichter des Wartburgkriegs mit Luzifer mehrfach zu schaffen. Die Metapher 45_8 f. *nû ist der tavelrunde her von dir besezzen, daz mans vindet âne wer* ist von der belagerung entlehnt, wofür auch keine parallele im zweiten

abschnitt. In beiden fällen ist geistiges mit sinnlichem verglichen; ebenso 33_2 *vor wissewende lûter als ein spiegelglas* und 61_3 *des herze in jâmer als ein zunder brande.* In der zweiten partie ist dies selten; gewöhnlich wird ein sinnliches mit dem andern verglichen. Ausnahmen sind *âne valsches muor* (167_9), *der schanden muor* (698_5), und wenige andre. — Dazu kommt die epische ausführlichkeit der vergleiche im zweiten teile z. b. *reht als ein hamer îsen wellet und ampôz alsus die künege zwên zesamne walten den strît* (459_2); *nû quam der keiser mit den scharn und die kristen ritterlîch gein in gevarn, reht alse ein habech der eines reigers gerte,* (284_8 ff.); 272_9 f.: *reht alse dâ ein valkenterz kumt under starn, sus sie mit hurt die koverung zestôrten.* (Die jagdkenntnisse in der zweiten partie zeigen sich besonders str. 339—342.) Drei vergleichungsgegenstände sind gehäuft 123_7 ff.: *doch merket wie der sunne schîn gar alle stern verswachet, unt sam diu rose den valwisch tuot, und als ûz der vinster schînt ein glüende gluot, sus was diu vürstîn vür sie alle gemachet.* So finden sich zahlreiche ausführliche vergleiche aus dem natur- und menschenleben. Manche der ersteren sind sehr zart; so (90_4 ff.) *süezer dan iht süezer sî, gruont der junge in ir herzen âne zwî, gar meien pernde er in ir ougen blüete.* Das wird mehrfach widerholt: (127_{10}) *sie was ouch sîner ougen meien anger,* oder (124_9) *in ir ougen als ein meie gruont.* Der kaiserin kann die *touwec vart* des Lohengrin *vreude erliuhten* (369_6), und zwar *baz danne al der bluomen schîn in meien luftes geuden und aller vogelîn süezer sanc.* Von natursinn ist in der ersten partie keine spur zu bemerken. Daneben aber findet sich auch in der zweiten, dass dem Gerfridolt wie einem igel die haare zu berge stehen, als er von Waridachs tode hört, und dass er vor grimm eisen fressen möchte (573_6 ff.), und als Lohengrin von hinnen scheidet, *bullet der keiser sam ein rint,* (724_1). — Einige kräftige metonymieen finden wir in der ersten partie: 45_5 *man sach dâ liehtiu ougen mit den münden klagen;* 56_3 *gestanden swert ist guot ze grôzer herte;* v. 4 *ich wil mich zeln ze swertes siten : swertes siten* ist das benehmen des kräftigen schwertschlägers, heldentat; *ich wil mich,* d. h. meine taten: meine taten sind heldentaten; dies ist eine ganz verwickelte metonymie. Im zweiten abschnitt lesen wir (491_4) *der touf sô ritterlîchen vaht*

und Lohengrin heisst (557_7 und 588_1) *der swan;* aber auch hier stehen so starke metonymieen wie (612_{10}) *nâch dem daz herze uns mit gesihte dürstet* (vgl. Rückert s. 290). Es ist uns dies wenig dienlich. — Personificationen sind die ganz gewöhnlichen: *minne, sælde, êre* etc.

Die figuren ergeben nichts sehr erhebliches. Starke pleonasmen hat die zweite partie: 84_1 f. *Durnehteclîch unz ûf den grunt maht im der ritter al die sache genzlîch kunt;* 98_{10} *blüende bluot;* 123_9 *glüende gluot;* 125_9 f. *daz wort daz Gabrîêl barc in die gruft Marîen, der erz kund inz herze stempfen;* 301_9 *dâ von sich ir herze wolt der leste entladen von sorgen bürde;* 435_9 *daz der tôt wart maneges lebens last mit bürd.* Diese pleonasmen sind für die breite des zweiten abschnittes bezeichnend; natürlich bietet die erste partie nichts derartiges. — Ausrufe hat nur die zweite: 74_{10} *hey;* 417_2, 544_3, 588_{10} *hî;* 124_{10} *ahî;* 518_{10} *hû;* 458_5 *ei;* 598_{10} *wê;* 450_2 *hurtâ!* — Antithesen nur hier, aber überhaupt wenige: 151_{10} *ir kurziu kunft was im ein langiu bîte;* 289_3 *die schuofen daz diu kürze in wart gelenget; minne* und *unminne* sind 252_6, 489_4, 489_{10}, 520_8 entgegengesetzt; 257_2: *der bôt von golde und von silber solche habe, dâ von ich und daz rîche wærn getiuret; mich dûht, daz ich sîn wær geswaht;* 543_6 *swer sie entrennen wolt, der muost lîht firmen dulden von des swertes ort der sie durch reht bevogte* (Rückert s. 289). — Litotes und apostrophe ergeben nichts; wir haben die erstere im ersten abschnitt 63_3, im zweiten 209_5, 238_1, 322_1, 513_{10} u. s. w.; die letztere einerseits 45_7 ff., andererseits 215_7, 538_6, 542_8, 573_1.

Von rhetorischen fragen bietet der erste teil zwei kräftige beispiele: 39_7 *wer möht im daz versâzen?* und 54_1 ff.: *waz hulfe dan, daz man mich hiez in Spangenlande lewe unt man, und mich der künic nante den sturmgîten?* etc. In der zweiten partie ist nur 252_5 ff. bemerkenswert: *ob des herz müest hôher dan ein anderz sweben, den lîht diu minne mit unminn het gepfendet?*

Wir sehen also, dass wendungen, bilder und figuren auch manche abweichungen beider teile zeigen, die in der masse mit ins gewicht fallen.

III. Reime, metrik, sprache.

Lachmann war, wie die angeführten stellen darlegen, vor allem durch die sprachlichen verschiedenheiten in unserm gedichte zu der annahme zweier verfasser geführt worden. Allerdings ist der hinweis auf den ersten ungebührlichen reim auf s. 16 bei Görres (str. 62_6) abzulehnen, da eine anzahl ähnlicher unregelmässigkeiten in dem ersten teile hervorgehoben werden muss. Aber gleichwol bleiben ganz einschneidende unterschiede bestehen.

Im ersten abschnitte ist nur éine hervorstechende unregelmässigkeit der reime zu bemerken: es sind dies bindungen von *e : en*. In den hss. und in Rückerts ausgabe sind die meisten fälle freilich verdeckt; dass aber ausser den hier zu erwähnenden 5 derartigen reimen noch 9 gleiche in dem kurzen ersten abschnitte ursprünglich gestanden haben, ist aus der vergleichung mit einer andern redaction des ersten teiles klar ersichtlich (vgl. den 2. teil 1. abschn. Aenderungen, Reime). Hier seien erwähnt $32_{3:6}$ *schellen : erhelle;* die hss. haben zwar *schelle* (in c hat das *n* ursprünglich dagestanden), aber das wort ist schwach. — $44_{3:6}$ *vriedelinne : gewinnen.* — $51_{3:6}$ ist *minne : gewinnen* zu lesen (was auch c hat), da *minne* nicht personificiert gedacht, wie hier, stark flectiert. — $56_{3:6}$ *herte* (von Rückert richtig eingesetzt, abc *herten*) *: werten.* — $62_{3:6}$ *degene : gesegenen.* — Vergleicht man dazu a. a. o. die 9 weiteren reime, so erkennen wir, dass so viele derartige bindungen bei im übrigen sehr sauberem versbau nur dadurch veranlasst sein können, dass die unterdrückung des schluss-*n* dem dialekt des verf. eigentümlich war: bekanntlich zeichnet sich besonders das Thüringische hierdurch aus. — Hierzu passt auch die weiter zu erwähnende einmalige bindung von *üe : ü* in $36_{3:6}$. — Noch eine unregelmässigkeit wird gegen den Rückertschen text einzufügen sein; er setzt 31_3 die form *hæte* ein; diese für den ind. praet. ist aber nur oberdeutsch (Weinhold, Mhd. gr.[2] § 394); dagegen ist die md. form *hête* oder *hete*; *ê : æ* ist nun ein im md. häufiger reim. Es würde aber auch die form *hete* (*: stæte*) für unsern dichter nicht unerhört sein (vgl. den 2. teil, 1. absch., zu plusstrophe K 20). — Im übrigen sind die reime des ersten abschnittes rein (die verkürzte form *tugentlich* 65_8 wird noch er-

wähnt). — — Wie steht es dagegen im zweiten teile? Die reime *e : en* verschwinden hier zwar nicht, werden aber bedeutend seltener. Während diese bindung in den 36 strophen 31—66 sich 14 mal findet, fehlt sie in den darauf folgenden 73 strophen ganz. Denn in 80_7 ist *kamerære* zu setzen (ac, b und Rückert haben *kameræren*), da im 9. verse *der kamermeister* steht. Und 84_6 ist gegen a und Rückert mit bc *in den landen* zu lesen, da Limburg und Brabant gemeint sind. — Dagegen bleibt der unregelmässige reim bestehen $141_{8:9}$ *sagen : trage;* $146_{3:6}$ *willen : stille* (c falsch *stillen*); $151_{3:6}$ *gemæze : sæzen*; hier liesse sich vielleicht schreiben *niht mêr dâ* (abc) *sæze diu vürstîn noch die vürsten dô;* so wäre der anstössige reim beseitigt. — $153_{1:2}$ fällt widerum fort, da für *daz geben* zu lesen ist *dâ gebe* (c *was do gebe*). — $165_{3:6}$ *empfangen : gedrange.* — $169_{3:6}$ *gedâhten : smâhte.* Es folgt eine pause von fast 140 strophen. Zwar setzt Rückert $241_{3:6}$ *singen : Lutringe,* c aber hat *Lutringen* und dies ist einzusetzen, zumal Rückert dieselbe wendung *von Lutringen* dreimal im reime geduldet hat: 364_{10}, 396_{10}, 675_6. Ebenso ist $248_{7:10}$ *dache : krachen* leicht zu ändern, indem man *krache* setzt: das wort ist auch stark. In $249_{8:9}$ nimmt Rückert s. 273 auch einen ähnlichen reim an, *achmardî : sîn;* dagegen im texte setzt er *achmardîn* (vielleicht einer der zahlreichen druckfehler?). Die form *achmardîn* ist aber haltbar; im jüngeren Titurel findet sie sich 2mal: 1504 und 3326; sehr gut möglich ist es also, dass unser verf. auch *achmardîn* gesprochen hat. — Auch $300_{3:6}$ fällt weg *warte : zarten.* In ab steht *da mite sie bî der keiserîn sîn warten;* Rückert ändert in *warte,* ohne an dem unschicklichen sinne anstoss zu nehmen: Lohengrin kehrte zurück und *quam vrœlîch sîner Elsen, die er ze Kölne vant 'da mite sie bî der keiserîn sîn warte';* wir lesen mit c *dâ muost sie bî der k. s. warten.* — Der nächste reim von der fraglichen art nach $169_{3:6}$ findet sich also erst in $306_{7:10}$: *gehôrten : stôrte.* — In 373_5 steht *dar : gevarn;* aber für einsetzung von *gevar* ist schon Bartsch (Germania 3, 244 ff., besprechung der Rückertschen ausgabe). — In $374_{7:10}$ *lâzen : strâze* und $386_{7:10}$ *underlâzen : strâze* (c *strassen*) ist beide male *strâzen* einzusetzen, da das wort auch schwach ist. — $416_{7:10}$ *leiten : breite.* — $436_{3:6}$ *hœhe : enpflœhen.* — In $522_{7:10}$ *swarten : barte* ist mit c *swarte* zu setzen, da das wort auch

stark ist. In $525_{3:6}$ setzt Rückert richtig *houfen : sloufe* ein, obwol abc *sloufen* haben; das wort ist in der bedeutung kinderwickel zweifellos stark; in der bedeutung henkelchen, ring, öse kommt es ausser an unsrer stelle nur noch vor (abgesehen von den glossen, wo es als *ansula* gedeutet wird) in den predigten des 13. jahrhds., hrg. v. Grieshaber, 2. bd. s. 116. Dort ist die flexionsweise nicht erkenntlich; man vgl. Schmellers worte bei Grieshaber 2 s. XI. Aber das wort wird wahrscheinlich in dieser bedeutung nicht anders gebeugt werden als in der erstgenannten. — In $580_{7:10}$ ist *enkunde : wunde* zu lesen, da letzteres wort auch stark ist. — $601_{8:9}$ *undervarn : schar,* so in ab und bei Rückert; c hat *scharn,* dasselbe hatte schon Bartsch vorgeschlagen (a. a. o.); dieses ist zweifellos einzusetzen, da sehr ausführlich über die heeresabteilungen der christen, ihre schaaren, geredet ist. — $620_{3:6}$ *quœmen : genœme* (c *queme*). — $685_{7:10}$ *gunden : kunde* (c *gunde*). — $705_{7:10}$ *wolde : holden* (abc *holde*). — $734_{3:6}$ *enkunden : gunde.* — $757_{7:10}$ *worten : orte,* mit c ist *orten* zu lesen (c *arten*). — $764_{3:6}$ *verhelzen* (c falsch *verheltze*) *: gesmelze.* — — Es sind im ganzen 14 solcher reime stehen geblieben in den 7008 versen; also genau dieselbe anzahl als in den 362 versen des ersten abschnitts. Das verhältnis ist also fast 1 : 20. — Wenn die unterdrückung des auslautenden *n* dem dialekt eigentümlich gewesen wäre, so hätte sie zweifellos häufiger sich zeigen müssen. Sie wird auf mangelhafter reimkunst beruhen. Andere ungenauigkeiten der consonanten im reime stehen zur seite. So $253_{7:10}$ *retten : getrettet;* $266_{7:10}$ *retten : enpfettet;* $366_{4:5}$ *müget : tüge,* obwol alle 3 hss. den indicativ bieten; $409_{7:10}$ *gevazzet : hazzen;* $612_{7:10}$ *vürste : dürstet,* obwol wider alle 3 hss. *dürste* haben. Einige andere ähnliche reime der Rückertschen ausgabe sind aber wol zu beseitigen. So $357_{3:6}$ *willet : stille;* wahrscheinlich ist mit c der conj. *wille* einzusetzen. Die lage ist folgende. Der papst sendet an den in Bonn weilenden kaiser eine botschaft, dass er die Sarrazenen zu bestehen habe und dass er dazu um des kaisers unterstützung bitte. Zugleich wird auf die weit gerühmte kraft des brabantischen fürsten gehofft, und die boten sagen nun zum kaiser: *herre, die wîl so well wir an dem von Prâbant versuochen wie der vart sîn lust sich wille(t).* Da der Brabant

noch keine nachricht erhalten hat von dem, was hier vorgebracht wird, so ist also seine entscheidung noch bevorstehend; sein wille muss sich erst bilden, die boten können nicht nach einer bereits erfolgten tatsache sich erkundigen. Deshalb ist der conj. richtiger. Man vgl. Paul, Mhd. gr.[2] § 361. — Ferner $507_{1:2}$ *wart : schar* (ab); die lesart von c ist zu billigen: *diu kristenheit geteilet wart manegen enden von der hurteclîchen vart* (statt *schar*) *der übermeht* u. s. w. — Ueber den von Rückert eingesetzten reim $510_{3:6}$ *wîze : litzet* vgl. s. 37 f. — Sodann finden sich reime *e : er* $552_{1:2}$, $633_{7:10}$, $733_{1:2}$ und $756_{7:10}$. — Bindungen von *n : m* stehen $293_{4:5}$, $296_{1:2}$, $169_{8:9}$; dagegen ist wider zu ändern $601_{7:10}$ *dâ heime : eine;* in c steht *sorge deheine* und dies wird nicht allein durch den reim nahe gelegt, sondern auch durch den sinn gefordert, es folgen nämlich nach den worten (*sie*) *jâhen offenlîch sie heten sorge deheine* diese verse *daz wart in gœhes undervarn, dô die kristen gein in zogten mit ir scharn: ich wœn ir wœr dô keiner sorgen eine:* die absicht der heiden sich sorglos zu stellen, wird durch die tapferkeit der christen zu nichte.[1]) Ferner $759_{4:5}$; Rückert setzt *Kunegunt : kumt* in den text, obwol alle 3 hss. *kunt* bieten. Dieses ist festzuhalten. In v. 5 ist statt *mit wîh diu keiserlîche wirde kumt* mit c zu lesen: (*den*) *mit wîh wart keiserlîchiu wirde kunt.* — Sodann haben wir den reim *inne : inge* in $345_{3:6}$ zu beseitigen; c hat nämlich in v. 6 andere lesart: *die sie der fürsten chunft prachten inne;* diese lesart muss deshalb aufgenommen werden, weil bei der meldung doch die hauptperson, der kaiser, auch hätte genannt sein müssen. — Endlich bleiben noch bestehen *beleip : reit* in $270_{1:2}$ und $294_{1:2}$; *eben : pflegen* $118_{4:5}$. Die form *Dürgen* 262_7 und 512_3 wird der aussprache des verf. gemäss gewesen sein (vgl. Bartsch a. a. o.); in c steht beide male diese

---

[1]) An dieser stelle ist übrigens noch anderes anstössig. Worauf soll sich das *in* beziehen in 601_6? Doch nicht auf den berg Galerianus? (Vgl. 355_7.) Und doch ist kein andres subj. zu finden, wie auch das *in* in v. 4 deutlich zeigt. Man darf wol vorschlagen: *die besten hiez man daz, diez heimlîch tragent, und jâhen offenlîch, sie heten sorge deheine.* — Ferner muss 600_5 verderbt sein; oder wie ist die stelle zu erklären? Eine geringe änderung hilft uns: *der Galerianus wart gelâzen ein; ein : sîn* ist für unser verfasser durchaus passend (vgl. s. 37, oben).

form, für ab ist sie für 262_7 von Rückert angegeben. — Trotz diesen ausscheidungen sind im ganzen noch 15 fälle mit anstössiger consonanz des reimes stehen geblieben. Auch dieser umstand rechtfertigt die annahme, dass die vorher erwähnten reime von *e : en* (im zweiten abschnitte) nicht dem dialekt sondern der reimnot ihr dasein verdanken.

Nach den consonanten besprechen wir auffällige vocalische bindungen im zweiten teile. Sie machen es in hohem grade wahrscheinlich, dass der verf. ein Bayer gewesen ist. Und hierfür spricht auch der inhalt vieler stellen des gedichtes, von denen die wichtigsten zunächst erwähnt sein mögen. In dem Ungarnkriege spielt Bayern natürlich eine grosse rolle (261 ff.). Die eindringenden feinde vernichten in Bayern *ein michel volc* 262_2 f. Der kaiser hat der grossen übermacht nur ein häuflein von 12000 mann entgegen zu stellen: die krieger werden zaghaft und zwei drittel fallen vom kaiser ab, aber die Bayern und Franken halten treu und tapfer mit ihm aus (268_3, 269_4 ff.). Lohengrin legt sich zu ihnen, da sie ihm wol gefallen (269_7). Der Bayernherzog Arnolt hat sich bei der flucht der Ungarn reich verdient gemacht (293_1 ff.). Und im Sarrazenenkriege musten zwar dieser herzog und die bayrischen bischöfe wegen der noch immer drohenden gefahr im osten heimbleiben (414_7 ff.), aber *der Beier doch vil durch ir manheit vuoren, die minne und hôchgemüete jeit, daz man sie an der schar wol prüeven mohte* (415_1 ff.). Sie werden der ersten heeresabteilung beigegeben und sind dort *ein sô stolziu schar, daz man sie möht entsitzen* (414_3). Das meiste aber bietet der schluss. Der eigentlichen erzählung von Lohengrins abenteuern ist bekanntlich eine chronik der sächsischen kaiser anfügt (731—762). Dieselbe schliesst also bei Heinrich II., der herzog von Bayern war, dem urenkel Heinrichs I (753 ff.). Unter ihm werden die Ungarn zum christentum bekehrt (755_5), und durch den dem kaiser verwanten Ungarnkönig auch die Polen zu gleichem tun bewogen (755_8 ff.): das ist des kaisers einfluss (756_{1-3})! Unter ihm werden überhaupt weite lande bekehrt (756_{4-6}), das bistum Babenberg wird von ihm gestiftet (756_7 f.), kein kaiser hat so für verbreitung des christentums gesorgt (756_9 f.). Papst Benedictus bittet ihn höfisch, zur weihe nach Rom zu kommen (757_7—758_{10}). Der papst weiht das

bistum Babenberg ein (760_1 ff.), es gefällt ihm so gut, dass er sich hier seine letzte ruhestätte wünscht (760_7), was auch befolgt wird (760_9). Das wol gepflegte grab ist noch heute im hintern chor zu sehen (761_{1-3}), auch der kaiser liegt dort begraben (v. 4 ff.). Er hatte sich um gott und die welt verdient gemacht, dass man ihn ehren muss (762_3); er und seine gemahlin, die heilige Kunegunt, können der seele vor gottes tron helfen (762_5); und ferner heisst es: *sô ist daz lant sô tugentrîch, daz an triuwen niendert lant ist sîn gelîch, daz ez pillîch hât phliht an dem getihte* (762_{8-10}); d. h. also: es hat anteil an dem gedichte, die verherrlichung Bayerns war ein nebenzweck; daher die fortsetzung der kaisergeschichte bis auf Heinrich II.; diese sprache ist klar und deutlich! Aber auch die einführung Heinrichs I. als einer hauptperson können wir jetzt begreiflich finden: Lohengrin musste sich natürlich — das war allbeliebte sitte in diesen gedichten — in heidenkämpfen hervortun; nun kannte der dichter die Repgausche chronik und griff Heinrichs Ungarnkriege heraus, da hierin sein vaterland eine grosse rolle spielen konnte. Und weiter: der herzog Arnolt war ein Wittelsbacher! Erst unter Otto dem grossen verlor dies geschlecht die bayrische herrschaft, um sie dann später endgültig in besitz zu nehmen. (Vergl. Buchner, Geschichte Bayerns, 5. bd. s. 8.) So erklärt sich die verbindung Lohengrins mit dem Sachsenkaiser, wofür die sage keinen anlass bot, leicht aus dem vaterländischen bedürfnis dieses dichters. — Unter diesen umständen sind die hinweise auf die bayrische kurwürde (198_4, 737_9) keine feste stützen zur datierung (des zweiten teiles), wozu sie Rückert (s. 257 f.) verwertet hat.

Zu der warmen vaterlandsliebe unsres verfassers steht seine mundart in bestem einklang. Rückert will zwar dieselbe nicht anerkennen (s. 259, 268, 286 f.) und erklärt die fraglichen tatsachen durch mangel an technischer gewantheit; aber solche begründung ist hinfällig: wenn der verf. *zît* sprach, so war *bereit* oder *eit* gar kein reim dazu. Bartsch ist daher mit recht (a. a. o.) mit der darstellung des textes in unsrer ausgabe nicht zufrieden. Er hat ohne unsre inhaltlichen erwägungen auf grund der reime die sache für abgetan betrachtet. Er führt 15 fälle an, wo *ou* für gewöhnliches mhd. *û* steht; dazu

kommt 3 mal die bindung von *î : ei*: $86_{8:9}$ *wît : beleit*; $92_{4:5}$ *zît : geleit*; $733_{4:5}$ *aptî : zwei*. Vielleicht ist als viertes beispiel hinzuzufügen das erwähnte *ein* in 600_5: *sîn* (vgl. hier s. 34 anmerk.). — Sodann findet sich 14 mal *â : ô* gereimt, was — im verein mit den vorher erwähnten lauten — auch nur auf Bayern weisen kann. So $300_{7:10}$ *bâten : unverschrôten*; $304_{7:10}$ *erlâzen : stôzen*; $307_{4:5}$ *nâch : krôch*; $323_{1:2}$ *gâch : zôch*; $348_{8:9}$ *nâch : zôch*; $393_{1:2}$ *rât : tôt*; $418_{3:6}$ *sâzen : grôzen*; $468_{7:10}$ *lâzen : grôzen*; $507_{7:10}$ *grôze : mâze*; $552_{7:10}$ *mâze : widerstôze*; $636_{1:2}$ *Rôm : sâm*; $662_{1:2}$ *zôch : gâch*; $714_{7:10}$ *enlâzen : verstôzen*. Hierzu kommt noch ein beispiel, welches nach Rückert nicht hierher zu rechnen ist: 69_6 hat er den reim *verlôze* (*: schôze*) stehen lassen. Das wort *verlôzen* ist im mhd. wb. für unsre stelle und für MSH 3, 367[b] nachgewiesen. Lexer hat diese angaben widerholt mit dem druckfehler von MSH 3, 367[b]. Er stellt die frage, ob nicht *verlâzen* statt dessen anzunehmen sei. Rückert hat auch den druckfehler angenommen und hinzugesetzt, dass das mhd. wb. ausser für unsre stelle für frauenlob das erwähnte wort belege. Frauenlob steht s. 367, aber nicht das wort *verlôzen,* welches sich vielmehr auf s. 467[b] in einem namenlosen liede findet. Und hier ist es nicht befremdlich: gleich in der vorhergehenden strophe steht *rât : nôt; tôde : genâde;* so ist auch an der betr. stelle zu lesen: *so bit* (angeredet ist Maria) *in durch den willen dîn, daz er mich niht verlâze* (*: genôze*). Und ebenso ist an unsrer stelle zu setzen: *sît sicher daz iuch iht sîn güete verlâze.* Zum überfluss bietet nun noch die handschr. c *verlasse.* Das wort *verlôzen* aber ist ganz vom mhd. sprachschatz auszuscheiden. — Noch ein umstand spricht für den völligen durchbruch der bayrischen diphthongierungen: während nämlich der verf. häufig kurze und lange vocale im reime bindet, vermeidet er dies bei *i.* Dies zeigt, dass die länge desselben nicht mehr bestand. Er reimt *aht : âht* ($84_{8:9}$, $217_{8:9}$); *am : âm* ($87_{1:2}$); *an : ân* (44 mal), *ar : âr* (9 mal), *at : ât* (4 mal): im ganzen 60 fälle *a : â.* Und sogar *o : ô* ($233_{7:10}$ und $419_{7:10}$). Dagegen finden sich 126 fälle des reimes auf *in,* niemals ist kürze und länge gemischt: 96 mal *în* und 30 mal *in*; ferner 31 mal *îch,* 15 mal *ich*: nie beides vereinigt. Nur einmal bietet unsre ausgabe einen derartigen reim: $510_{3:6}$ steht *wîze : litzet.* Für das letzte wort

steht in den hss. abc *leitze*, in dem Coblenzer bruchstück *litze*; für das erste wort bietet c *weitze*, das gen. bruchstück *witze*. Man vergl. Rückerts ausführliche anmerkung zu der stelle s. 287 f. Schwerlich wird er in derselben das richtige getroffen haben: das zeitwort *litzen* gibt es zunächst gar nicht, aber wenn man die bildung desselben nach *litz* und *derlitzen* auch zugäbe, so ist doch die bedeutung der wurzel nicht für uns brauchbar. *Litz* heisst gelüste, laune, grille, tücke, eigenheit; nirgends aber steht es (wie hier der zusammenhang verlangt) für einen antrieb aus hohen und heiligen gedanken. Insbesondere ist aber Rückerts hinweis auf das wort *derlitzen* bei Schmeller (I, 1547 f.) abzuweisen; dort steht: 'derlitzen, etwas (das einem vorenthalten oder verheimlicht wird) endlich einmal zu riechen, zu schmecken, zu sehen bekommen.' Rückert behauptet, dass dies 'schwache verbum *derlitzen* genau dem sinne entspricht, in welchem hier im Lohengrin das nicht zusammengesetzte verbum *litzen* gebraucht ist.' Diese bemerkung ist ganz unverständlich. *Litz* passt nicht, aber *derlitzen* noch viel weniger. Die stelle muss verderbt sein. Und so viel ist gewis, dass durch sie in den zweiten teil des Lohengrin die bindung *i : î* nicht nur nicht hineingetragen werden darf, sondern dass sogar die unpassendheit dieses reimes die stelle noch deutlicher als verderbte erkennen lässt. Dagegen findet sich im ersten abschnitte ($65_{8:9}$) die verkürzte form *tugentlich : mich* im reime. Da unmöglich zu gleicher zeit *tugentleich* und *tugentlich* gesprochen sein kann, so beweist dieser reim, dass jene strophe noch nicht von dem bayrischen verfasser herrühren kann; dagegen steht $69_{3:6}$ das *verlâze : schôze*: wir haben also auch durch die reime es deutlich vor augen, dass innerhalb jener wenigen strophen der neue verf. einsetzt. — Endlich mag darauf hingewiesen sein, dass auch einige reime mit *uo : u* oder *üe : ü* im zweiten teile sich finden ($436_{1:2}$, $449_{1:2}$, $485_{8:9}$, $290_{4:5}$). Diese bindungen sind ja aber sowol dem obd. wie md. eigentümlich. — — Eine weitere eigenschaft des zweiten abschnitts, die auch mit der bayrischen verfasserschaft in bestem einklang steht, ist die auffällige fülle verkürzter wortformen (auch im reime). Die apokope ist im bayrischen dialekt sehr beliebt (vgl. Weinhold, B. G. § 15 u. ö.). Eine kleine auswahl solcher reime hat Rückert s. 270 f. ver-

zeichnet;[1]) aber die verkürzungen finden sich von 67_3 ab auf schritt und tritt, und zwar schon gleich im 5. vers dieser strophe. Dagegen bietet der erste abschnitt nur ein beispiel und hier steht eine offenbar falsche form (53_7 f.): *die heidenschaft dort jensît mers hân ich mit suoche erbûwet und in der Persyanden lant:* das *in* ist ganz anstössig, wir erwarten hier einen acc., der im einklang steht zu dem ausdruck *die heidenschaft*; wenn man sich mit *unde der P.* nicht befriedigt fühlt, so ist leicht durch ein flickwort (*ouch*) nach *und* aufzuhelfen. — Auch das versinnere des ersten abschnittes ist frei von apokopen; 48_4 u. $_5$, die beide einen takt zu viel haben, dürfen nicht durch apokopen gebessert werden. — Nichts ergibt sich aus dem gebrauch zweier kürzen an den stellen des klingenden reimes, den sich der zweite dichter 11mal gestattet; dass dasselbe auch dem ersten verf. zuzutrauen ist, wird unten s. 47 f. nahe gelegt. — Desgleichen ist nichts aus dem mangel der cäsur im 7. verse der strophe zu entnehmen: in unsrer ausgabe fehlt die cäsur im ersten abschnitt siebenmal, aber es wird im anhang darzulegen versucht, dass diese ziffer auf 2 einzuschränken ist. — Im zweiten abschnitt des Lohengrin fehlt die cäsur 7mal: 95, 161, 182[2]), 184, 190, 258, 485. Viele fälle erledigen sich durch apokope: 93, 101, 126, 152, 210, 303, 305, 316, 317, 326, 336, 338, 345, 366, 487, 488, 540, 557, 578, 658, 717, 722, 753, durch synkope endlich 767. (Das meiste schon von Bartsch vorgeschlagen.) — Im einzelnen sind noch folgende stellen zu erwähnen: 127 Rückerts text verlangt die harte betonung *messé*; mit c ist *wolt* vor *mit der messe* zu stellen und zu lesen: *mîn tote wolt mit der messe gern iur hân gebiten langer.* — 153 erledigt sich durch Bartschens vorschlag: *sie wirt underwîlen doch etslîchen gar ze sûre.* — 254 ist *wenn* und *hânt sie* (mit den hss.) zu lesen. — 294 fällt fort durch c: *daz sie wolt ir mannes kunft mit willen nimmer warten.* Hierdurch erledigen sich Bartschens vorschläge. — 319 Rückerts umstellung (gegen abc) mag bestehen bleiben, aber *dicke* ist zu apokopieren und für *kiel* mit c *ein kiel* zu setzen. — 391 von Bartsch sehr einfach gebessert: *dar zuo sô wizzet swaz ich*

---

[1]) Bartsch hat die von Rückert versäumten apokopierungen nachgeholt $339_{1:2}$, $341_{4:5}$, $421_{1:2}$, $426_{1:2}$, $462_{4:5}$.

[2]) c liest hier *mit schoner rede.*

iu möht êren wol erbieten. — Auch 414 ist zu apokopieren, aber *deme* für *dem* (Bartsch) kaum anzunehmen; eher *sînem.* — In 447 wird mit c für *nâmen war* zu setzen sein *man wâren.* — 451 Bartsch: *künege vor het.* — 621 in ab steht nach Rückerts angabe: *der pabst jach ich wil den strit mit nuwen gewalte scheiden;* dies *niuwen* setzt Rückert vor *strît* und beseitigt so die cäsur; Bartsch stellt dieselbe durch die form *niwen* wider her; aber beides ist deshalb unrichtig, da diesem 'neuen' wettstreit des ritterlichen benehmens durchaus kein ähnlicher vorhergegangen ist. c gibt für *nuwen meinem*; natürlich ist das einzusetzen. — 653. Rückert hat 46 mal durch *sô, dâ, nû, dô, ouch* holperigen versen aufgeholfen: hier wäre ein *dô* nach *keiser* ganz angemessen; dann kann das *und* der 3 hss. und die cäsur bestehen bleiben. — 674 der vers hat bei Rückert nur 6 takte; c bietet den fehlenden, für *was er* steht da *der chaiser was.* — 751. Auch hier bessert c durch das wörtchen *gein* vor *der vrouwen*; ferner ist *dô* vor *strâften* zu setzen.

Endlich sei als letztes unterscheidendes merkmal der beiden partieen erwähnt, dass sich in der zweiten 68 strophenenjambements finden, während die erste kein einziges bietet.

Diese letzten betrachtungen über reime und sprache gewähren uns das sehr bemerkenswerte ergebnis, dass der erste abschnitt unsres gedichtes im thüringischen, der zweite im bayrischen dialekt verfasst zu sein scheint.

Die notwendigkeit der annahme zweier verfasser des Lohengrin haben wir also aus folgenden gründen erkannt: 1. finden sich grobe sachliche widersprüche; 2. sind die aus beiden abschnitten erschlossenen herrschenden gedankengänge und die ganze lebensauffassung beider dichter völlig verschieden; 3. weicht ihre darstellungsweise erheblich ab, und 4. sprechen sie nicht denselben dialekt.

Die abtrennung nach 67_2 lässt sich erst genauer begründen durch das im folgenden teile vorzutragende. Dort wird zu erweisen versucht, dass der Lorengelbearbeiter nur das werk des ersten Lohengrindichters gekannt habe, und dass die alte fortsetzung der fraglichen 67. strophe im Lorengel (in veränderter form) noch vorliege. Auch wird eine erklärung gebracht, warum der

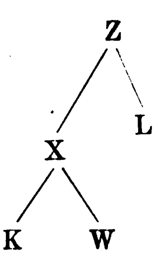
zweite verfasser gerade an dieser stelle einsetze; endlich wird auf den stand beider dichter aus bestimmten merkmalen eine folgerung gemacht. — — Aber auch ohne die hülfe des Lorengel würde man nahe an diese abgrenzung herangelangen. Zunächst geben die reime von $65_{8:9}$ und $69_{3:6}$ einen anhalt; sodann steht bereits in 68_2 das wort *künec* für Lohengrin; weiterhin lässt sich str. 66 wegen der wunderbaren ernährung durch die oblate nur dem ersten dichter zumuten; also blos str. 67 bleibt noch im zweifel; von dieser würde aber auch v. 7—10 wegen der für den ersten verf. unerklärbaren reflexion (oben s. 23), und v. 4—6 wegen der widerholung (vgl. s. 23) und wegen der apokope des reimes in v. 5 verdächtig. — Also auch ohne den Lorengel würden wir auf die abtrennung zwischen 66_{10} und 67_3 hingewiesen.

Zweiter teil.

Das werk des ersten dichters nnd der Lorengel.

Im folgenden soll eine lösung der frage versucht werden, ob es von dem ersten abschnitt des Lohengrin (L I) etwa eine fortsetzung gegeben habe, die im Lorengel (W; Wiener Piaristen-hs.) verarbeitet vorliege. Die übereinstimmung des Lorengel mit dem Lohengrin reichte gerade so weit, als die eigentümlichkeiten des ersten Lohengrinabschnittes (L I) beobachtet werden konnten. Es wäre nun recht gut möglich, dass der erste Lohengrindichter nicht dort abgebrochen hätte, wo der zweite einsetzt, sondern dass er die erzählung weiter geführt und nur der zweite (L II) diese fortsetzung aus irgendwelchen gründen nicht benutzt hätte. — Natürlich ist es die nächste aufgabe festzustellen, wie der Lorengeldichter mit L I verfahren sei, damit man wisse, in welcher gestalt eine vorausgesetzte fortführung von L I hier noch vorgefunden werden könne. Doch auch zu dieser arbeit kann nicht unmittelbar vorgeschritten werden: W hat nämlich nicht denselben text vor sich gehabt, wie wir ihn im Lohengrin besitzen, sondern einen durch zusätze und änderungen mannichfach umgestalteten. Diese wandlungen vor W ermitteln wir durch vergleichung

einer weiteren handschrift von L I: die Kolmarer liederhandschrift (K; in München) bietet 41 strophen, die sich wesentlich mit dem ersten Lohengrinabschnitt decken. Dieser text hat vielfach gemeinsames, echtes und schlechtes, mit W, was von L abweicht; andererseits aber stimmt jede der beiden hss. zum teil wider allein zu L. Daraus ergibt sich, dass beide hss. nicht aus L abgeleitet sind, sondern aus einem von L unabhängigen texte; keine der hss. stammt aber aus der andern, sondern sie rühren aus einer gemeinsamen vorlage her (X). So ergibt sich folgendes schema:



Es erwächst nun die weitere aufgabe, die abweichungen, die X von L hat, zu prüfen und den gewinn, der für L etwa zu erreichen ist, festzustellen. Die ermittelung von X ist also aus einem zwiefachen grunde nötig. — Hiernach zerfällt unsre aufgabe in 3 abschnitte:

1. Feststellung der hs. X und ihres verhältnisses zu L.
2. Feststellung der änderungen von W I gegenüber X.
3. Erledigung der hauptfrage, ob L I eine weitere fortsetzung gehabt habe, die in W II (W I = Lorengel 1—59_2, entsprechend L I; W II der rest) erhalten sei.

Zum schluss wird anhangsweise ein blick geworfen auf das verhältnis von L I zum Wartburgkrieg. Es wird nicht ganz zu umgehen sein, die dort ausgesprochenen vermutungen gelegentlich schon teilweise vorwegzunehmen.

Erster abschnitt. Die handschrift X*.

Zunächst mag eine vergleichende tabelle veranschaulichen, welche strophen in L, K und W sich entsprechen. W, das die meisten zusätze hat, wird dabei an erste stelle gesetzt.

W	L	K	W	L	K	W	L	K
1	26	—	22	45	14	44	56	29
2	30	—	23	46	15	45	57	26
3	32	—	24	44	16	46	58	32
4	—	—	25	47	18	47	59	34
5_{1-6}	34_{1-6}	1_{1-6}	26	—	17	48	60	35
5_{7-10}	—	—	27	48	19	49	61	36
6	—	—	28 }	—	20	50	62	37
7_{1-6}	—	—		49	21	51	—	—
7_{7-10}	34_{7-10}	1_{7-10}	29	—	—	52	—	—
8	—	—	30	—	—	53	63	38
9	—	—	31	—	—	54	64	39
10	33	2	32	—	—	55	65	40
11	35	3	33	—	—	56	66	41
12	36	4	34	50	22	57	—	—
13	—	5	35	51	23	58	—	—
? }	37	6	36	52	24	59_{1-2}	67_{1-2}	—
14 }	—	—	37	53	25			
W 15—21 lücke	38	7	38	—	31			
	39	8	39	—	30			
	31	9	40	—	33			
	40	10	41	—	—			
	41	11	42	54	27			
	42	12	43	55	28			
	43	13						

Im ganzen kommen zur vergleichung in betracht
aus L 38 strophen und 2 verse: L 26, 30—67_{1-2};
aus K 41 strophen (K 20 erfordert dabei besondere erwägung);
aus W 35 strophen: 1—3, $\widehat{5+7}$, 10—13, 22—28, 34—40, 42—50, 53—56 und 2 verse von 59 ($_{1-2}$).

Davon sind in allen 3 handschriften 27 strophen gemeinsam, und zwar
L 33—36, 44—66;
K 1—4, 14—16, 18—19, 21—29, 32, 34—41;
W $\widehat{5+7}$, 10—12, 22—25, 27—28, 34—37, 42—50, 53—56.

Hiernach bleiben zur einfachen vergleichung in L 11 strophen: 26, 30—32, 37—43, und 2 verse von 67.

Davon fallen auf W 3 strophen und 2 verse: L 26 = W 1; L 30 = W 2; L 32 = W 3; L 67_{1-2} = W 59_{1-2}; auf

K 8 strophen: L 31 = K 9; L 37—39 = K 6—8; L 40—43 = K 10—13.

In **K** bleiben zur einfachen vergleichung 14 strophen, davon stimmen 8 zu L; 6 zu W: K 5 = W 13; K 17 = W 26; K 30 = W 39; K 31 = W 38; K 33 = W 40; aber auch K 20, worüber ausführlicher zu reden, muss mit W 28, das schon unter den 27 strophen LKW aufgeführt ist, in beziehung gesetzt werden.

Hiernach sind mit W verglichen:

KL 27
L 3 (und 2 verse)
K 6 strophen.

Im ganzen 36 strophen und 2 verse.

Wir gehen über zur handschrift X und fragen zunächst, welche umstände es beweisen, dass weder W aus K abgeleitet sei, noch etwa das umgekehrte stattfinde. — Die übereinstimmungen beider handschriften werden später erörtert. Sie bestehen in gemeinsamen plusstrophen, gemeinsamen umstellungen der strophen und in gemeinsamen veränderungen der lesarten. Dass diese gemeinsamkeiten die ableitung aus L ausschliessen, lässt sich erst nach prüfung der hs. X erweisen.

Die hs. K ist nicht aus W abgeleitet, dies bedarf keiner weiteren ausführung: W hat zahlreiche verderbnisse, die K nicht hat. W ist aber auch nicht aus K abgeleitet, wie sich erweist:

1. dadurch, dass W strophen von L in überarbeiteter form darbietet, die K nicht hat;
2. dadurch, dass W in einer reihe von lesarten den alten text, wie ihn L bietet, bewahrt, während K abweicht.

L 35, K 3, W 11 v. 7. LW *ringen;* K *bringen.*
L 46, K 15, W 23 v. 1 und 2. LW *Key;* K *kung.*
L 45, K 14, W 22 v. 6.
L: *in tete ein glocke maneger hande swaere*
K: *jn tet der herren leyt in hertzen s.*
W: *der glocken don tet in all freud verkeren*
L 48, K 19, W 27 v. 3.
L: *was der Key het gesprochen*
K: *was der helt* „ „
W: *was Keye* „ „
L 54_2, K 27, W 42. L: *in Spangenlande*; W: *in Spangerlant*; K: *yspan.*
L 58, W 46, K 32 v. 3. LW *Jôram;* K *Jarant.*

L 65, K 40, W 55 v. 4:
L: *daz werte wol gein fünf tagen*
K: *da er kam an dem dryt tag·*
W: *er fur bis an den fünften tag*

Dies mag genügen.

3. spricht gegen jene annahme, dass die reihenfolge der strophen einmal in WL zusammenstimmt, wo K dagegen abweicht: L 56, 57, 58; W 44, 45, 46; K 29, 26, 32.

Also W und K sind nur seitenverwante. Die übereinstimmenden züge sind aber grosse. Aus ihnen sowol wie aus den gemeinsamkeiten, die K und W jedes einzeln mit L haben, schliessen wir auf die hs. X.

Diese hat enthalten:

1. 270 verse LKW,
2. 80 verse LK,
3. 32 verse LW.

Also 382 verse. Da L v. 251 (L v. 251 = W v. 1) bis L v. 662 im ganzen 412 verse betragen, so fehlen also in X innerhalb dieser partie 30 verse, 3 strophen, und zwar L 27—29.

Da X 6 plus-strophen hat (in KW erhalten), so betrug der ganze umfang von X 442 verse. Dies ist das wenigste. Es ist möglich, dass L 27—29 zufällig von W und K zugleich ausgelassen sind, in X aber noch standen. Auch ist a priori nicht ausgeschlossen, dass von den selbständigen zusätzen in W nicht schon einiges in X vorhanden gewesen und von K nur nicht aufgenommen sei. — Endlich kann X eine fortsetzung gehabt haben, die mit L nicht verglichen werden kann und in K nicht erhalten ist.

Dass K die strophen L 26, 30, 32, die noch nicht die rechte erzählung darbieten, ausgelassen hat, ist begreiflich. — Der grund der auslassung von L 27—29 in X ist leicht festzustellen. L 27 brachte in seinen letzten vier versen eine antwort auf das sog. rätsel von Luzifers erschaffung; der anfang war also allein brauchbar; aber auch diese halbe strophe, die erst noch zu vervollständigen war, enthielt nichts, das nicht entbehrlich gewesen wäre. So blieb sie aus. L 28 bezog sich aber auf früher von Klingsor gesagtes, was einzeln und allein unverständlich war. L 29 enthielt die aufforderung, die früher

(L 21) fortgegangenen frauen wider herzuberufen, Klingsors anerbieten vom streite abzulassen und jetzt gern zuzuhören — beides für den anfang der Lohengrin-erzählung unbrauchbar, während die aufforderung des landgrafen, weiter von Lohengrins aussendung zu erzählen, ohne die vorhergehende und von der richtigen stelle gerückte strophe L 31 auch unverständlich war. (Ueber L 31 folgt bald genaueres). Also diese auslassungen in X sind sehr wol begreiflich.

Wir besprechen nun 1. die plus-strophen in X, 2. die umstellungen, 3. die änderungen in gehalt und form und das verhältnis zu L.

I. Die plus-strophen in X.

1. Zunächst ist zu erwägen eine strophe, die nur in K erhalten ist, von der aber auch in W ein schwacher schatten sich zeigt: die reime *kint-sint* (K *kint-wint*) in der nachbarstrophe W 28: Steinmeyer (ausgabe des Lorengel, Haupts zs. XV, 181—244) vermutete schon deshalb (s. 235), dass die strophe auch W vorgelegen hätte. Eine solche begründung wöge wol kaum schwer; aber andre erwägungen machen es wahrscheinlich, dass diese stelle sogar in Z gestanden habe und in L ausgefallen sei. Da K sonst keinen einzigen zusatz enthält, der nicht aus X entnommen wäre, und auch die ganz unbedeutenden änderungen keine überarbeitung, sondern nur eine unbeabsichtigte unwillkürliche wandelung verraten, so ist anzunehmen, dass auch hier K nicht in den text eingegriffen, sondern vorgefundenes überliefert habe. Dass aber X nicht aus dem Lohengrin geschöpft hat, möchte, um das vorwegzunehmen, schon durch den einen umstand deutlich sein, dass diese angenommene entlehnung dann grade so weit gienge als das eigentum des ersten dichters zu erweisen ist — mit einem solch sonderbaren zufall darf man nicht rechnen. Ist aber L nicht das original, sondern bereits entlehnung, so ist zuzugeben, dass auch in L ebenso gut etwas ausgelassen oder verdorben sein kann, als in X.

Die fragliche strophe K 20 lautet (zs. XV, 228):

Felicia Sebinen kint
zu irn gespielen sprach 'es ist noch alz ein wint

wie daz er sie gecleit mit richer spehen. (*l.* ir sît)
dry gurtel die wil ich uch geben,
welch auge sie an sehe dar nach die herczen streben.
ydoch liess ich sie mentschen nie gesehen.
ein yglich gurtel steyne hat und ist wol in der güte
(daz lasset uch nit wesen zorn)
von einem bösen worte würden sie verlorn
die wyle sie weren geben hochgemüte.'

In L 47, K 18 (W 25) findet sich in v. 7 eine höchst dunkle stelle.

L ab: die steine ob aller kiusche swebent
c: die sterne „ „ „ „
K: der stein ob aller kiusche swebt
(W: das kleit ob aller wirde schwebt).

Diese stelle ist eine der allerschwierigsten im ganzen Lohengrin, obwol Rückert keinen anstoss daran genommen hat. Was sind das plötzlich für steine? Gewiss edelsteine! Aber wo kommen sie her? Befinden sie sich an dem Vlesiant der jungfrauen? Auch bei den wunderbar krausen phantasieen des ersten Lohengrindichters sind doch nirgends neun zehntel des gedankens fortgelassen. Hier hilft uns nun die fragliche strophe K 20. Man lässt sichs gefallen, wenn Key zunächst nur im allgemeinen sagt: diese steine wirken noch grössere wunder als die keuschheit, sie sind erhaben darüber, sie schweben darüber — wenn nur später gesagt wird, welche gemeint sind, und dies geschieht durch die schlussworte der genannten strophe: an den begehrenswerten gürteln, die die göttin Felicia noch nie den menschen sehen liess, haften zaubersteine, die *hochgemüete* gewähren, die aber freilich auch durch éin böses wort verloren werden können. Diese strophe gehört zwischen L 48 und 49, wo sie K bietet, und wir müssen sie hinnehmen, da ohne sie der sinn dieser stelle im Lohengrin unverständlich bleibt. Und es lässt sich kein haltbares bedenken gegen ihre aufnahme vorbringen.

Freilich findet sich im Lohengrin von str. 31—67_2 kein einziger reim, wie er hier $_{3:6}$ steht: *spaehen* : *gesehen.* Wol aber in L $23_{3:6}$, also in der partie des Wartburgkrieges. Dort steht *spaehe* : *versehen* (denn so ist mit J zu lesen, vgl. Strack, Zur geschichte des gedichtes vom Wartburgkriege, 1883, s. 39). Ferner finden sich in dem sogen. rätsel von den pfeifern

(Brandanlegende) Simrock nr. $64_{3:6}$ als klingende reime *spehe* : *sehen* und ebenda $47_{7:10}$ *stete* : *tete*, und $52_{3:6}$ *verjehen*:*sehen*. Wir werden nun sehen, dass L I so untrennbar mit dem Wk. verknüpft ist, dass wir die herschende meinung, nach der mit beginn der eigentlichen Lohengrin-erzählung ein neuer verfasser einsetzt, nicht halten können. Daher ist zu wünschen, dass man die beigefügten parallelstellen wenigstens bedingungsweise einstweilen gelten lasse. — Die hauptsache aber ist, dass der inhalt der fraglichen strophe ganz dasselbe gepräge trägt als der übrige in unserer Lohengrinpartie. Und gerade v. 6 mit dem anrüchigen reim ist ganz in demselben hohen tone gedichtet: *ydoch liess ich sie mentschen nie gesehen!* Und ebenso ist vortrefflich v. 9 die drohung, dass von einem bösen worte die wunderkraft dieser heiligen steine verloren gehe. L mag die strophe durch irgendwelchen zufall verloren haben.

2. K 5 W 13. Kaum zu verfechten ist die echtheit dieser strophe, die zwischen L 36 und 37 zu stehen käme. Die lage in L ist folgende: Der caplan empfiehlt der herzogin, gott im münster ihre not zu klagen (36_{7-10}). Darauf folgt die entstehungsgeschichte der wunderschelle (37_{1-6}); und dann wird erzählt, dass Elsam diese schelle läute, wenn sie, weinend und das haar zerzausend, ruft: *getriuwer got, mîn jâmer merke.* Hierauf heisst es 38_1 *Ir cappelân die messe sanc.* — Der angeratene gang zum münster wird also in L auch ausgeführt, nur ist vorher der gedanke durch die erzählung von der schelle unterbrochen. Diese unterbrechung mochte wol irgendeinen fahrenden, der das lied vortrug, veranlassen, zu grösserer deutlichkeit eine strophe einzuschieben, in welcher der wunsch des caplans ausgeführt wird. Dies ist str. W 13, K 5. Die jungfrau tritt ins münster und betet um erlösung aus der bedrängnis durch den unebenbürtigen grafen, der an ihr freilich eine gute partie machen würde. (Letzteres widerholt nach L 33_{6-10}). — Solche gesonderte darstellung geringfügiger handlungen, namentlich auch der hinweis auf die verwandelung des schauplatzes (*in daz münster trat*), liegt nicht im charakter dieses dichters (vgl. oben s. 12 ff.). Dagegen ist der einfache hinweis, wie ihn 38_1 gibt: *Ir cappelân die messe sanc* völlig angemessen. Hiernach gilt uns die strophe für interpoliert.

3. K 17, W 26. Die strophe steht zwischen L 47 und 48. Die situation ist folgende: Key hat soeben geraten, die jungfrauen falken tragen zu lassen und sie mit dem Vlesiant und den heilbringenden edelsteinen zu schmücken. Nach diesen worten kommen in L 48 Artus und seine ritter herbei, um zu hören, was Key gesprochen habe. Die fragliche plusstrophe von X enthält eine rede der königin, in welcher sie den trefflichen ratgeber belobt. Sie lautet in K (Steinm. 228):

Ach got wer gabe dir den list.
ich wene daz der engel by dir erwachet ist
3 und hat den bösen geist von dir gedrungen.
was du ie gutes hast gedacht
wenig und daz din munt zu lichte ie hat bracht
6 daz wirt von dir gesaget und gesungen.
der engel hat den bosen geist in falken wys verbrewet.
du ret bofer und redest golt
9 uss dem kupfer . dar umb sint dir die meinster holt.
wer hat dirs uff die zungen din gesewet?

— v. 5 das *wenig* ist = *wæn ich;* v. 7 *brewen* oder *bræen* ist gewis das *bræhen,* das Parzival 171_{23} in D steht (Schade, ad. wb.); es heisst also: 'Dein engel hat den bösen geist wie ein falke (ganz und gar) aufgespürt.' v. 8 *du ret bofer* scheint angemessen zu *du rettest bofer* zu ergänzen zu sein; es heisst dann: 'du redetest geifer (Schmeller, I s. 384) und redest gold aus dem kupfer'; d. h. es ist jetzt sein rat von grösster bedeutung. Dass die königin die wandelung des sonst immer geifernden Keys in einen weisen ratgeber der einwirkung eines guten engels zuschreibt, der den bösen vertrieben hat, ist ganz im stil des L I. Es erinnert dies an die stelle des Wk., in der Klingsor von Wolfram aussagt, dass jeden vierten tag der teufel den engel in ihm vertreibe. (Bei Simrock str. 51 f.; vgl. dazu s. 344.) Auch sind die gedrängten metaphern in v. 8 u. 9 dem Lohengrindichter völlig angemessen. Endlich ist aus dem lob der singenden meister, welches die königin diesem ritter vorhersagt (v. 4—6, v. 9), nichts gegen die echtheit zu erschliessen. — Wenn die strophe im original gefehlt hätte, so wäre schwerlich ein grund zu ihrer zudichtung aufzufinden. Wol aber ist es verständlich, dass unser dichter, der ohne weitere einführung den gralsstein und die taube mit der oblate aus dem grossen vorbilde entnahm (L 49), hier, wo er von

den bekannten epen in der darstellung Keys abwich, eine besondere motivierung seines tuns gab. Diese motivierung muste aber, man möchte sagen mit notwendigkeit, eine phantastische sein: auf eine hand voll wunder kommt's unserm kecken zauberer nicht an: ein engel ward herbeigerufen und Key war weise. Man kann deutlich sich das gedankengewebe wider zusammenfügen, welches den verfasser des originals zu dieser conception befähigt haben kann. Dagegen wären für einen interpolator solche erwägungen zu fein und obendrein die gabe, so vollständig den ton des dichters nachzuahmen, ganz ungewöhnlich. Formal ist nichts anstössig; nur würden die seltenen worte *bofer* und *verbræjen* schwerlich gerade einem zudichter zur verfügung stehen; dagegen passt auch dieser umstand ganz gut zu L I: die leichte bewegung der phantasie bekundet sich auch im wortreichtum. — Die auslassung der strophe in L konnte aber, abgesehen von nachlässigkeit und den verschiedenen möglichkeiten des zufalls, durch ihre dunkelheit veranlasst sein. — Die strophe gilt uns als echt.

4. Weiteren zusatz bilden 3 strophen aus dem fürstenstreit: W 38—40; K 31, 30, 33. Hier, wo jeder ritter seine tapferkeit und deren besondere betätigungen rühmt, lag es von vornherein sehr nahe, andre helden noch einzuführen. Dagegen wäre eine auslassung von 3 strophen dem zufall kaum noch zuzuschreiben: eine einzelne konnte am rande beigefügt und dann bei weiterer überlieferung vergessen sein: bei dreien ist das unwahrscheinlich. Absichtliche auslassung des überliefert vorgefundenen käme aber auf rechnung des verfassers der zweiten Lohengrinpartie (L II), der indessen sonst eine so breite gemütlichkeit zeigt, das man ihm schwerlich solche redactionsstriche zutraut. — Im einzelnen war es wol begreiflich, dass ein so berühmter ritter wie Iwein, der bei diesem redekampf an Artus hof vergessen war, von einem späteren eingefügt wurde (W 40, K 33). Hierbei erzählt dieser held, dass er vor *Coran* (K) oder *ze Turnau* (W) manchen besiegt habe, besonders aber einen könig erschlagen, den sein ross tot in die burg zurückgetragen habe. Solche lobpreisung erst der allgemeinen taten und dann einer besonderen stimmt wol zu der weise der übrigen hier auftretenden gralsritter (vgl. Parzifal,

Walwan, Gawein). Doch beweist das wenig, wo anderes gegen die echtheit spricht. Besonders ist v. 1—3

> Iban der rede ser befilt
> daz man in nit von erste zu dem kampff erwelt.
> er sprach 'von grossem zorne mocht ich sterben.

eine bedenkliche nachahmung von L 57_{1-3}:

> Lanzelet het grôzen zorn,
> daz er nicht ze kempfen langest wart erkorn;
> er sprach 'ir welt mich von den sinnen twingen.'

Dass das erwähnte abenteuer Iweins sonst nicht bekannt ist, hat Steinmeyer s. 235 f. bemerkt. — Also diese strophe gilt uns als zusatz. — Deutlicher ist indessen die unechtheit von K 30, W 39. Ein ritter *Lebant* (*Lewan*, W) windet vor Artus die hände und bittet dringend um entsendung zu der herzogin: er würde den grafen schleunigst töten und der jungfrau ihre *hochgemüete* widerbringen. — Der inhalt ist viel zu schwach, als dass er dem oft unsinnigen, aber stets lebhaft beschäftigten geiste des ersten Lohengrindichters entstammen könnte. Ueberdies ist noch ein umstand verdächtig: dieser *Lebant* ist ein j u n g e r ritter; in L sprechen aber zunächst die alten und erst str. 58 kommen die jungen herbei. — Wie dieser ritter, so ist uns auch der *markys von Purril,* alias *her Paldewein,* den K 31, W 38 nennen, unbekannt. (Steinmeyer 225.) Erwähnt muss werden v. 5, 6.

> K: und wann daz blůt von helmen in die luften schoss
> daz man es kos vor eines trachen wilde.
> W: von meinem schwert das feur auf gen den luften schosz
> dasz man mich gleichet einem leben wild$_{\mathfrak{c}}$

Vermutlich stand in der gemeinsamen vorlage *viur,* nicht *bluot,* denn blut aus helmen ist verkehrt; dann wäre zu lesen:

> und wan daz viur von helmen gein den lüften schôz
> daz man ez kôs vür eines trachen wilde(n),

die funken aus dem stahl gleichen dem feuer, das ein drache speit. Diese wendung könnte man dem ersten Lohengrindichter zumuten. Aber es ist ein vergleich, der dem bewusstsein jener zeit überhaupt nahe lag, und wenn wir die grosse allgemeinheit des inhaltes dieser strophe erwägen, so ist sie doch als unecht abzulehnen: dieser ritter rühmt sich manchen preis erworben zu haben, immer hat er sich des kampfes er-

freut, glut aus den helmen geschlagen, jeden helden umgebracht, der ihm in den weg gekommen, nie ist es seiner ritterschaft missglückt, drum kann er auch bei der bedrängten herzogin den kampf behaupten. Man vergleiche damit die ins einzelne gehenden anpreisungen, welche die ritter im Lohengrin geben, und man wird diese strophe nicht aus der verborgenheit hervorziehen. — Zu bemerken ist noch, dass jede dieser letzten 3 strophen einen unhaltbaren reim aufweist in K (W bessert): 31: *hant : mysselang;* 30 *hende : daz du mich zu einem botten dare sende* (was geändert werden muss); 33 *befilt : erwelt.* — Hiernach ist das ergebnis, dass unter den 6 plusstrophen in X 2 echte enthalten sind: K 20 und K 17 (W 26).

II. Umstellung von strophen in X.

1. Die umstellung von L 34, 33 in X (Steinmeyer s. 233 f.) ist dadurch gekommen, dass L 31 an eine falsche stelle gerückt war. Diese allgemeine einleitende strophe gehört vor L 29 (darüber später genaueres, s. 53 ff.): sie muss schon in einer hs. von Z am rande nachgetragen und aus der richtigen reihenfolge gelöst sein. In K steht sie nach L 39, wo sie nicht im mindesten hinpasst (vgl. Steinmeyer 234 f.); W hat hier die lücke (vgl. darüber das spätere). — In X war nun von Elsams geschick nichts weiter erzählt, als dass sie eine schelle am paternoster trug, die bis an Artus hof erscholl (L 32). Noch nichts war von ihrer bedrängnis durch den grafen (wie es L 31_8 enthält) angegeben. Daher wurde ganz selbstverständlich L 34 vor 33 gesetzt, da nun Elsams lage klar war. Dass L 33 vor L 34 gehört, ist besonders deutlich durch L 33_6, wo noch K hat *ein hôher grâfe warp da umb ir minne,* während doch in L 34 bereits der name des grafen genannt war.

2. Die entscheidung über die stellung von L 44 nach L 45 und 46 in X ist eine schwierige. Einen einigermassen befriedigenden sinn erhält str. 44 wenn wir an die bedeutung des tieres *Ezydemôn* in dem rätsel vom schlafenden kinde denken. Dort ist *Ezydemôn* der gute engel des kindes, der *luhs* der teufel. So soll auch hier der gute engel in persona herbeigeholt werden und zugleich sein friedel *Sibîne.* Wenn die strophe an der stelle bleibt, wo sie der Lohengrin bietet,

so bedeutet sie, dass die königin die andern frauen auffordert zu ihrer procession das wundertier nebst seiner geliebten herbeizuholen, um sich hierdurch zu feien. Bedenken wir aber, dass diese procession, die erst nach ankunft des *Ezydemôn* von statten geht, erfolglos ist, so müssten wir die wirkung dieses engels als eine sehr fragwürdige betrachten. — Wenn die strophe dagegen nach L 45, 46 steht, so spricht sie Key zur königin, die procession der frauen ist vorüber. Es steht nun erstens dieser anordnung nichts entgegen, zweitens aber passen die worte L 47_1 *Hœrt wie ez Key kan vürbaz jagen* dann besser, wenn inzwischen nach Keys ersten worten etwas anderes erzählt ist, wie es eben str. 44 geschieht, zumal das schnelle aufeinander von L 46_1 *hœrt wie ez Key ane gevienc* und 47_1 *Hœrt wie ez Key kan vürbaz jagen* etwas auffällig ist. Die hauptsache aber ist, dass wol *Ezydemôn daz reine tier* als engel zu fassen ist, nach dessen herbeiholung die gralsanbetung nicht mehr erfolglos bleiben kann, wie es dann eben durch die dritte procession, die der jungfrauen, sich zeigt: so erscheint die stellung in X L 45, 46, 44 als die bessere.

3. Schwer zu bestimmen ist die stellung von L 31 in X. In W fehlt die strophe ganz, K bietet sie in dem abschnitt, welcher der lücke von W (15—21) entspricht. Die letzte strophe in W vor dieser lücke darf man als selbständige zusatzstrophe von W bezeichnen (W 14). Sie steht nach W 13 K 5, einer in X hinzugetretenen strophe (s. o.). Diese letztere hatte den inhalt, dass Elsam das ihr vom caplan empfohlene gebet tatsächlich ausführt. W 14 fügt weiter hinzu, dass gott die bitte der im jammer ihr haar ausraufenden jungfrau erhörte und ihr einen ritter aussante. Diese strophe ist ein selbständiger zusatz in W und doch hebt Steinmeyer mit recht hervor, dass sie an die stelle von L 37, K 6 getreten sei. In der letztgenannten strophe wird erzählt, dass die jungfrau die schelle von dem lahmen fusse des falken nimmt. Dies war aber in W schon in str. 8 und 9 so dargestellt, dass der sterbende herzog von Brabant der tochter den falken zur hut empfiehlt und ihr rät, die goldene schelle von seinem bein zu nehmen und zu läuten, wenn sie zur kirche gehe. Also hier wollte wol W das früher ausführlicher gesagte nicht widerholen und änderte; das haarraufen blieb. Es ist hiernach

durchaus wahrscheinlich, dass L 37 K 6 nicht noch in der lücke von W, die nun beginnt, gestanden habe. Die lücke enthält in W 7 strophen; (die hs. bietet die verszählung); in K stehen auch 7 strophen, und zwar K 7—13 = L 38—39, 31, 40—43; also wider 7, nur die falsche reihenfolge von L 31. — L 31 ist nun wahrscheinlich vor L 29 zu setzen[1]), denn letztere setzt voraus, dass Lohengrins name genannt sei. Nach Strack, a. a. o. s. 34 ist L 27 zu 2 strophen zu ergänzen: der schluss der einen hätte Lohengrins namen erhalten. Aber diese annahme ist nicht nötig. Im Wk. gibt Klingsor das sog. rätsel über Luzifers erschaffung auf; er rühmt, nur wenige meister wüssten davon, er bringt die erzählung von des wirtes magd, der landgraf will dahin, ebenso die frauen, welche hinweggehen. Klingsor ermutigt, ruft aus (L 22): nun seht ihr meine tüchtigkeit! Die antworten dieses laien Wolfram wollten meine fragen schädigen; aber ihr aller sinn ergründe ich; sieglos sah ich schon einen, der einen grossen puckler statt des schildes erkor: Wolfram ist ihr aller puckler; ich aber bin Heinrich von Ofterdingens schild, und verstehe meinerseits so zu schiessen, dass kleine bolzen mitfliegen, dagegen hilft auch der puckler nichts. Und nun spielt er den grössten trumpf aus: er rühmt sich von den göttinnen Juno und Felicia unmittelbar von Artus leben im gebirge gehört zu haben; spöttisch meint er, Wolfram möge die göttinnen herbeiholen, dass sie ihm dasselbe mitteilten. Ein abt hatte Artus' und seiner helden taten niedergeschrieben. Artus schickte helden aus, seit er aus dieser welt geschieden, ins christenland. Eine glocke hätte auch einmal eine solche aussendung erwirkt, wodurch dann ein hoher graf im kampfe gestorben sei; an Artus hof herschte über die glocke schwerste bestürzung. — Aber auch diese grösste kenntnis, die Klingsor von den göttinnen erworben hat, macht ihm jetzt Wolfram zu schanden. Er weiss durch den heiligen Brandan, der jenes buch über Artus taten geschrieben hat, von diesem könig, von Felicia und Juno; er löst auch die frage nach Luzifers erschaffung, woran er erst durch die unterbrechungen des fürsten gehindert. So, ruft er, bleibe ich auch von deinen bolzen unverletzt! Und nun gibt er eine kurze

---

[1]) Diesen hinweis verdanke ich herrn prof. Zarncke.

andeutung über Elsams glocke und die aussendung Lohengrins (L 31); der fürst will weiteres hören, schickt aber zunächst zu den frauen, damit auch diese die wunderbare *mære* erfahren; Klingsor gibt nach, *mir ist zornes buoz,* er wünscht selbst von der erzählung weiteres zu vernehmen. Die frauen kommen (L 30), Wolfram steht vor der landgräfin wie Horant vor Hilde. Er beginnt L 32: *got læset reht wol wie er wil.* — — — — Dies alles soll erweisen, dass L 31 auch im Lohengrin am falschen orte steht, und dass wir ohne alle zusätze durch die blosse umstellung L 31, 29, 30, 32 auskommen. Wohl begreiflich aber ist es, dass auch in X diese strophe an eine unpassende stelle gerückt ist. In K ist dieselbe zwischen L 39 und 40 eingedrungen, wo der dichter nur von Telramund erzählt: das verkehrte ist offenbar. — Wenn wir von der lücke absehen, bietet W alle strophen von X mit ausnahme der erwähnten L 37, die nach früherem überflüssig war. Die auslassung von L 31 wäre also von vornherein befremdlich; die strophe war aber weder in K noch in L am rechten orte; und da nun W auch grade eine lücke von 7 strophen hat, in welche die 7 strophen von K also gerade passend einträten, so ist wol wahrscheinlich, dass L 31 auch in W zwischen L 39 und 40 gestanden habe und folglich diese veränderung bis zu X hinaufgehe. (Vgl. hierzu Steinmeyer s. 235). — So hat X im ganzen 3 umstellungen von strophen aufzuweisen, von denen die 1. und 3. verderbnisse sind, während wir in der 2. eine erhaltung des besseren erkannten.

III. Die änderungen in X.

1. Inhalt.

Von belang sind nur die 27 strophen KWL. Die strophen KL können nur oberflächlich in betracht gezogen werden, die strophen WL werden bei W erörtert. — Die änderungen des vorstellungsgehaltes in X sind keine bedeutenden.

L 35, W 11, K 3 v. 1. *ich wil iu, herre, machen kunt* (L); diese anrede an den landgrafen, wie im Wartburgkriege, war in der lostrennung von dieser rahmeneinkleidung nicht mehr verständlich. K hat daher: *ir herren, lasst euch machen kunt;* W: *fürbasz wil ich euch m. k.* — Ebenda, v. 6. Ein fehler, der

schon in X gestanden hat, ist der, dass Elsam beim kaiser klagt und nicht Telramund. L: *mit klage erz an des rîches keiser brâhte;* K: *mit klage sie es fur den keser br.;* W: *für den römischen keiser sie das br.* (Steinmeyer ändert in *er*; vgl. dort s. 235, und hier später 2. abschn., II. änderungen, W 11). — v. 7 muss der richtige text *die mâge sîn* in X mindestens schon zu *die maget sin* entstellt gewesen sein; denn K hat *maget vyn* und W *maget gut*; hierauf suchten nun beide einen leidlichen sinn wider herzustellen:

L: man sach in und die mâge sîn mit grôzen diensten ringen
K: man schreib im gein der maget vyn daz zu eim rechten bringen
W: da gunt die edel maget gut nach hohem preise ringen.

L 47, K 18, W 25, v. 4. Für das richtige in L: *diu künegîn nam in bî der hant* war in X an dem ausgang der zeile *zu hant* eingetreten, das nun K und W selbständig ergänzten: K: *diu kunigynne sprach zu hant;* W: *er sprach 'nu folget mir zuhant.'*

L 50, K 22, W 34, v. 6. In L wird gesagt, dass gott Artus zur aussendung des ritters veranlasse, in X der schall der glocke.

L 51, K 23, W 25, v. 4—5. Der ausdruck in L, dass Elsam durch *ir vater rât in sorgen wât* gebracht sei, erschien wol auffällig. Daher wurde gesetzt, dass er sie um die ehe *gesprochen an* und aus dem rat ward des reimes halber ein *man.* Der sinn wird hier kaum verändert.

L 55, K 28, W 43, v. 10. In L ist bloss gesagt, dass Lohengrin beim laufen zu dem stein trotz seinen schweren waffen weiter gesprungen sei als alle andern nicht geharnischten ritter. In X ist die entfernung, um die er sie übertrifft, gleich recht ausreichend auf 12 schuhe bemessen.

L 57, K 26, W 45, v. 10. In L ist gesagt, dass Artus und die fürsten den ritter auswählen sollen, in X dagegen hat dies Artus allein zu tun.

L 60, K 35, W 48, v. 7. Lohengrin muss scheiden, seine mutter ist tief betrübt, sie umarmt ihn und küsst ihn, *ir jâmer daz möht einen vels erbarmen.* Da heisst es:

L: doch er im schiere ein ende gît: sîn muot begonde ringen
K: der red er sch. e. e. gab, der muot was ym geringe
W: Lorengel dem ein e. gab, sein mut w. i. geringe.

In X ist also Lohengrin selbst ganz leichten frohen sinnes; in L dagegen fasst er sich und überwindet seinen abschiedsschmerz (*ringen* = ahd. (*h*)*ringan*). Denn wogegen kämpft er hier? Doch wol gegen seine eigne schmerzensregung! Solch ein vorübergehender zwiespalt in seinem innern erscheint uns modernen nicht ohne reiz. Aber es ist ganz unwahrscheinlich, dass eine dichterische darstellung vor 600 und mehr jahren einen Artusritter habe vorführen können, dem die ausführung seiner abenteuer durch sentimentale abschiedsqualen erschwert waren. — Wir werden nun sogleich sehen, dass L die tendenz hat, die thüringischen reime zu beseitigen. Daher wird jene ganz gefällige deutung der stelle unrichtig sein und das in L enthaltene ist als reimbesserung zu verstehen. Was aber hatte dieser corrector bei seiner änderung gedacht? Schwerlich das erwähnte, sondern vielmehr: sein herz und seine phantasie begann zu kämpfen: d. h. stolz malt er sich bereits den zweikampf aus. Aber dies passt gar nicht in den zusammenhang: als gegensatz zu dem schmerz der mutter wird sein leichter sinn hervorgehoben. Diese vorstellung allein befriedigt.

L 61, K 36, W 49, v. 1. In L bringt man dem Lohengrin den harnasch schnell herbei, in X eine auswahl von solchen: eine änderung, die durch ausfall eines buchstabens erfolgt ist: *twâl* ward zu *wal.*

L: daz harnasch wart im sunder twâl
K: man bracht im h. s. wal
W: „ „ „ zeuges wol die wal.

v. 6. Der knappe, den Lohengrin mitnehmen soll auf die fahrt, stammt in L aus *Kummerlande*, in X aus *Ungerlande.* Sein name ist in allen drei fassungen verschieden.

L 63, K 38, W 53, v. 8. Lohengrin lässt bei ankunft des schwans in L von den herumstehenden rittern, in X von seinem knechte (K) oder diener (W) das wunderross wider in den stall zurückbefördern.

L 64, K 39, W 54, v. 1—6. Die ganze fassung nebst den reimen ist in L und X verschieden. In L trägt der vater Parzifal Lohengrins schild an das schiff, er reicht ihn dem sohne, er fragt betrübt, wer diese nacht seiner pflegen würde, und lässt schnell noch speisen herbeitragen. In X dagegen trägt Lohengrin selbst den schild, und vater und mutter (bezw.

schwester, K) haben solche pein, dass es einen harten stein (bezw. den lieben gott, W) erbarmen muste. Offenbar ist der nichtssagende inhalt von X eine verderbnis.

L 65, K 40, W 55, v. 1. In L trägt *ein snellez wazzer* den Lohengrin hinweg, in X *ein klein*(*es*).

L 66, K 41, W 56, v. 6. In L sieht Lohengrin die oblate trocken und rein *in des sêwes ünden*, während X ohne weitere zögerung den schwan diese nahrung fangen lässt.

v. 10. In L sagt der dichter, dass weder fürst noch vogel je besser gespeist seien, während X diesen gedanken in einer rhetorischen frage wuchtiger ausdrückt: *wa wart furst oder vogel baz gespîset?* —

Einzufügen ist hier noch eine änderung, die nur in K direct steht, während W an dieser stelle die lücke hat. Gleichwol ist aus anderen strophen für W, und hierdurch für X das gleiche zu entnehmen. In L 40_8 heisst es:

> dannoch al ein die dienestman
> die wurben sus etc.

Wir sahen früher (s. 7 ff.), dass augenscheinlich der zweite dichter unter den dienstmannen anderes verstanden habe, als der erste. In X steht nun eine lesart, die uns verrät, was der fortsetzer an jener stelle ausgemerzt haben wird: es ist das wörtchen *zwêne*. K hat str. 10_8: *sunder ir zwene tytsche man.* Die verderbnis *diutsche man* aus *dienestman* ist eine leicht begreifliche. Aber auch W hat das *zwêne* gehabt, W 120_{8-9}:

> ich han zwen treue dinestman
> die heissen Waldemar und sein euch undertan.

Sodann 31_{8-9} *ir lant hat er bezwungen gar pis auf zwen held.* Auch passt gut zu einer solch kleinen zahl treuer anhänger der ausdruck 127_7 *dar zu hat er genumen mir mein land und auch mein leute.* Jedenfalls sind wir nach dieser übereinstimmung berechtigt für X die *zwêne dienestman* anzunehmen. Da wir früher gesehen haben, welche durchaus abweichende vorstellung L I und L II mit den dienstmannen verbinden, so dürfen wir sicher schliessen, dass wenn der verfasser von L II das *zwêne* vorgefunden hätte, er es hier würde ausgeschieden haben. In X lag aber gar kein grund vor, die *zwêne* einzusetzen. Ferner aber passt es für die drastische darstellungsweise des ersten Lohengrindichters durchaus, dass

er nur so wenige hofbeamten der bedrängten jungfrau treu bleiben lässt. Auf die stelle W 120 und 127 wird aber später auch noch ein neues licht zu werfen sein (dritter abschn. III, 2). — Uns gilt es als wahrscheinlich, dass mit X *zwêne dienestman* als die ursprüngliche lesart festzuhalten sei.

— — So ergeben die inhaltsänderungen in X für L nur einen magern gewinn. Erstens dieses *zwêne,* zweitens die lesart *sîn muot was im geringe* (L 60_7) und schliesslich das fragezeichen nach L 66_{10} (wozu allenfalls die oben s. 30 erwähnten rhetorischen fragen in L I zu vergleichen). Die schwachen verderbnisse in X sind bei besprechung von W später in abzug zu bringen.

2. Form.

Zunächst die eigennamen. Sie haben schwer gelitten. Die form *Prâbant* ist schon in X zu *Prafant* geworden. So lautet sie stets in W und auch in K liest man dasselbe 1_1, 4_1, 23_2 (hier *prauant* geschrieben) u. s. w. — *Telramund* heisst in W *Dunramunt,* z. b. W 5_3; 11_2 u. o.), oder *Dundramunt* (z. b. 139_2). In K lesen wir *Durremunt* (1_3) oder *Dorremunt* (z. b. 3_2). — *Ezidemôn* (in c *Es Sidemon*) heisst in K *ein zydemar* (16_2) und in W steht: (*zu*) *Zedlamar* (24_2). — Auch *Elyze, Parzivâles barn,* ist umgetauft in X; K hat 15_7 *Esilg* und 26_7 *Eselig*; an dieser stelle tilgt W den namen ganz — vermutlich wegen seiner üblen nebenbedeutung —, an der ersten dagegen (W 23_8) lesen wir *Isilia*; diese aber wurde in W auf diese weise gleichnamig mit *Elsam,* die dort 3_5 als *Isilie* vorgeführt wird, im übrigen aber nur mit ihrem titel benannt ist. — *Parzivâl* ist zu *Parzefal* geworden. — *Penylle,* das kind Lanzelets ist in W ganz ausgemerzt, während sie in K *Benedige* heisst. — Aehnlich ergings der mutter der Felicia, die in L *Sybille,* in K *Sebine* heisst und in W ganz vom schauplatz verschwunden ist. — Dagegen ist die *Sibîne* von L, die geliebte Ezidemons, in K zu einer *Lisine* geworden. W streicht auch diese. — Auch der *Persyanden lant* (L 53_8) hat X wahrscheinlich nicht gehabt: K *in Persien dem lant*; W *in der Persider lant.* — Vor allem aber ist das umtaufen Lohengrins zu einem *Lorengel* bereits in X vollzogen (dazu ist Steinmeyer s. 244 zu vergl.). — Lanzelets name muss früh vergessen sein: K hat 15_8 *Benedige*

lantzleres kint (wo W den namen tilgt) und 26_1 *hern Lanczlin wart die rede zorn,* an dessen stelle W einen besser bekannten *Wenzel* setzt. — Lohengrins knappe *Kyir* ist in K *Diether,* in W *Neithart* benannt. — *Ungerlant* für *Kummerlant* ist schon erwähnt. — Endlich ist der wunderbare *vlêsiant* (L 47) in X nicht mehr von *Jûdas,* sondern von *ianant* (K), in W aber von *Joram* geholt, und zwar nicht mehr aus dem *Pelibronne,* sondern *von dem dilbrun,* K, oder *von Tellenbrunn,* W. — Auch diese namensänderungen lassen auf verderb durch häufigen vortrag schliessen.

Sodann die reime.

Hier mögen erst die wenigen unbedeutenden genannt sein, die auf die verkürzung der endung *-en* sich nicht erstrecken. L $34_{1:2}$ *genant : erkant;* X: *Prafant : genant.* L $51_{4:5}$ *rât : wât;* X: *man : an.* L 54_3 *sturmgîten,* K *in sturme wyten,* W ändert: *zu streit gund pitten.* L $58_{3:6}$ *Berne : gerne;* X: *Pernere : were* in K, und *pere* in W. L $59_{8:9}$ *geschehen : gesehen;* K *we : me;* W *ser : mer.* L 61_1 *twâl;* X *wal.* $63_{1:2}$ *ger : her;* K *massenyn : sin;* W *sein : fein.* L 64_{1-6} *bî, vrî, henden; dar, war, senden;* X *breit, bereit, armen; sîn, pîn, erbarmen.* L 64_8 *iht* (c *niht*), X *pflicht.* L 65_4 *tagen : tragen;* X *tag : pflag.* L 66_4 *obelatelîn : sîn;* K *wie : gie;* W *fing : ging.* — —

Nun die beispiele über änderungen des thüringischen reimes. — Schon in der partie des Wk., welche den anfang des Lohengrin bildet, sind derartige reime durch verschiedene oft sehr ungeschickte mittel beseitigt. Strack hat diese fälle s. 39 seiner erwähnten schrift bereits aufgeführt und erwiesen, dass die formen *e : en* das ursprüngliche bilden. Auch in L I ist eine anzahl solcher reime wider herzustellen, wie ein vergleich mit X dartut.

36_6: L *seht daz man ez got künde* (: *verstüende*); K liest so: *ir solt es gotte kunde* (: *vorstunde*). W ändert. Der ausdruck in L ist ganz anstössig: man soll es nicht gott mitteilen, sondern sie, allein die bedrängte herzogin. Einzusetzen ist: *ir solt ez got erkünden* (: *verstüende*).

52_{10}: L *got gebe daz ieman sîn vür mich gedenke* (: *geswenke,* X *gelenke*); K *niemant darff fur mich uff die reyss gedenchen* (: *gelencken* = *gelenke,* das *n* ist sinnlos angehängt),

W *auf dise reis kein helt für mich gedenke.* Schon die verschiedene art, wie alle 3 an dem reim anstoss nehmenden hss. ändern, zeigt, was echt ist. Insbesondere aber ist die ungeschickte lesart von L verdächtig. Es ist unangemessen, wenn Artus sagt: Gott gebe, dass keiner vor mir dahin ziehen wolle; wogegen es trefflich passt, wenn er entschieden ausruft: keiner darf vor mir dahin! Die lesart von K erhält das alte am treuesten: *nieman darf vür mich ûf die vart gedenken.*

51_7: L *daz er und al die fürsten sîn begriffen mit den eiden* (*:scheiden*). K *alz er in und die furste s. b. m. dem eyde.* W *den pesten ritter den wir han bei unsern hosten eiden.* Man schwört oder versichert bei dem eide, aber nicht bei den eiden; vgl. auch L 57_4 *ûf mînen eit*; K hat in dem sing. das richtige wider erhalten.

58_2: L *die vrâgeten dô die alten waz man nu dâ tuo?* K *und wolten sehen waz die alten wolten tuo(n)* (*: zuo*). W ändert. Wider bestätigt das törichte *man,* dass L die lesart ändert. Man fragt nicht, was man tut, sondern was die alten tun.

60_7: *sîn muot begonde ringen.* X *sîn muot was im geringe* (*: bringen*).

64_{10}: L *mit dem ritter sîne,* ebenso in K *mit dem vogel sine,* W *und auch der fogel seine.* Die form *sînen* ist einzusetzen, trotz Rückerts einwänden s. 271, die sich stützen auf belege aus L II. Hier ist das *n* ebenso ungrammatisch weggelassen, wie es an anderen stellen ungrammatisch angefügt ist (über die form Weinhold, mhd. gr.[2] § 516).

65_7: L ab *mit geilen,* c *mit gaile,* K *in der geile;* W ändert. Offenbar ist *mit geile* einzusetzen; *geile* fröhlichkeit, lust: der schwan verschlingt die oblate mit lust. Der plural ist unsinnig, und das wort ist stark.

Hier ist ferner noch herzusetzen 41_7, wo nur K zu vergleichen ist. L *seht daz man zweinzic priester wert schôn under krône stelle* (*: welle*). K *wir sollen zwentzig p. w. sch. u. die crone stellen.* Hier ist wie oben in dem *seht daz man ez got künde* noch ungeschickt genug der alte infinitiv beseitigt.

Sodann ist auch nur mit K zu vergleichen 40_3 *von* (c: *in*) *Swedenlanden;* K *in der Sweden lande.* Es liegt auf der hand, dass der plural beseitigt werden muss, es handelt sich um éin

land. — — Zu diesen 9 derartigen reimen kommen dann noch die früher erwähnten 5 (I. teil, s. 31).

Von einzelnen wendungen, die eine änderung des sinnes nicht hervorrufen, möge aus X hier nur eine angeführt werden. Im ersten teil (s. 26) war als einziges beispiel der in L II beliebten wendung *daz lât nû sîn* u. dgl. in L I die stelle angeführt *die wîsen lât nû besemen tragen* (L 45_4). In X stand *die edelen musten besemen tragen.* Betrachtet man die stelle in L genauer, so sieht man, dass sie in diesem zusammenhange störend ist. Durch dieses *lât nû* will der verf. gewöhnlich eine schilderung abbrechen oder beendigen (vgl. die beispiele s. 26). Hier dagegen ist das rutentragen ein zug aus der allgemeinen procession der frauen, bei welcher länger verweilt wird; der dichter will nicht durch dieses *lât nû* diesen kleinen abschnitt der handlung erledigt wissen. Ferner aber liegt in dem ausdruck etwas anstössiges, das lediglich das gefühl wahrnehmen kann: die frauen bekunden in ihrem aufzug die allertiefste demut, mit banger klage ersehnen sie ihrem gebete erhörung. Die ganze darstellung zeigt, wie früher erwähnt, dramatische spannung. Der ausdruck 'lasst sie nun ruten tragen' hat dagegen etwas behaglich-ruhiges; und auch die *wîsen*, die erfahrenen, verständigen, passt nicht so gut. Zwar zeugt ihre demut von einsicht, aber der gefällige gegensatz von *die edelen* und *besemen tragen* geht verloren. Hiernach ist es wahrscheinlich, dass die lesart von X das richtige erhalten hat und einzusetzen ist: *die edelen muosen besemen tragen.* — Zugleich aber ist die wendung, die sonst in L I sich nirgends fand, während sie in L II beliebt ist, aus dem ersten abschnitt völlig beseitigt.

Der gewinn für L aus X ist also, insgesamt erwogen, folgender: X hat erhalten 2 echte plusstrophen, eine zu billigende umstellung, und einige brauchbare lesarten; besonders aber führt es zu der erkenntnis, dass in L I alte thüringer reime nach möglichkeit, aber mit erkennbarem ungeschick, beseitigt sind. — Dass aber X eine selbständige redaction neben L darstellte, ward ausser durch die genannten erwägungen von vornherein wahrscheinlich dadurch, dass bei einem bereits um L II vervollständigten gedichte die entlehnung gerade nur des ersten teiles ein ganz merkwürdiger zufall wäre.

W aber griff in X eine vorlage anf, die durch zusätze, umstellungen, namensentstellungen und verderbte lesarten bereits arg gelitten hatte.

Zweiter abschnitt. Die überarbeitung des ersten Lohengrin-teiles im Lorengel.

Wir betrachten wider zusätze und änderungen gesondert.

I. Zusätze in W I.

14 strophen. Man vgl. Steinmeyer s. 233 ff.

Die falsche stellung von L 31 in X, sowie die umstellung von L 34, 33 veranlassten zu dem zusatz von **W 4**. (Steinmeyer 233 f.). Hinzugefügt ist nur die klage des herzogs, nicht rechtzeitig für die tochter gesorgt, d. h. also wol die wahl eines eidams versäumt zu haben (v. 10 hat schon Steinmeyer als fade bemerkung bezeichnet). Eine besserung ist dieser zusatz nicht: der vater befürchtet schon im voraus eine bedrängnis der jungfrau, während in L Telramunds treulosigkeit plötzlich und unverhofft kommt. — v. 3 = 5_4. — Dass die strophe unecht, ist deutlich erkennbar.

Ferner sind neu **W 5_{7-10}, W 6, W 7_{1-6}, W 8—9.** Auch hier zeigt sich eine widerholung: zweimal erhält Telramund die ermahnung zur treue 5_{7-10} und 7_{7-10}. Ferner ist dieser zusatz nicht allein ziemlich inhaltslos, sondern auch unangemessen. Der alte dichter liess den herzog in einer strophe sterben (L 34), um schnell auf das wichtigste zu kommen: der bearbeiter braucht dazu 6 strophen (4—9) und lenkt hierdurch einerseits die aufmerksamkeit von der hauptsache ab, andererseits macht er den schleunigen übergang zu Telramunds treulosigkeit nach den worten von 6 und 7_{1-6} zu einem recht harten. — Also auch diese strophen unterscheiden sich deutlich durch widerholung und unangemessenheit von denen der vorlage.

W 8—9. Auch die tochter wird zur treue ermahnt (was freilich viel blasseren sinn hat), zugleich erhält sie einen falken, womit sie preis erwerben könne: er trage eine goldene schelle am bein, die solle sie führen, wann sie zur kirche gehe. Dort

aber solle sie fleissig gott und seine mutter Maria um errettung der hinscheidenden seele anflehen. (Dasselbe sollte auch Friedrich W 7_{10} tun, wobei die betr. lesart von L entsprechend geändert wurde.) Vgl. übrigens Steinmeyer s. 235 (mitte). Hier will W besser begründen: in L war die goldene wunderschelle dem lahmen fusse eines beliebigen falken, der sich überschlagen hatte, abgelöst (L 37); hier dagegen hinterlässt sie der sterbende herzog in feierlichstem augenblicke. Offenbar war es dem verf. von W ein zu starkes stück, dass das glöckchen eines gewöhnlichen falken urplötzlich solche wunder tue, während dagegen ein solches feierlich vererbtes tier eher als geweihter zauber aufgefasst werden konnte.

Die zugefügte sorge des herzogs um sein seelenheil mochte aber wol ein abglanz der theologischen ängstlichkeit des verf. sein, die an verschiedenen stellen hindurchleuchtet. Hierdurch am meisten weisen sich die beiden strophen als eigentum des bearbeiters aus. Aber wenn auch die vorlage noch wunderbareres bietet, so ist der hauptgedanke, die vererbung des falken mit der zauberischen schelle, doch noch so märchenhaft unverständlich, dass man die vorliegende stelle schwerlich dem alten dichter absprechen würde, wenn man nicht klar vor augen sähe, dass sie von dem bearbeiter herrührt. Der gedankenkern ist ja auch alt; obendrein ist die form ohne anstoss. Dieser fall muss uns für die beobachtungen über W II vorsichtig machen.

Dagegen würde man **W 14**, welche strophe an die stelle von L 37 getreten ist und den reim v. 4 : 5 sowie das haarraufen der jungfrau bewahrt hat, schwerlich für echt und alt halten können. Das an stelle des alten gehaltes auch hier wider eingesetzte gebet, die widerholung von v. 4 und 10 und die stotterei des ganzen sind für den bearbeiter bezeichnend.

W 29—33 folgt ein einschub von 50 versen, der im wesentlichen durch ein merkwürdiges misverständnis veranlasst zu sein scheint. — In L I ist der gral noch ebenso aufgefasst wie bei Wolfram: es ist ein wunderkräftiger edelstein, an welchem durch zaubrische schrift die gottheit ihre wünsche zu erkennen gibt. L 49_8 wird auch der gral als *blôzer stein* bezeichnet, die 3 jungfrauen mit ihren falken sollen mit ihrer

procession warten bis die taube die oblate auf dem stein niedergelegt hat. Dies geschieht im Parzival um die wunderkraft des grales neu zu beleben; diese wirkung wird auch hier im Lohengrin gewis erwartet werden, obwol es in der knappen darstellung des ersten dichters nicht ausdrücklich gesagt ist. Aber es scheint sich im Lohengrin I die vorstellung bereits verdunkelt zu haben, dass dies allemal am karfreitag stattfindet; eine solche zeitangabe wäre nicht gleichgültig: auch der erste Lohengrindichter würde sie schwerlich unterdrückt haben. (Vgl. oben s. 12 ff.). — Im Lorengel ist die schrift an dem gralsstein allem anscheine nach nicht mehr verstanden. Die stelle des L. (49_9) *daz sie* (*diu tûbe*) *die oblât bringet ûf den blôzen stein* (in K ebenso, nur ist *blôzen* ausgefallen) lautet in W: *und bringt ein reine oblat auf den altarstein.* Der bearbeiter dachte gewis an die oft von ihm genossene hostie, die hier die bekannte heilige geist-taube herbeibrachte auf den altar, wo er solche hostie zu sehen gewohnt war. Vermutlich war in X das in K fehlende wort *blôzen* bereits ausgefallen, W musste also einen takt einfügen; wenn die weihung des gralssteins noch verstanden gewesen wäre, so hätte über die aufbesserung der stelle kein zweifel obwalten können. Im Lohengrin meldet nun die am gral erscheinende zauberschrift von Elsams bedrängnis. Im Lorengel ward die fragliche unkenntnis betreffs des grals der anlass zu dem grossen zusatze. Zu demselben ward der verf. hingeführt durch die worte (L 51_1) *des grâles schrift den kinden sagt* (ebenso K, also X); die 'schrift', die der bearbeiter nicht begriff, suchte er durch einen vom gral veranlassten und durch die taube überbrachten brief der gottheit zu erklären. Gewis gab der ausdruck *des grâles schrift* den hauptanstoss zu dieser gedankenreihe. Zugleich ist hiermit der taube eine nähere beschäftigung erteilt, denn in dem bestreben, über sie genauere auskunft zu geben, sieht Steinmeyer auch einen antrieb zu diesem zusatze. Das weitere zutreffende, das aus der verderbnis von K 22_2 entstammt, findet sich bei St. s. 235 (gegen ende) angegeben. — Die 50 verse enthalten folgendes: Parzefal tritt mit 3 fürstenkindern ins münster; man betet; *da kam ein taub von himel zu der stunde, si bracht ein brief, den nam zuhant ein keusche maget reine.* Die königin erbricht den brief und liest nun von der

bedrängnis der herzogin in Prafant durch den grafen, der das ganze land bezwungen *pis auf zwen held.* Der jungfrau solle der könig nun einen kämpfer geben: dann würde der glockenton schweigen. — Also ausser dem brief nichts neues in diesem zusatz. Begreiflich ist es, dass der verf., der die spätere strophe (L 51) von L. mit der auskunft von *des grâles schrift* auch bringt, zu widerholungen veranlasst war (Steinmeyer s. 235 unten). So sind ähnlich W 31_{3-6} und 35_{3-6}, auch die reime stimmen; ganz gleich sind 32_{10} und 35_{10}; und ohne zweifel fand 32_{8-9} sein seitenstück in der lücke (W 15—21), wo mit aller wahrscheinlichkeit auch in L 38 K 7, v. 8—9 derselbe gedanke mit den reimen auf *-eben* stand. Dieser reim ist an derselben stelle der strophe in K 9 (L 31) fälschlich eingedrungen; da es nach früherem wahrscheinlich ist, dass auch diese strophe in der lücke stand, so fand sich, wenn jene verderbnis in K 9 bis auf X zurückgeht, der reim in der lücke sogar zwei mal. — Der ungeschickte und breite ausdruck, die vielen widerholungen dieser stelle verraten deutlich den bearbeiter. Auch würde eine sorgsame kritik, der L I nicht zur vergleichung vorläge, wahrscheinlich auch durch die worte 35_1 *des grales schrift* u. s. w. der art der verballhornung auf die spur kommen.

Weiterhin ist zugefügt in W **str. 41.** Es spricht darin ein neuer ritter in dem fürstenstreit seinen wunsch aus für die jungfrau zu fechten. Er heisst *herzog Mügelein* und hält sich natürlich wie alle andern für den grösten helden dieser welt. An dem könig *Ortanne* hat er seine ritterschaft bewährt. Steinmeyer s. 235 berichtet schon, dass man von diesem herzog nichts wisse; auch hier kann durchaus nichts sicheres über ihn vorgebracht werden; aber eine vermutung darf man aussprechen. — Unsere bearbeitung ist mit viel wahrscheinlichkeit von einem ehrsamen sog. meistersinger des 15. jahrhunderts verfasst. Zu den zwölf begründern dieser langlebigen kunstschule rechnete man einen seiner zeit sehr angesehenen dichter Heinrich von Mügelin oder Mügelein (im Meissnischen). Wilhelm Müller hat über ihn genaueren bericht gegeben in den Göttinger studien 1847, 2. abteilung s. 903 ff. Ferner K. J. Schröer, Heinr. v. Mügeln 1867. Er war ein sehr gelehrter herr und er genoss die besondere gunst kaiser Karls IV., an dessen hofe

in Prag er längere zeit verweilte. Seine blüte fällt in die jahre 1345—70. — Es wäre nun ein wol begreifliches verfahren eines ehrfurchtsvollen kunstjüngers gewesen, den vielgerühmten stifter seiner schule dadurch zu ehren, dass er ihn in seine erzählung verflocht und an den hof des Artus versetzte, oder dass er wenigstens seinen namen auf diese weise zu 'verewigen' suchte. — Die abscheuliche ausdehnung, die der fürstenstreit durch die zusätze von X und W bekommen hat, steht in deutlichem gegensatz zu den eigenschaften der vorlage. — Die nächsten zusatzstrophen **W 51, 52** vervollständigen das abschiednehmen des Lorengel. In L 62, der letzten vorher überarbeiteten strophe in W, hatte der schwanenritter vergessen, von der königin urlaub zu nehmen und ferner war infolge einer nötigen reimänderung in W der abschied von der schwester ausgefallen. Beides wird in W 51 nachgeholt, und dem jungen ritter lassen die frauen unter tränen ihre glückwünsche und gebete folgen. — In W 52 wird sein fortziehen, sein schwert, sein ritterliches benehmen erwähnt; vor allem aber wird das ross gepriesen: es ist ein geschenk der königin und hat einen wert von 100 mark klaren goldes. Es kam dem dichter darauf an, dieses ross recht zu rühmen. Auch im Lohengrin hiess es, *daz ez sîn sterke niht entrouc* und dass es vor schnellheit in die lüfte flog, sobald es die erde berührte (*swie ez die erde mit den vüezen ruorte*); sein wert sollte hier im Lorengel durch die schenkung von ihrer majestät und den hohen preis in noch deutlicherem lichte gezeigt werden: es ist dies ross das einzige, das später dem Lorengel zum zweikampfe stark genug ist. (Näheres folgt weiter unten.) — Durch diese zusätze ist widerum die woltuende kürze des alten gedichtes verdorben.

W 57 und **58,** nach denen noch die 2 verse 59_{1-2}, die zu L 67_{1-2} im einklang stehen, folgen, werden später besprochen.

Im ganzen unterscheiden sich die zusätze durch breite, widerholungen, unangemessenheit und mangel aller scharfen fassung sehr deutlich von den strophen in L I.

II. Aenderungen in W I.

1. Inhalt.

Auslassungen aus X sind nicht zu verzeichnen, ausser der erwähnten strophe L 37, deren inhalt in W 8 und 9 und in W 14 ersatz gefunden hat (vgl. o. s. 63 f.). Durch beschädigung der überlieferung sind aber str. 15—21 ausgefallen. Hiernach sind aus X bestehen geblieben 442—70 = 372 verse. Hiervon aber sind von K 20 nur 2 reime in W 28 erhalten, die im übrigen zu der schon mitgerechneten strophe K 21 L 49 stimmt; ferner muss von der erwähnten strophe W 14 füglich abgesehen werden: so bleiben uns nach abzug dieser beiden strophen im ganzen 352 verse zu genauerer betrachtung übrig.

Umstellungen sind in W ausser den bereits bei X besprochenen nicht erfolgt.

Nicht unerheblich ist aber der gehalt dieser 352 verse verändert. Es kommen hierbei in betracht 270 verse WKL; 32 verse WL und 50 verse WK.

Zunächst sind in W 1—3 30 verse erhalten, die als umprägung von L 26, 30, 32 erkennbar sind.

W 1 (L 26). Leidlich erhalten. Zugesetzt ist, dass Artus in Frankreich weilt (darüber sogleich genaueres s. 70 f.). V. 1 und 2 sind beseitigt und dafür eine kurze hinweisung angebracht auf die Ursulageschichte, welche späterhin eingeflochten ist: W 74—86 (ausführliches darüber folgt).

W 2 (L 30) ist dagegen nicht mehr verstanden von W. Und das ist begreiflich. In L ist dies eine der strophen, welche die rahmenerzählung bieten: die landgräfin kommt auf die Wartburg (um nun die geschichte von dem schwanenritter anzuhören), bei ihr weilen 40 frauen, darunter 8 hohe gräfinnen von Abenberg, und vor der königin steht nun Wolfram, wie Horant vor Hilde. Klingsor muntert den bisherigen gegner auf zu singen. Im Lorengel bekommt Artus den besuch. Eine landgräfin mit über 100 rittern erscheint, sodann *von Aldenburg der edlen herzoginne kint die kam gen Frankenreich in hoher ere.* Dort singt der von Eschenbach; Horant und Hilde waren wol unbekannt oder in den trümmern der überlieferung unkenntlich geworden; es heisst: *und Joram man auch bei den frauen sitzen*

sach — Joram, der auch W 46 (= L 58, dort aber *Jôrant*) im fürstenstreit seine kräfte mit nachdruck anbietet und der auch W 25_6 an stelle des *Jûdas* von L (47_6) getreten zu sein scheint. Auch Klingsor ist bei Artus in Frankreich, er sagt auch hier *singet fürbasz meister weise.* Der grund zur erhaltung der strophe (verwechslung von *Hôrant* und *Jôram*) ist von Steinmeyer s. 234 f. treffend angegeben.

W 3 (L 32) ist wenig verändert. In der letzten zeile, die in L lautet: *Clingzor, ich kan die rehten wârheit singen*, verstand W den rechten sinn wider nicht und änderte: *vernemet mich so wil ich fürbasz singen.*

W $\mathbf{5}_{1-6}$ (L 34_{1-6}) ohne veränderten sinn.

W $\mathbf{7}_{7-10}$ (L 34_{7-10}) hat änderung in der letzten zeile: L *und habe die tohter mîn vür dîne vrouwen*; W: *pit got für mich und unser libe frauen.* Hier bricht wol wider jene theologische sorge durch, die wir gelegentlich schon wahrnahmen.

W 10 (= L 33). Zwei törichte abschwächungen des gedankens. V. 7, L: *sie sprach 'ich wânde daz mîn vater iuwer herre wære'*; in K: *sie sprach 'ich wande daz uwer herr myn lieber vatter waere'.* (Ueber die cäsur vergl. den anhang). Vermutlich war für W diese zeile nicht deutlich genug; er setzte daher, ohne zweifel verständlich: *du retst mir an mein ere.* (Aehnlich ist die wendung in W 13_6: *ein schwacher graf der spricht mir an mein ere*). — — Schlimmer aber ist die änderung in v. 10. L: *daz wort ir brâht vil manic herzen swære;* in W: *so rett die herzogin mit grosser schwere.* Dem gedanken ist die spitze abgebrochen: durch die vornehme zurückweisung Telramunds, den sie mit Luzifer vergleicht, soll erst die *herzen swære* entstehen.

W 11 (L 35). Stumpfes unverständnis zeigt hier v. 4, W: *er sprach sie an umb die e*; das war nichts neues und vor allem kein klagegrund. L hat: *er gap ir schult, si hete die ê im gelopt.* Vielleicht stand schon in X die fassung, die K hat: *er sprach sie an sie hete ym ee gelobt.* Diese wendung klingt ähnlich wie die häufiger vorkommende: *er sprach sie an umb die ee.* In dem blossen antrag lag keine grosse sünde, wol aber in der falschen beschuldigung, dass sie ihm ihre hand versprochen hätte. Der sinn kümmerte aber unsern 'dichter' nicht zu viel, er setzte nichts ahnend die andre ähn-

lich klingende wendung ein. — Begünstigt wurde dies unverständnis dadurch, dass bereits in X (vgl. s. 55 f.) in v. 6 *sie* statt *er* stand. (Von Steinmeyer im Lorengel beseitigt, vgl. bei ihm s. 235, mitte). Wenn *er* dagestanden hätte, wäre der bearbeiter doch wol stutzig geworden: 'er spricht sie um die ehe an, sie ist betrübt, (d. h. offenbar durch den gedanken an solch eine misheirat, vgl. 10_7), er bringt die sache vor den kaiser' — dieser sinn wäre doch sehr unpassend. Denn selbst ihre abschlägige antwort konnte kein grund zur beschwerde sein. — So aber ist der gedanke, dass sie den wie Luzifer übermütigen antragsteller, den ungetreuen verwalter ihres landes, verklagt. Also die überlieferte lesart scheint durch v. 4 befestigt zu werden. Steinmeyers bedenken aus W 127 kann hier nicht gebilligt werden, da diese strophe, wie im nächsten abschnitt zu erörtern ist (3. abschn. III, 2), schwerlich von dem bearbeiter herrühren wird; aber auch in der zusatzstrophe 31_7 findet sich derselbe gedanke wie dort: indessen lässt sich derselbe mit unsrer stelle wol vereinigen, indem er nur aussagt, dass der graf vorm kaiser auf seiner werbung besteht. — V. 7 bezieht sich auf die klage, die s i e stellt: *da gunt die edel maget gut nach hohem preise ringen* (vgl. unter X, s. 56): sie begann nach preis zu ringen, sie strebt nach ehre, handelt der ehre gemäss, indem sie Telramund wegen seines beleidigenden antrags beim kaiser verklagt. In L bemühen sich Friedrich und seine verwanten beim kaiser und der jungfrau wird mitgeteilt, dass sie einen kämpfer stellen müsse. — In W v. 8—10 besendet der kaiser sogleich viele fürsten, die ihr ein urteil bekannt machen sollen, wenn man einen kämpfer für sie dingen konnte. — Auch dieser sinn ist befremdlich: statt der einfachen anordnung eines zweikampfes werden sogleich fürsten herbefohlen, die entscheiden sollen, wenn man einen kämpfer zu finden vermocht habe.

W 12 (= L 36). Hier zeigt sich eine verständige änderung: nur in Prafant und Engellant, nicht aber wie in L, und noch in X, auch in Frankreich sucht die fürstin vergeblich nach einem kämpfer. — L 38_4 heisst es, dass *der galm gein Frankrîche gienc*: der caplan hört es mit freuden, dass sich von dem ton die lüfte teilen. Dann heisst es weiter v. 7: *da von Artûs und al die sînen hôrten vremde mære.* Dies beides, das nach

Frankreich tönen und die kunde bei Artus bezieht man leicht auf einander. So schon San Marte (Leben und dichten W. v. E. II 451), und Strack (a. a. o. s. 25 f.). Und ebenso tut es der Lorengelbearbeiter: er versetzt Artus überall nach Frankreich, z. b. 1_8, 2_6, 50_6 u. o. Wenn nun in L 36_2 stand, dass man auch in Frankreich vergeblich für Elsam warb, später aber Artus gerade helfer wird, so war dies ein widerspruch, den W mit richtigem takte ausmerzte. Richtiger aber ist es L 38_4 nicht auf Artus' reich zu beziehen, wozu eine nötigung nicht vorliegt: mit dem Frankreich ist nur eine beliebige, sehr grosse entfernung angegeben. Die lüfte teilen sich von dem donnergleichen getöse (nur dies steht unmittelbar vor jenen worten über Artus) und infolge dieses weithin dringenden schalls muss Artus einen kämpfer entsenden. Sein aufenthaltsort ist mit bestimmtheit nicht genannt. Dagegen ist in L 36 mit bestimmtheit gesagt, dass in Frankreich — dann also auch bei Artus — kein kämpfer zu finden gewesen. Dass L 36 oder 38 eingeschoben sei, ist durchaus unhaltbar, und ebenso etwa die absicht diese strophen verschiedenen verfassern zuzuschreiben. Wir nehmen also nicht Frankreich, sondern wie L 24 ff. geschehen, das ganz unbestimmte *gebirge* als Artus wohnort an. Daher halten wir den beweis, den Strack a. a. o. aus dem angenommenen widerspruch von L 38 und L 24 ff. gegen die einheit des verfassers schöpft, für nicht stichhaltig. Jedenfalls ist in L 36 auch noch nicht Artus in Frankreich gedacht: die ritter der tafelrunde wären gewis sofort für Elsam eingetreten, auch ohne die mahnende glocke. — Es wäre also höchstens nach str. 36 ein neuer verfasser anzusetzen; aber auch dies ist unzulässig, denn in L 71, also zu anfang der zweiten partie, steht in v. 4 auch wider: *dô er sich von den bergen schiet,* also Lohengrins herkunft aus dem gebirge ist auch hier angenommen. Dies zeigt, dass der verf. von L II an der fraglichen stelle (L 38_4) keinen anstoss genommen hat: wir wollen seinem beispiel folgen.

V. 8—10 in unsrer str. (W 12) rät der zu einem dienstmannen *Sondelban* umgeformte caplan *Albiân* nur: 'gott und seine mutter anzurufen, ihn an seine wunden zu gemahnen, er allein könne helfen'; in L redet der caplan beherzter: 'er wolle sich selbst töten, wenn gott sie beim anblick ihrer

thränen ohne kämpfer liesse.' Solche kräftige worte passten wol schlecht zu dem matten herzschlag unseres bearbeiters.

W 22 (L 45). Auch hier wider eine törichte entstellung. L und X haben in v. 1 und 2: *Als* (*ez*) *diu künegîn hete erdâht*, *diz* (*ez*) *wart von* (*mit*) *maneger schœnen frouwen vollebrâht*. Was W in der lücke an der ausrüstung der frauen geändert hatte, wissen wir nicht. Die anbetung selbst und das rutentragen war geblieben; aber sie gehen *für den gral in hohen eren* (statt *durch vremde mœre*), und nach den späteren neigungen unsers erzählers zu schliessen, konnte er eine königin mit ihren frauen nicht barfuss und in härenen hemden einherziehen lassen: sonst sieht man bei ihm nur seide, schön gewirkte stoffe, gold, elfenbein und sehr viel edelsteine. — In unsrer strophe lässt er nun diese frauen 'tag und nacht' gott dienen — eine offenbare verdrehung: denn es kam dem verf. des alten gedichtes lediglich darauf an, dass die frauen durch einmalige bekundung tiefster demut und ein brünstiges hülfegebet die gottheit sollten zu bewegen suchen. Es drängte alles zur entscheidung: wenn ein mittel fehlschlug, wurde sofort zu einem andern gegriffen: zu einem solch langen gottesdienst fehlte es den aufgeregten an zeit und ruhe. Zugleich hat der bearbeiter hierdurch eine zeitangabe eingeschwärzt, die in L I mit vorliebe übergangen werden. Gewis hatte W auch die ausrüstung geändert oder ihre bedeutung nicht begriffen; wozu sonst die lange quälerei? Er hatte dem gedanken gewis wider die spitze abgebrochen und suchte, was er dem gebet an inbrunst und demut nahm, durch dauer zu ersetzen.

V. 7—10 ist auch die schöne apostrophe an die brabantische herzogin in W beseitigt. Waren die worte anstössig: *nû ist der tavelrunde her von dir besezzen daz mans vindet âne wer?* Hätten die helden der tafelrunde so ihre fassung verlieren können? Oder galt der schwungvolle zwischenruf des dichters für ungehörig? Er lässt statt dessen die frauen zur Maria flehen: *tu unser nit vergessen, erfreu uns schir, du maget her* u. s. w.

W 23 (L 46) bietet einen drolligen zusatz. In L heisst es v. 3: *er* (d. h. Key) *trat ir bî und muost ir ruofen sêre* (nämlich wegen der so fürchterlich tönenden glocke); in K, und wahrscheinlich auch in X, steht statt dessen: *er trat hinzu, er*

gunde ruofen sere. Dies *gunde ruofen* hat die phantasie des verf. ins spiel gesetzt: er begann zu rufen, folglich hat ers vorher nicht gekonnt: Key war ein stummer und hat plötzlich die sprache wider erlangt. Erheblich verstärkt wurde diese gedankenbewegung durch die nur in X vorhandene, aber von uns als echt erkannte strophe K 17 W 26 (s. s. 49 ff.). W liest hier v. 3 *der was ein stum und pot got wird und ere;* v. 6: *er ward reden und sprach 'folgt meiner lere'.* Ferner wird hier in W 23 vorweggenommen, dass er durch sein andächtiges gebet den glockenton bezwang (v. 4 und 5). Dies erfolgt aber dadurch, dass er, wie in L, zu der dritten anbetung auffordert. In L waren es die drei reinen jungfrauen, die töchter des Parzifal, des Lanzulet und des Gawan. W begnügt sich mit einer: Parzifals tochter Isilia: *got hört ir pet für uns all gar gemeine.*

W 24 (L 44). Das oft erwähnte wunderwesen *Ezidemôn,* in W *Zedlamar,* scheint hier auch keinen guten engel mehr vorzustellen, sondern es ist lediglich ein gutes und edles tier. Zwar ist es von der gotteskraft geschaffen und mit *mit gnad und heilikeit behaft,* aber es wird nicht als glückbringender dämon zu der anbetung des grals herbeigeholt, sondern man will es gott — opfern! Auch hat das tier seine *vriedelinne Sibîne* mit ihrer nasengeburt verloren; und die billige ernährung durch den *smac* (so in Xc; a b: *schîn*) *der von dem klâren golde gât* und den atem aus der mutter munde erstreckt sich hier nicht auf das also wunderbar geborene wesen, sondern auf Zedlamar selbst.

In **W 25** (L 47) sind die wunderbaren falken, die Key den jungfrauen zu tragen empfiehlt, beseitigt: auch der Lorengeldichter begriff wol nicht, was uns zu erklären nicht gelang (vgl. aber die vermutung oben s. 10 f.). Dagegen liess er den *vlêsiant* als *fleydigant* bestehen, aber nicht jene drei jungfrauen oder seine einzige *Isilia* werden darein gekleidet, sondern *die edlen all.* Geändert ist auch v. 7. Statt *die steine ob aller kiusche swebent* schreibt er *das kleit ob aller wirde swebt* (vgl. das frühere, unter X, s. 47). W verstand die steine nicht, da ja auch in X die erklärung erst folgt. Sein *kleit* ist natürlich der *fleydigant.* — Den schluss der strophe: wenn dies nicht hülfe, müste gottes mutter nicht leben, hat W beseitigt. Ver-

mutlich war ihm eine solche äusserung selbst in der form eines irrealen bedingungssatzes bedenklich: wir sahen schon oben, dass dieser mann an übertriebener theologischer ängstlichkeit leidet. Daher setzt er unverfänglich: *dar inn ward got gar tief gemant, dasz er sein gotlich hilf und gnad in gab und sant*; *da nam gar schir ein end der glocken leuten.*

In **W 27** (L 48) ist wider Keys plötzliche redegabe eingeschwärzt: in L und W fragen nun alle nach Keys worten: die königin erzählt davon und in L heisst es: *si sprâchen 'nû hât êre vür gebrochen'*, glücklich ist man über den erfolg versprechenden rat. — In W heisst es dagegen: *Kei was ein stum, sein red hat für gebrochen.* — — Hierauf werden die jungfrauen nach Keys vorschrift gekleidet; aber die schuhe, wie sie Sybille ihrer lieben tochter erdacht hatte, und den kopfputz (*schapel*) lässt W fort. Solche dinge waren wol nicht vornehm genug.

Auch in **W 28** (L 49) werden daher die gürtel ausgelassen, wie auch ihre überreicherin die zaubrische Felicia, von der schon L 24 ff. erzählt ist. — Sonderbar ist die änderung in v. 3: in L heisst es, die jungfrauen seien nun einem engel gleich, *den got selbe het geprîset;* W setzt dafür *als die engel, die got selber mit eren het gespeiset*! Das bild ist neu! — Auch v. 7—10 ist etwas umgeformt. W lässt vor ausführung der letzten anbetung ebenfalls noch ein amt vollbringen, aber nicht vor dem grale, sondern in dem saale; die taube aber soll die oblate auf den altarstein, statt auf den gralsstein bringen: das erwähnte unverständnis, wodurch nun auch der gral hier zunächst wegfallen konnte; aber sie wollen ihn dafür alsdann in das münster mitnehmen (v. 10). Wir wissen zu wenig, von welcher art und deutlichkeit des bearbeiters vorstellung vom gral gewesen ist: daher ist der grund dieser änderung schwer ersichtlich. — Nun folgen in W die zusatzstrophen über den brief des grals.

W 34 (L 50). Ganz natürlich ist für unsern verfasser die änderung von v. 1 u. 2. L und X hatten hier *der tac mit sîner sunnen quam.* W verstand diese unterscheidung nicht mehr und setzte *dar nach der tag mit seinem lichten glaste kam.*[1])

[1]) Auch L a b haben *der tac mit sînem schîne quam;* aber die übereinstimmung von c mit K beweist, was das alte ist. Uebrigens zeigt

— Unbedeutend sind die weiteren änderungen dieser strophe: v. 3—6 ist in L widerholt, dass infolge des glockentones die tafelrunde nun ihren besten ritter aussenden müsse. In W, wo durch den brief vom gral die sachlage schon bekannt, erinnert ein ritter den Artus, dass er nun seinen besten mann auswählen müsse. — V. 7—10 wird in L die procession der jungfrauen ausgeführt und die falken vor gottes bilde abgestossen; statt dessen freuen sich in W die ritter der neuen botschaft und *sprachen ir gepet vor gotes pilde.* Wider ausfüllung der gedankenlücke durch ein gebet.

W 35 (L 51) bringt einmal die gedanken des originals ziemlich treu; aber gerade hier war änderung am platze, da wesentlich dasselbe in dem briefe des grals angegeben war.

W 36 (L 52). V. 4 ist gut erhalten; aber v. 5 in L: *daz* (sc. *sper*) *kan ich gein des helmes stricken bringen her* verstand W wol nicht (da das *her* in der tat auffällig) und er setzte: *mit meiner ritterschaft ich das gar wol bewer.* Die *poynders hurte,* v. 6, war ihm wol unbekannt; er setzt ganz anders: *mit gotes hilf mag ich es wol volbringen.* Offenbar waren überhaupt die einzelheiten des kampfes dem Lorengelbearbeiter unbekannt. V. 7 unterlässt er, Artus seine fähigkeit zum fusskampf preisen zu lassen, er setzt allgemein *hochgelopte ritterschaft* noch einmal ein, für *ich hân ouch snelheit mit der hant* steht bei ihm *kum ich gen Prafant in das lant,* dort will er schild und helm dem gegner zertrennen, L und X haben *daz harnasche.*

W 37 (L 53) hat wesentlich den alten inhalt bewahrt. Nur v. 7 scheint unserm überarbeiter nicht klar genug gewesen zu sein. L liest: *die heidenschaft dort jensît mers hân ich mit suoche erbûwet,* d. h. also: das heidenland jenseits des meeres habe ich aufgesucht und angebaut. K bietet eine verderbte lesart: (*daz weiz man noch in manchen landen witen*) *in heidenschaft jensit dez mers wo ich es han durchpuet.* W hat nun entweder auch verderbtes vorgefunden oder den verschlungenen ausdruck *hân ich mit suoche erbûwet* nicht verstanden. Wir

---

die trennung von tag und sonne, die ja im Wbk. eine so grosse rolle spielt, wider die geistige verwantschaft des Lohengrin I mit dem genannten werke.

finden bei ihm, recht deutlich, aber wenig schön: *dort über mer in heidenschaft hab ich vil streits gepauet.*

W 42 (L 54) v. 3 *sturmgîten* stand schon in X nicht mehr; K hat *in sturme wyten;* W aber gibt ganz andern sinn: *da* (*in Spangerlant*) *mich die künegin selbs zu streit gund pitten.* — V. 4 u. 5. Der riesenkampf dauerte in L u. X nur einen tag und eine nacht; in W dagegen *zwen tag und auch ein ganze nacht.* — V. 6 heisst es in L und X, dass bisher mit dem hier sprechenden Gawein noch keiner den streit hätte aufnehmen können; W dagegen bietet den gedanken, dass mit den riesen im lande vorher noch keiner gestritten hätte. V. 7 Gawein bindet den riesen in L und X, in W schlägt er ihm statt dessen tiefe wunden. V. 8—10 hat zwar ganz neue fassung in W, aber wesentlich denselben sinn.

W 43 (L 55). Recht charakteristisch ist eine kleine änderung von v. 3 Walwan sagt in L und X: nirgends sei ein ritter so stark als er; darauf folgt in L: *nieman sol denken daz ich in des meine,* also eine ziemlich herausfordernde behauptung: 'ihr alle seid mir nicht gewachsen'! — Der gesittete Lorengelverfasser dämpft die wendung durch die änderung: *euer keiner denk dasz ich in ark das meine,* also: 'ich will gewiss keinen durch ein solches wort beleidigen'. Dem übermut des sprechenden ist wider die spitze abgebrochen.

W 44 (L 56). Die verwickelte metonymie von L v. 4 *ich wil mich zeln ze swertes siten* (vgl. oben s. 29) verstand unser verfasser gewiss nicht: er setzte eine ganz andere gehaltlose zeile ein *nu schickt mich dar mit meiner wer* und änderte den reim. — In der nächsten zeile gibt er für den gedanken von L und X: er, Walwan, habe zwölf mal mit hohen königen gefochten: *ich han zwelf jar gestriten vor dem keiser her.*

W 45 (L 57) L und X haben in v. 3: *ir welt mich von den sinnen twingen;* dies hat W geändert in: *das tut mein er und manheit krenken.* Vielleicht war der ausdruck nicht mehr gewöhnlich, vielleicht war auch die wendung für unsern sanften verf. zu ungestüm. — Des reimes wegen muste nun auch v. 6 geändert werden; in L und X lässt sich Lanzelet ross und harnasch herbeibringen, hier heisst es — wider etwas gleich-

gültig allgemeines statt des besonderen in der vorlage —: *auf dise reis darf niemant für mich denken.* — In v. 7 ist in L und X die schwester Lohengrins als diejenige genannt, welche den übermut dieses ritters tadelt; W setzt aber nicht seine Isilia ein, sondern wider allgemein nur *ein juncfrau in da straft und sprach.*

W 46 (L 58). Der inhalt von v. 1 u. 2 in L und X: dass nun junge ritter herbeigekommen seien und die alten nach ihrem tun befragt hätten, ist in W fortgefallen und statt dessen der inhalt des dritten verses auf die beiden ersten mit ausgedehnt. Den anstoss dazu gab gewis der thüringische reim von v. 2 (vgl. das frühere, über die handschrift X s. 61). Hierdurch ist die gefällige abwechselung, dass nach den alten die jungen auftreten, beseitigt. — In v. 6 heisst es in L und X: jeder sei gern der kämpfer gewesen. W fährt in der beschreibung des ritters Joram fort und sagt an dieser stelle statt dessen: *und paret freischlich sam ein wilder pere.* — Den wundergürtel, den dieser ritter umbindet, wodurch er in L die kraft von acht männern, in K sogar die von zwölfen erhält, hat der Lorengeldichter seiner eigentümlichen zauberkraft beraubt, es heisst nur: *der gap im sterk und mannes kraft.*

W 47 (L 59). Befremdlich ist die änderung in v. 3. L und X haben: *er trat* (*quam*) *niht vür die massenîe aleine,* W dagegen: *da si funden frauen und meget reine.* Zu dieser änderung wird, da ein andrer grund nicht ersichtlich, die unbekanntschaft mit dem wort *massenîe* veranlasst haben: das wort ist immer umgangen. — V. 5 ist gesetzt statt des weinens der schwester, von dem auch v. 6 erzählt: *gar tugentlich si da zu irem bruder sprach.* — Bemerkenswert ist wider v. 10. L bietet: *du bist der kempfe: uns* (so in c, natürlich richtig; Rückert hat mit a b *und*) *sagt der grâl diu maere.* Es ist also anzunehmen, dass wider am gral eine schrift erschienen, welche den namen des auszusendenden helden verkündete. In dem erwähnten von der taube gebrachten briefe stand nichts von dem; eine zweite höhere mitteilung durch ein solches tier schickte sich kaum: so muste die unklare stelle fallen, und man liest: *der sol der kempfer sein . owe der schwere.* Hiernach hat ihn wol Artus bestimmt.

W 48 (L 60). In v. 9 sorgen in W die fürsten für den

ausziehenden Lorengel, während vorher in L und X edelknappen gut genug waren.

W 49 (L 61). Auch hier ist in v. 5 ein knappe zu einem *stolzen degen* umgeformt. In v. 9 u. 10 ist die wunderbare schnelligkeit des rosses, das in die lüfte fliegt, gedämpft: nur *sein mut* fliegt jetzt so weit. Der gedanke ist zu einer solchen schwindsüchtigen blässe herabgesunken, wie es auch oben beim wundergürtel des Joram der fall war.

Zu **W 50** (L 62) vgl. unter den zusätzen W 51 f. (s. 67).

W 53 (L 63). Ueber v. 3 vgl. form, s. 80 oben.

W 54 (L 64) v. 1—6 sind unter X erwähnt. V. 7 lässt W die rebhühner fort und ebenso die heimat (Cypern) des weines, an dem Lohengrin auf seiner beschwerlichen fahrt sich laben soll. Wider ausmerzung der einzelheiten.

W 55 (L 65). Statt des lebendigen ausdruckes von L und X, dass Lohengrin fünf (in K drei) tage auf dem meere nicht habe kannen mit wein einhertragen sehen, schreibt W: *dasz der vil edel fürst gemaches nie gepflag.* In v. 7 verschlingt der schwan das fischlein nicht mehr *mit geile,* wie in L und X, sondern *aleine* (vgl. unter den 'einzelnen ausdrücken' s. 80).

W 56 (L 66). In v. 3 ist in den früheren fassungen nicht bemerkt, weshalb der schwan in die see taucht; W vergisst das nicht und schreibt: *nach seiner speis.* Das *nû merket reht waz ich wil sagen* in v. 2 (L) ist als *merkt was ich damit meine* in v. 3 (W) erhalten. — Nicht recht ersichtlich ist der grund zu der änderung von v. 7: *der swane ez mit dem snabel her gein des helden hende wîset,* das ohne bemerkenswerte wandelung auch in K erhalten; W schreibt: *er* (*der fogel*) *pots dem edlen fürsten dar des lop stund hochgepreiset.*

Ueber die beiden verse von **W 59** = L 67_{1-2} ist nichts zu erwähnen.

Diese beiden zeilen und die zuerst besprochenen drei strophen (W 1—3) stehen nur in LW; das übrige bisher vorgetragene in LKW; es bleiben also noch die 6 strophen von KW zu erörtern. Von diesen galten uns 4 als unecht; die abweichungen, die W von K darin aufweist, sind unter X genügend hervorgehoben; sie waren nicht erheblich und zwar wahrscheinlich deshalb, weil ihr unbedeutender inhalt dem unvermögen unseres bearbeiters gerade genehm war. Dagegen

muss über die 2 strophen, die zwar in L fehlten, aber uns doch als echt galten, ein wort gesagt werden.

K 20 ist in W so gut wie ganz verschwunden; man darf aber nach dem ähnlichen fall von W 14 = L 37, wo nur ein reim gewahrt war, in W 28, v. 1—2, wol mit Steinmeyer noch eine spur davon wittern. Der grund zur beseitigung mag ein zwiefacher sein: erstens entfernte der bearbeiter alle kleinen einzelzüge; die *schuohe,* der *schapel* sind ausgelassen, so waren auch die gürtel nicht brauchbar. Zweitens aber reckt sich die wunderphantasie des Lohengrindichters hier wider mächtig empor: die göttin Felicia gibt die zaubergürtel, die sie menschen nie sehen liess! Das muste fallen in unserm Lorengel, wo alles rechtschaffen hergeht! Da dieser inhalt gerade eine strophe ausfüllt, so ist die beseitigung derselben nicht auffällig: die gründe dieses tuns lassen sich so leicht bloss legen.

In **W 26** (K 17) ward reichlich die neue redegabe Keys wider gepriesen und dies um so mehr als an stelle des gewis nicht mehr verstandenen inhalts von v. 7—10 doch ein andrer gesetzt werden muste. Andererseits war aber gerade diese strophe, welche die einwirkung des engels auf Key rühmt, ein wichtiger anlass mit zu der erfindung seiner bisherigen stummheit. Dass der engel aber zur begründung von anderem dienen sollte, ist bei X erwähnt (s. 49 f.).

2. Form.

Es lohnt der mühe, nachdem man so gesehen hat, wie der inhalt von dem bearbeiter eingreifend umgestaltet ist, kurz auch zu beachten, was er aus der form gemacht hat.

Alle redeblumen sind unbarmherzig zerstört. Wir beobachteten (oben s. 29) in L I einige kräftige beispiele der metonymie. L 45_5 *man sach da liehtiu ougen mit den münden klagen.* W dagegen: *da horet man jemerliches clagn.* L 56_3: *gestanden swert ist guot ze grôzer herte;* W: *man darf wol guter held zu solcher ferte.* L 56_4 *ich wil mich zeln ze swertes siten;* dieser ausdruck (oben s. 29) gieng dem bearbeiter wol ganz über den spass: er beseitigt ihn mit haut und haaren. Auch die metonymie in der neu von uns aufgenommenen strophe K 17 W 26: *du rettest bofer und redest golt ûz dem kupfer* ist ganz ausgemerzt. Desgleichen der unmittelbar vor-

her stehende vergleich: *der engel hât den bœsen geist in valken wîse verbrœhet;* statt dessen lesen wir: *mit kraft von dir getriben.*

Die woltuende litotes von L I in str. L 63, v. 3 (W 53): *die (vürsten) het des jungen vürsten niht verdrozzen* ist entfernt. W liest: *der helt was kün, seins mutes unverdrossen.*

Die rhetorische frage von L 58_{10} *wer vuogte baz dan ich ze herten strîten* ist zu einem einfachen aussagesatz geworden: *sein herz ie topt nach stürmen und nach streiten.* Die kräftige apostrophe von L 45_7 ist schon genauer erwähnt.

Die eigennamen sind wesentlich wie in X; nur weniges ist geändert: der *dinestman Sondelban* statt des caplans *Albiân* ist bereits genannt (vgl. Steinmeyer s. 226); *Walwan* ist zu einem *Walman, Gawein* zu *Gabin* geworden.

Von einzelnen ausdrücken ist nur weniges zu erwähnen, da das meiste beim inhalt schon vorgetragen, anderes aber bei den reimen anzuführen ist. Bemerkt sei, dass das wort *geile* und *geil* L 65_7 und L 66_8 beide male beseitigt ist, während es in X noch steht; freilich mildert schon K das zweite mal durch den zusatz *in tugend geil:* im Lorengel ist das wort an keiner stelle überliefert: gewis hatte es bereits seinen unanstössigen sinn eingebüsst.

Ferner ist es wünschenswert zu wissen, ob der bearbeiter die in L I beobachteten anrufungen an die hörer (1. teil s. 25) habe stehen lassen und ob er sie in seinen eigenen strophen vielleicht nicht bringt. L 26_3, $_6$ und $_7$ ist das *hœrt* nur in v. 3 von W 1 in abgeschwächter form erhalten. L 31 ($_4$ u. $_{10}$) steht nicht in W. L 38_{10}, 41_1, 42_1 u. $_8$ fallen in die lücke. L 46_1 ist in W 23 erhalten; L 47_1 in W 25. Dagegen ist die betr. wendung von L 50_2, 59_6, 63_1 in W ausgefallen, während L 66_2 in W 56_1 u. $_3$ noch fortlebt. Es stehen also 6 fälle in nicht überlieferten strophen von W, 5 sind ausgefallen und 4 erhalten. Aehnliche wendungen finden sich in L I in den reden der personen 43_8 und 47_7: die erstere stelle fällt in die lücke von W, die zweite: *hœrt waz mîn sin bediutet* hat sich nur ohne das *hœrt* erhalten: *als ich euch wil bedeuten.* Aber der bearbeiter liebt auch dieselben redensarten; zunächst an die hörer: W 2_1 *fürbasz mügt ir wol nemen war;* 3_3 *hört was got wunder tet mit einer schellen;* 25_3 *nu hört was da her Key*

fürbasz gedachte. Aehnliches in den reden der personen 10_6, 27_5, 29_{10}, $30_{3,4,10}$, 31_3, 32_9, 33_4, 34_3. Also dies bequeme äusserliche merkmal versagt den dienst zur unterscheidung des alten und neuen.

Wichtiger müssen uns aber gerade bei einem bearbeiter dieses schlages die reime sein. Denn er hat das augenscheinliche bestreben, so unbekümmert er den inhalt auch entstellt, die reime unangetastet zu lassen (Steinmeyer s. 244). Und hierbei ist er so sklavisch ängstlich, dass er, wo er das betreffende reimwort selbst nicht halten kann, doch womöglich die art des reimes nicht aufgibt. Man kann hier schnell die fälle durchgehen, wo der verf. den reim von X geändert hat.

L 36, W $12^3/_6$. L: *verstüende : erkünden;* W: *underwinden : finden.* Vielleicht war diese bedeutung von *verstân* schon verdunkelt; zugleich sollte der thüring. reim entfernt werden. Bemerkenswert ist es, dass doch ein reim sehr ähnlicher art an die stelle gesetzt wurde.

L 44, K 16, W $24^3/_6$. L: *vriedelinne : gewinnen;* K: *kindelinne : gewynnet;* W: *bringen : gelingen.* Es ist die strophe vom *Ezydemôn,* die so wesentlich verändert ist. Vermutlich lag W die fassung von K vor: *inne* — *innet,* ein reim, den sich W nie gestattet. Aber auch hier ist eine ähnliche art an die stelle getreten.

L 45, K 14, W $22^3/_6$. LX: *maere : swaere;* W: *eren : verkeren;* wesentlich also das alte.

L 46, K 15, W $23^4/_5$. LX: *geschach : brach;* W: *zwang : clang.* Die andacht Keys sollte als den glockenton besänftigend dargestellt werden. Die änderung von *durch ir ôren brach* in *clang* lag nahe, und alsdann wâr das gewünschte leicht mit dem reim *zwang* einzufügen.

V. 7—10 haben ganz andere reime: es ist die stelle, wo W statt der in L vorgeschlagenen drei jungfrauen nur die eine Isilia setzt. Seine reime sind aber auch die gewöhnlichsten und nach *ein* die häufigsten im ganzen gedichte: auf *-eine* und *-ant.*

L 47, K 18, W $25^1/_2$. LX: *jagen : tragen;* W: *abenteur : steur.* Es ist die stelle, wo die falken beseitigt sind. Es war wol nicht leicht, etwas anderes gleich *tragen* zu lassen.

In v. 8/9 ist der reim auf *-eben* durch einen solchen auf

-ant ersetzt: es war wol schwierig bei der völligen umprägung des inhaltes noch das alte zu wahren.

V. 7/10 *-euten* statt *-iutet* ist kaum zu erwähnen nötig.

L 48, K 19, W $27^4/_5$. LX: *sagen : behagen;* W: *sprach : geschach.* Ohne ersichtlichen grund: denn wenn auch *massenîe* beseitigt wurde, so konnte der reim doch unangetastet bleiben.

Dagegen machte in v. 8/9 der völlig veränderte inhalt solche erhaltung unmöglich.

L 50, K 22, W $34^4/_5$. LX: *lât : hât;* W: *man : han.* Wider kam dem dichter die *massenîe* in den weg. Statt *in der massenîe* setzte er *an dem hof*; nun war aber ausfüllung des verses erforderlich; daher empfahl sich für *den er hât* die vollere wendung *den ir müget han.*

Der reim von W $42^8/_9$ auf *-art* statt des auf *-in* in LX ist wol entlehnt aus W 39 (K 30), wo er auch an derselben stelle der strophe sich findet.

L 56, K 29, W $44^4/_5$. LX: *siten : gestriten;* W: *wer : her.* Es ist die stelle mit der dunkelsten metonymie. — V. 8/9: *sagen : tragen* in XL ist zu *sag : trag* in W geworden.

L 57, K 26, W $45^3/_6$. LX: *twingen : bringen;* W: *krenken : denken.* Wenn einmal der ausdruck *ir welt mich von den sinnen twingen* anstössig erschien, so war ein mässigerer inhalt auf denselben reim wol schwer zu finden.

L 58, K 32, W $46^1/_2$. Der neue ausdruck in W ist wesentlich nach dem von W $8^1/_2$ gebildet. Dort: *der edel fürste lobesam der tet als ie den weisen fürsten wol an zam.* Hier: *ein edler fürste hiesz Joram, der rett als einem künen degen wol an zam.*

L 59, K 34, W $47^8/_9$. L: *geschehen : gesehen;* K: *we : me.* W: *ser : mer.* Gewis lag W die fassung von K vor und die form *me* war ihm nicht mehr geläufig.

L 61, K 36, W $49^4/_5$. LX: *schilt : zilt;* W: *gut : hochgemut.* Der ausdruck *ein knappe der was mit im ûf die vart gezilt* war vermutlich dem bewusstsein dieses bearbeiters bereits verdunkelt. Das wort *gut* fand sich nach ausweis von K wol schon in X; so war es leicht in den reim gesetzt, zumal das wort *hochgemut* in dieser art von dichtung fast auf jedes lebende wesen passt.

L 62, K 37, W $50^{1}/_{2}$. LX: *wert : (be)gert;* W: *mein : gesein.* V. 2 ist wesentlich nachgebildet nach der zusatzstrophe von W über den herzog Mügelein: *her künig rüst mich auf die fart, mag es gesein.* Diese höflich bedingende wendung, die von den kräftig ruhmredigen worten, welche die Artusritter im Lohengrin äussern, bedeutend absticht, hatte unserm friedlichen verf. gewis so gut gefallen, dass er ihre widerholung für wünschenswert hielt. Wir lesen hier: *küng, edler herre mein, mein herz urlaup begert von euch, mag es gesein.*

In v. 3/6 war der reim von L: *degene : gesegenen* in X nicht rein erhalten. K hat *degen : ir frau gotz gnad sol uch nit verwegen.* Dies lag vermutlich schon in X vor: so häuften sich hier 4 reime auf *-egen,* von denen 2 als klingend, 2 als stumpf gelten sollten. Dieser umstand sowie die dunkelheit der erwähnten 6. zeile mochten W zur änderung veranlassen.

V. 8/9. LX: *erschrac : lac;* W: *sach : geschach.* Man darf vermuten, dass das logische gefühl des verf. durch die zeile *daz sie unmehtic vor der massenîe lac* (K: *tafelrunde*) schon ebenso fremdartig berührt wurde als das unsere. Wir erwarten von der eintretenden handlung zu hören, nicht von der vollendeten. So setzt auch W: *si ward kraftlos.*

L 63, K 38, W $53^{7}/_{10}$. *êret* in LX, *ere* in W.

L 65, K 40, W $55^{7}/_{10}$. LX: *geile : teilen;* W: *aleine : gemeine* (s. o.).

L 66, K 41, W $56^{8}/_{9}$. LX: *geil : teil;* W: *hant : sant.* Beide fälle aus dem erwähnten grunde.

V. 4/5. L: *obelatelîn : sîn;* K: *wie : gie;* W: *fing : ging.* Vielleicht war die form *gie,* die vermutlich schon in X stand, nicht mehr geläufig.

Ferner hat W in der in L nicht erhaltenen strophe W 26, K 17 v. 7—10 geändert, da der sinn gewis völlig dunkel blieb. — Der reim auf *-int* in W $28^{1}/_{2}$, der aus K 20 herrühren kann, ist mehrfach erwähnt.

In den vier unechten plusstrophen von KW oder X hat W zwei unbedeutende änderungen vorgenommen durch die zufügung eines *n* am ende der reimwörter von 38 und 40, v. 7 und 10. Ferner hat 39_{1-2} andere gestalt gewonnen; wahrscheinlich hatte in der vorlage von W bereits der name *Lebant*

sein *t* eingebüsst, wodurch er zum reim auf *underwant* untauglich wurde.

In den 32 versen von WL, die K nicht enthält, ist trotz der einschneidenden änderung des inhaltes nur ein reim umgewandelt: W 1, L $26^3/_6$. L: *glocke : locke;* W: *schone : done.* Der grund hierzu ist aber nicht erkennbar.

Bei allen diesen reimen sind nur solche umbildungen genannt, die eine ganz andre art von reim hervorriefen. Wenn z. b. *geswenke* statt *gelenke* oder *krenken* statt *denken* gesetzt ist, so konnte das übergangen werden: denn wir wünschen nur zu erfahren, in wie weit der charakter der alten reime bewahrt ist, um so zu wissen, was hierdurch etwa bei der betrachtung der fortsetzung als alt und neu unterschieden werden könne. — Das ergebnis der reime ist folgendes. Die 352 fraglichen verse haben 176 reime. Von diesen sind im ganzen 30 mehr oder minder beseitigt, das verhältnis ist also 6 : 1, d. h. durchschnittlich ist nicht einmal in jeder strophe ein reim verändert. Trotz diesem bestreben nach erhaltung der alten reime haben sich mannichfache wandlungen eingestellt. Von den thüringischen reimen der vorlage fallen 2 in die lücke, die übrigen 12 sind bis auf einen beseitigt ($48^7/_{10}$). Dies ist geschickter gemacht als in L. Merkwürdiger weise verschmäht der bearbeiter selbst diese reime nicht; man vgl. die zusatzstrophen $4^4/_5$ und $^7/_{10}$, $32^7/_{10}$, $52^7/_{10}$ (ferner häufiger in späteren strophen, die augenscheinlich von ihm herrühren). Also diese reime werden gar keinen anhalt bieten für erkenntnis des allenfalls echten in der fortsetzung. — Zwei kürzen an stelle des klingenden reimes finden sich neu hergestellt in $26^7/_{10}$, 28_7 und 42_6. — Elfmal lesen wir verkürzte wortformen im reim, die sich der erste dichter nicht gestattete: 22_9 *er* (*êre*); 25_1 u. $_2$ *abenteur, steur;* $_9$ *sant* (= *sande*); 27_8 *lobeleich* (*iche*), $_9$ (*in dem*) *reich*; 28_8 *taub so rein*; 42_2 *schan* (*schône*); 43_8 (*aus freiem*) *mut*; 47_8 *ser*; 56_9 = 25_9. Unrichtig verlängerte wortformen finden sich im reim 24_7 *kunde* (*kunt*); 28_7 *sale* = *sal*; 46_6 *pere* = *ber*; 54_{10} *der fogel seine.* — Unreine vocalbindungen haben sich eingeschlichen *a : ô* $42^1/_2$; *ê : æ* $1^7/_{10}$, $10^7/_{10}$; *e : æ* $46^3/_6$; *e : ê* $44^4/_5$. — So sind also trotz der ängstlichen anklammerung an die alten reime vielfältige unreinheiten in echten strophen eingedrungen

und das hauptmerkmal derselben, die thüring. reime entfernt. — Dagegen finden sich in den 14 vom bearbeiter zugefügten strophen 7 ohne jeglichen reimverstoss ($5_{7-10}+7_{1-6}$; 8; 9; 29; 30; 41; 51); in zweien ist nur die ungenaue bindung von *a* : *â* auffällig ($6^4/_5$; $31^4/_5$ u. $^8/_9$); *ô* : *o* steht $33^1/_2$; *herre* : *êre* $13^3/_6$; apokopen nur 14_2 und 33_5 u. $_8$; verlängerung 33_7; endlich die 4 reime *e* : *en*. Also durch sprach- und reimfehler unterscheidet sich hier das neue und alte keineswegs.

Fragen wir uns schliesslich, wie viel der bearbeiter von dem eigentümlichen inhalt der vorlage beibehalten und beseitigt hat, so erkennen wir folgendes.

Von den wunderdingen sind ganz fortgefallen die beiden gralsschriften, die falken der 3 jungfrauen und das gefährliche zauberwesen Felicia, vor dem sich unser reimschmied gewis bekreuzigt hat wie vor Beelzebub selber. Sehr verblasst ist der Ezidemôn, zahmer geworden ist Lohengrins ross und Jorams wundergürtel hat mit dem alter an kraft erheblich eingebüsst. Geblieben ist aber Elsams schelle, nur ist dieser goldene zauber von einem feierlich vererbten falken abgelöst, geblieben ist Gaweins riesenkampf, die wunderbare speisung durch die oblate und Lohengrins bereitschaft, sofort mit dem schwan von dannen zu ziehen.

Die eindringlichkeit vieler begebenheiten ist von dem bearbeiter abgeschwächt. So die letzte gralsanbetung: statt der 3 auserwählten jungfrauen beten teils *die edlen all* im *fleydigant* teils nur Isilia; die procession der frauen war gewis auch verändert. Das ungestüm der ritter ist geringer geworden (vgl. 43_3, 45_3, auch die höflichen wendungen 52_2, 41_2). Viele einzelzüge, welche die entrollten bilder lebendig machen, sind beseitigt (vgl. 27_{8-10}, 36, 45_6, 54, 55; ferner ausgelassen K 20 [Felicia]). Andererseits ist das tun der personen mehrfach vorsichtiger begründet (Elsam nicht versorgt str. 4; die schelle feierlich vererbt 8—9). — Nicht verstanden ist ausser der gralsschrift die bedeutung der steine (25) und des glockentönens (23_3), infolge dessen Key so laut rufen muss. Hieran schlossen sich dann die zwei neuen erfindungen dieses meisters: Keys stummheit und der brief des grals; ferner der geistreiche

Mügelin. Als letztes merkmal des bearbeiters beachten wir seine theologische gedrücktheit (12_{8-10}, 22_{7-10}, $25_{8\ 10}$, und man vergleiche auch 7_{10}, 8_{10}, 9_{6-10}, und die weiteren eingeschobenen gebete 29_{4-5}, 34_{10} u. s. w.). — In der darstellung hat er das schnelle fortschreiten, die dramatische lebendigkeit abgeschwächt (so durch das tag und nacht andauernde gebet der frauen, den gralsbrief und das lange gerede an des fürsten sterbebette [4—9, in L nur 34]), zugleich hat er sich hierbei vielfach durch widerholungen, die der erste dichter mied (erster teil s. 22 f.), verraten. Die gefälligen redeblumen hat er zerstört, die schärfe der gedankenfassung vielfach abgestumpft (10_7 u. $_{10}$, 37_7 u. ö.); die reime hat er bei seiner ungewöhnlichen schwäche zwar meist ängstlich beibehalten, aber ihre reinheit doch vielfach getrübt. — Die zwischenrufe an die hörer sind dem vorbilde auch in neuen strophen nachgeahmt.

Wir wissen jetzt genau, in welcher gestalt wir allenfalls eine fortsetzung von L I in W II erwarten dürfen. Und wir wissen genau, welche vorstellung wir uns von dem geist oder vielmehr geistesmangel des bearbeiters zu machen haben. Der knappgefasste krause und eindringliche gehalt des alten gedichtes ist verbreitert, gemildert und abgestumpft, aber er ist nicht beseitigt. Die jämmerlichen zutaten kann man fast überall von den echten versen unterscheiden; nicht immer ist aber das alte noch deutlich zu erkennen; unschöne widerholungen verraten oft das gemisch. Aeusserliche merkmale (bestimmte redewendungen, die reime) geben nur einen schwachen anhalt zur unterscheidung: die vorstellungen, die art, breite und schärfe ihrer fassungen müssen verglichen werden.

Erinnern wir uns schliesslich zur richtigen würdigung der fortsetzung noch solcher früher erwähnter eigenschaften von L I, die hier nicht zu widerholen gelegenheit war: sehr geringe beachtung von raum und zeit, keine steckbriefbeschreibung der personen und gegenstände; keine hochschätzung höfisch feiner sitte (begrüssungen u. s. w.), liebenswürdiger *hôchgemüete* und minne; keine umständlichkeiten, beratungen, alltäglichkeiten (essen und trinken) — die eigenschaften von L I sind auffällig scharf ausgeprägte! —

Dritter abschnitt. Die reste einer fortsetzung von L I im Lorengel.

I. Gründe, die von vornherein für erhaltung einer fortsetzung von L I im Lorengel sprechen.

1. Beziehungen von W II zu L II.

Es ist keine frage, dass dem bearbeiter des Lorengel die fortsetzung des Lohengrin von dem zweiten dichter (L II) nicht vorgelegen hat. Wenn auch in W I der frühere gehalt oft bis zur unkenntlichkeit entstellt war, so blieb doch im ganzen eine grosse ähnlichkeit zu dem alten gedichte erhalten und namentlich waren die reime ziemlich treu bewahrt. Im Lorengel wird nach v. 59_2 (= L 67_2) gedankengang und reimgewand im ganzen ein völlig abweichendes. Dies ausführlicher darzulegen wäre zeitverschwendung. Trotzdem bleiben kleine züge beiden fassungen gemeinsam, die der zufall nicht geschaffen haben kann. Wir können etwa 5 solche züge in betracht ziehen. a) in L II und W II ist übereinstimmend die ankunft Lohengrins in Antwerpen. L 70_5: *ẓ' Antwerf was diu sprâche;* W 59_6: *dar mit der helt gen Antorf schnell zukerte.* L II könnte diese angabe aus Wolfram haben, aber er beruft sich unmittelbar daneben auf *lieder* — das passt nicht. W hat aber sicherlich den Wolfram nicht gekannt: wir würden sonst gewis irgendeine spur davon finden; auch ist von vornherein zu vermuten, dass eine dichtung ohne 'ton' für eine meistersingerseele keinen grossen reiz gehabt hätte, und wenn eine solche Wolfram gekannt hätte, so wäre ihr dessen gehalt doch ein buch mit sieben siegeln geblieben. b) In W II und L II übereinstimmend wird Lohengrin durch eine feierliche begrüssung unter musik am strande empfangen (L 76, W 116). c) Auf der fahrt entschläft Lohengrin durch den gesang des schwanes (L 68_{1-2}, W 59_3). d) Der name Gundemar, des abtes im Lohengrin, welcher der Elsam durch ihren grossvater Gotehart geschickt ist (seine erste einführung L 75) erinnert in der tat, wie Steinmeyer bemerkt (s. 238 f.) an den oder die Waldemar im Lorengel. Freilich kann hier Steinmeyers meinung nicht beigepflichtet werden, dass aus dem Gundemar des Lohengrin die beiden dienstmannen, die auch K erwähnt, hervorgegangen

seien, sondern uns scheint der vorgang der umgekehrte zu sein: dass im Lohengrin die 2 dienstmannen beseitigt sind und doch noch der brauchbare name für eine andere person verwendet wurde. e) Der ausdruck in L 70_{6-7} *als ich hân vernomen und uns diu âventiur seit in den lieden* verlangt von uns seine erklärung. Er steht ganz zu anfang der zweiten partie. An eine französische vorlage ist kaum zu denken; ein strophisches gedicht muss gemeint sein. Wenn eine fortsetzung des alten gedichtes vorhanden war, so muss natürlich auf diese hingewiesen sein: die betreffende stelle ist ein grosses kreuz der erklärung; so ist uns mit eins darüber hinweg geholfen. Endlich f) Auch die deutung des schwans als eines engels in W II und L II mag erwähnt werden (L 67_3, 78_{1-7}, W 59_4, 70_{10}). — — Es fragt sich nun, wie eine solche beziehung am wahrscheinlichsten sich erklären lasse. Noch einmal: eine vorlage, aus L I + L II bestehend, ist nicht überarbeitet; warum sollte der verf. sonst die umständlichen beratungen, die *sprâche ze Antwerf*, den bischof von Lüttich, den abt Gundemar, den Lothringer u. s. w., die alle ganz zu anfang des zweiten teiles auftreten, beseitigt haben? Seinem dumpfen sinne musste doch alles breite und pedantisch umständliche höchst willkommen sein. — Aber auch eine umarbeitung von L II kann nicht vorgelegen haben. Erstens wäre es ganz merkwürdig, dass ein solcher bearbeiter gerade an der stelle eingesetzt hätte, wo der neue verfasser anhebt. Zweitens aber kann man von einer umarbeitung nicht mehr reden, wenn alle hauptpersonen und alle hauptbegebenheiten des früheren gedichtes ausgemerzt sind. Die personen sind genannt; aber ebenso fehlen die umfänglichen beratungen zu Elsams zuge nach Mainz, diejenigen von Elsams rat, von den dienstmannen und landesherren, von den städtern und es fehlt deren anerbieten, die kosten zu tragen. Es fehlt der Mainzer zug selbst, die vergnügungen des Lothringers und Lohengrins mit den frauen — kurz es fehlt alles, bis auf die erwähnten kleinen züge und bis auf den selbstverständlichen vorgang des zweikampfes und das durch L I bereits genügend begründete erscheinen des kaisers. Drittens aber spräche gegen eine aus L II umgeprägte vorlage der umstand, dass sich in W II einige gedanken finden, die zu L I in bestem einklang stehen, wäh-

rend in L II das gerade gegenteil von ihnen zu erkennen war. Es sind dies züge, die Elsams grosse bedrängnis und demut, das alleinige treubleiben ihrer zwei dienstmannen angeben: später darüber genaueres. Man müste also dem bearbeiter von L II zutrauen, dass er L I aufs sorgfältigste studiert und viele widersprüche mit grossem scharfsinn oder sicherem gefühl aufgespürt hätte: ein solcher hätte aber wahrlich eine bearbeitung dieses Lohengrin verschmäht, sondern höchstens durch eine völlige neudichtung bewiesen, welches gold der poesie aus diesem stoff zu tage gefördert werden kann. — — Also mehr als genug des beweises, dass L II auf W II nicht eingewirkt haben kann. Wenn aber dennoch eine beziehung hergestellt werden muss, so bleibt nichts übrig, als das verhältnis umzukehren und eine einwirkung der vorlage von W II auf L II anzunehmen. Da nun, wie erwähnt, einige vorstellungen von W II besonders gut zu L I passen, so soll die weitere möglichkeit erst gar nicht erörtert werden, ob nicht die vorlage von W II in einer selbständigen und guten fortsetzung von L I von einem andern verf. als dem des L I bestanden habe. Das hiesse durch ganz unberechtigte bedenken die arbeit erschweren. — Wie aber kann die fortsetzung von L I dem verf. von L II bekannt geworden sein, ohne dass er sie ausgiebig benutzt und seiner darstellung zu grunde gelegt hat? Wenn wir alle umstände beachten, so bietet sich hier eine nahe liegende vermutung. — Der erste Lohengrindichter war ohne zweifel ein fahrender, wie die anrufungen an das publikum, die dramatische eindringlichkeit und kürze seines vortrags und vor allem die kecken erfindungen, die er auftischt, beweisen. Der zweite dichter war dagegen ohne zweifel kein fahrender: hierüber belehrt uns ein flüchtiger blick auf die breite und behagliche ruhe seiner darstellung; ein fahrender wuste besser, womit man wirken konnte: es fehlen alle merkmale, die bei diesen leuten gäng und gäbe sind und es finden sich andererseits allerlei tüchtige gedanken, die selten wol in einem spielmannshirn gewohnt haben: so namentlich die gründlichen juristischen kenntnisse des zweiten dichters, die R. Schröder im 13. bande von Haupts zeitschrift erörtert hat. Hiernach schliesst man leicht auf einen schreiber oder ministerialen eines bayrischen herzogs. Es liegt nun sehr nahe,

seien, sondern uns se
sein: dass im Lohengr
und doch noch der b
verwendet wurde. e
vernomen und uns di
uns seine erklärung
partie. An eine f
ein strophisches ge
setzung des alten
auf diese hingewi
kreuz der erklär
holfen. Endlich
engels in W II
W 59_4, 70_{10}).
ziehung am w
mal: eine vo
arbeitet; war
ratungen, die
abt Gunden
des zweiten
sinne muss
höchst wil
L II kann
merkwürd
eingesetzt
kann man
hauptpers
dichtes a
ebenso f
nach Ma
und lan
erbieten,
selbst, d
den frau
nen züge
zweikam
erschein
L II u
gedank

ung vor, die nicht L II war —: auch dies
ein für das, was in diesem letzten abschnitt
soll. — — Diese ziffer lässt uns aber auch
dass der erste Lohengrindichter die eigent-
einer erzählung noch dargestellt haben wird:
age, dessen nichtbefolgung und den fürchter-
es schwanenritters. Dies war doch der eigent-
sache, dies reizte ohne frage am meisten zur
stellung. Der bearbeiter des Lorengel schliesst
der priester über dem paar seinen segen ge-
Aber wird uns bei diesem reimschmied noch
it wundern? Ein grund, weshalb K aber so
sst sich später noch vortragen: es scheint, dass
uf eine grobe verwirrung folgte.

lick über die eigenschaften von W II.

1. Reime.

früheren beobachtungen erwarten wir aus den
II keine grossen ergebnisse. Eine inhaltlich halt-
wird durch einige reimverstösse nicht verdächtig,
rt berechtigt die reinheit der reime nicht eine im
nkliche strophe dem alten dichter zuzuschreiben.
önnen gehäufte unregelmässigkeiten im all-
ndeuten, welcher gewinn aus W II zu erzielen
ist nun die nächste frage, ob sich solche unregel-
en nicht finden lassen, wenn wir in unserm gedichte,
n nhd. lautfassung vorliegt, die neuen diphthonge in
mhd. längen umbilden. Zweitens aber könnten sich
er nhd. vocaldehnung an den stellen des klingenden
orte mit zwei alten kürzen in grösseren mengen ein-
aben (wovon wir ja oben schon einige beispiele kennen

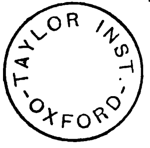
gedicht hat 171 reime mit *ei,* davon sind überall die
itweder beide = mhd. *î* oder beide = mhd. *ei,* nur ein
nicht: $205^3/_6$ *kurzweile* : *geile,* letzteres wort ist aber
ımmeyer irrig eingesetzt; obendrein sahen wir oben (s. 80),
eil im Lorengel kaum noch in der alten bedeutung fort-
Leicht erlaubt der sinn eine wendung mit *eile.* Ebenso

enthalten 9 reime mit dem diphthong *au* keine bindungen des alten und neuen *ou*. Auch neues *eu* — 12 fälle — könnte verschiedenen ursprungs sein; bei unserm verf. aber nicht. — Hätte der bearbeiter bereits die neuen laute gesprochen, so wäre diese entschiedene trennung der neuen und alten eine höchst auffällige erscheinung. Der zweite Lohengrindichter, der doch immerhin noch recht hoch über diesem manne erhaben ist, konnte bei seinem dialekt solche enthaltsamkeit nicht üben. Für das gelten der alten laute spricht aber noch eine andre tatsache: der verf. des Lorengel hat mehrfach altes *î* : *i* gebunden, und hier ist dann dasselbe zu widerholen, was früher zu L I str. 65⁸/₉ erwähnt wurde (oben s. 38). Dort sollte durch einen reim *î* : *i* die betreffende str. — aus diesem unter andern gründen — dem bayrischen verf. abgesprochen werden. Hier ist ebendeshalb für den Lorengel überhaupt die nhd. lautentwickelung zu leugnen. Zunächst hier dasselbe beispiel *tugentlich* : *mich* W 55⁸/₉; dann 82¹/₂ *kosperlich* : *mich*; 112⁸/₉ *tugentlich* : *mich*; 161⁸/₉ *herzogin* : *sin*; 184⁸/₉ *Friderich* : *sich*; 190⁴/₅ *ritterlich* : *sich*. — — Im übrigen mag hervorgehoben werden, dass mehrfach *i* : *ie* reimt; 66¹/₂ *nit* : *dit* (*diet*); 62⁷/₁₀ *nieten* : *pitten*; 200⁷/₁₀ *empfienge* : *jungelinge*. — — Besonders häufig ist aber *a* : *o*; 42¹/₂ *dan* : *schan* (*schôn*); 68⁴/₅ *schon* : *lan*; 113⁸/₉ *schwan* : *thron*; 121⁸/₉ *man* : *schan*; 131⁸/₉ *schon* : *man*; 139⁸/₉ *undertan* : *schon*; 149⁸/₉ *an* : *schan*; 161¹/₂ *schon* : *gan*; 192¹/₂ *kron* : *man*. — Dies weist nach Oberdeutschland und da die diphthongierung von *î*, *û*, *iu* noch nicht erfolgt ist, nicht nach bayrischem, sondern alemannischem gebiete. — Ein höchst auffälliger reim ist 165⁸/₉ *wal* : *mal*, wo Steinmeyer s. 242 (vor der mitte) für *wal weil* vermutet, was gut in den sinn passt; aber *mal* : *wîl* ist undenkbar; daher ist wol zu schreiben: *nâch einer kurzen twâl*.

Zur unterscheidung des alten und neuen gewinnen wir durch diese beobachtungen nichts. Die bindungen von *a* : *o* können sich auch in echte strophen eingeschlichen haben, wie z. b. in 41¹/₂.

Auch verschmäht der verf. noch nicht die bindung zweier kurzen silben an den stellen des stumpfen reims. Die beispiele auf *agn, ebn, egn, ign, umen* sind zahlreich.

Dagegen finden sich ziemlich gehäuft zwei mhd. kurze



silben des reimes, wo eine lange und kurze silbe, ein klingendes reimwort erwartet wird. So $59^{7}/_{10}$; $72^{7}/_{10}$; $113^{7}/_{10}$; $141^{7}/_{10}$; $144^{7}/_{10}$; $145^{3}/_{6}$; $151^{7}/_{10}$; $154^{3}/_{6}$; $156^{3}/_{6}$; $157^{7}/_{10}$; $158^{7}/_{10}$; $171^{3}/_{6}$ und $^{7}/_{10}$; $172^{3}/_{6}$; $178^{7}/_{10}$; $181^{3}/_{6}$; $188^{7}/_{10}$; $190^{3}/_{6}$ und $^{7}/_{10}$; $194^{7}/_{10}$; $201^{3}/_{6}$. Lang zu kurz findet sich in: $123^{7}/_{10}$; $132^{3}/_{6}$; $138^{3}/_{6}$; $159^{7}/_{10}$; $163^{7}/_{10}$; $168^{7}/_{10}$; $176^{3}/_{6}$; $195^{7}/_{10}$; $197^{3}/_{6}$; $200^{3}/_{6}$. In W I fanden sich unter 224 klingenden reimwörtern 4 die aus zwei alten kürzen bestanden, in W II unter 500 solchen reimen 52 derartige. Das verhältnis ändert sich also ganz erheblich; etwa 9 : 52. — Ebenso steht es mit den apokopen und synkopen: in W I in 560 versen 15; in W II in 1250 versen 102. Und weiterhin dasselbe bezüglich der unorganischen verlängerungen (anfügung eines *e*): in W I in 560 versen 6, in W II in 1250 versen 30; also doch auch ein verhältnis von 13—14 : 30; d. h. mehr wie 1 : 2. — Diese grossen änderungen lassen erwarten, dass der bearbeiter in der zweiten hälfte viel mehr von dem seinigen hinzugetan hat.

2. Eigenschaften des inhaltes.

Ein allgemeiner überblick über den gehalt von W II bestätigt die aus den reimen gewonnene erwartung, dass das meiste hierin von dem bearbeiter gedichtet sein muss. An stelle der schnell fortschreitenden und scharf zugespitzten handlungen, die auch im ersten abschnitt von W noch deutlich durchblickten, bemerken wir jetzt weite strecken lang die breiteste nichtigkeit.

Vor allem müssen wir unaufhörlich von essen und trinken uns berichten lassen. So gleich 64—65 bei dem bürger; diesem kommen die herren 67_{8} mit reicher speise entgegen (*der selbig sit* soll ihnen *aus fremden landen* hergekommen sein!); Lorengel speist 6 strophen lang bei der herzogin (131—136), (wie genügsam war er vorher auf dem meere!); beim kaiser ist mahlzeit 140—144_{2}; Lorengel und sein wolerzogener gegner trinken zusammen wein 149_{4} (150_{2} labt sich zugleich das hofgesinde); Telramund und der kaiser sind 159_{6-9} schon wider hungrig, und 160_{4-5} Lorengel desgleichen; 172_{4-10} stärkt sich unser held für den zweikampf; und natürlich wird essen und trinken beim hochzeitsfest später wacker erwähnt (202_{5}; 204_{4-5}). — Auch unterschlägt unser sg. dichter nicht den bericht über die

reinigung der hände vor und nach den mahlzeiten, so 132_9; 133_2 u. $_7$; 137_4; 141_1; 144_4 (diesmal ist es kalt und frisch; in v. 6 giesst mans fort); 173_2. — Ebensowenig passt zu L I die kurzweil, die man hier bei und nach tisch liebt. So spielleute schon bei dem bürger 65_{7-10}; in 133_3 wird von einer andern kurzweil geredet, während Steinmeyer schon bemerkt: 'vorher war doch noch nichts kurzweiliges vorgekommen, da die dem Lorengel vorgetragene klage der herzogin schwerlich auf dieses prädicat anspruch erheben dürfte' (s. 240). Dann $136_{4\ 5}$ bei tisch kurzweil, singen und saitenspiel; 137_6 desgleichen; ebenso nach dem abendessen 161_8 und natürlich endlich auch beim hochzeitsfest. — Grossartig ist der reichtum, den alle personen hier besitzen; das blitzert und glänzt überall von rotem gold und *kosperlichen* steinen, und man verschenkt ganze schüsseln mit perlen und rubinen. So die frauen beim bürger in gold und seide 63_4 u. $_7$; in derselben weise muss sich zum empfang die herzogin mit ihren frauen schmücken 114_7; nach demselben wirft sie sich in ein kostbares festgewand von sammt und schmückt sich mit gold und seide (123), Lorengel empfängt einen sammtmantel mit edelsteinen und gold (123), einen gürtel mit gold, perlen und edelsteinen, ein *halspant* mit demselben schmuck, und endlich das becken mit *pernlein und rubein.* Beim bürger ist ein *kosperlicher sal, der was gezirt mit gold und seiden überal* 64_8; auf dem tische steht bei ihm *manch schöns trinkfasz mit gold und edlem steine* 65_3 und bei der herzogin wurden *vil kleinet reich auf die tafeln gesetzt, dar ein schenkt man den edlen wein so clare* 132_5 f. — Entsprechend sind die süss-holden begrüssungen, die eine dieser drahtpuppen vor der andern macht. Ganz arg ist gleich die umständliche bitte des bürgers an Lorengel, ihm sein schwert zu geben 62_8—63_1; dann folgt die begrüssung Lorengels durch die frauen, die *hübsch und minigleich* gewesen sein sollen 63_{3-6}; der bürger bittet den fremden hier wirt und gast zugleich zu sein; alles sei ihm untertan 64_{1-6}. Später erfährt Lorengel von den frauen der herzogin dieselbe liebenswürdige aufnahme (73). Ebenso gehts aber auch dem einheimischen Waldemar: die herrin empfängt ihn *tugentlich* und er dankt dafür in derselben weise 112_8—113_1. Grosse umstände macht Lorengel, als die herzogin vor ihm kniet; er bittet nämlich Waldemar sie auf-

zuheben 118; (Steinmeyer s. 240). In str. 122_{3-5} wird Lorengel noch einmal von den frauen und rittern begrüsst; ebenso gesittet empfängt der kaiser den grafen *mit süssen worten schon* und dieser sagt: *got dank euch, herre meine* 139_{9-10}. Aber die beste leistung dieser art ist das benehmen, das Telramund dem Lorengel gegenüber beobachtet. Er schickt ihm nämlich *zwelf pukel gut, sam ers kund finden in der stat, mit gutem wein* 145_{5-6}; er selbst macht ihm seine aufwartung, '*seit mir gotwilkum herre mein*'! Lorengel dankt sehr artig und wünscht, dass gott und Maria dem liebenswürdigen gegner *all zeit pfleger sein* mögen 147_1 u. $_9$; dann trinken beide; hierauf 151 ff. preisen die drei ritter ihre heldentaten, wobei Lorengel sehr ruhmsüchtig redet (vgl. Steinmeyer s. 241) (das ganze ist übrigens eine nachbildung des wettstreits der fürsten in dem gralsreich); nachher spielen die gegner zusammen brett (was wol nur ein harmloser zeitvertreib ist, s. 155_7 u. $_8$, doch vgl. Steinmeyer s. 241). Später ist zu bemerken das umständliche fragen der herzogin, wann der gast schlafen wolle 161_2, das hingeleiten ans bett 162_7, das umfangen früh morgens, 163_8, und endlich die langwierigen anmeldungen des kampfes: erst beruft der kaiser durch zwei ritter den Friedrich (164_2 *der edel fürst der* muss eine verderbnis sein für *der edel keiser*, vgl. dazu Steinmeyer s. 242 oben), der kaiser fordert ihn zum kampfe auf 164, er ist bereit, meldets an Lorengel *und lest in dar bei grüssen* 167_7; dann antwortet der schwanenritter, dass er einverstanden sei. — Trotzdem nun alles hier so prächtig und glänzend hergeht, muss namentlich der gast widerholt aufgefordert werden, vergnügt zu sein und sich nicht zu langweilen: 62_7, 66_1, 173_{5-6}, 122_6, 136_{10}, 160_7. Diese ängstlichen berichte über die stimmung der personen waren in L I nicht zu beobachten; weitere ähnliche fälle sind hier 61_{10}, 63_{9-10}, 131_5, 132_4, 134_7, 137_2, 160_5. — Weiterhin werden auch hier die ganz gleichgültigen angaben über die ortsveränderungen nie versäumt. So 64_8, 67_3, 121_7 u. $_9$, 136_2, 140_2, 150_2, 162_2; ebenso bei den kampfanmeldungen 164 ff.; sodann 169_5, 171_9, 175_2, 175_{10}, 199_9, 200_{4-5}. — Schliesslich kommen auch wider beschreibungen von personen und gegenständen vor (vgl. im ersten teil s. 24 f.). Lorengels goldner harnasch 62_{2-3}, helm wie spiegelglas 68_7, brünne und schwert 68_8; dies ist nur un-

bedeutend; die herzogin hat äuglein klar und ihr *roter munt bran als feur, dar aus liesz sie gar vil der süssen worte* 119_{2-3}; dann ist 131_{7-10} das tischtuch geschildert, in 135 folgt ein ausführlicher steckbrief der herzogin und 162 werden schlafzimmer und das bett darin genau beschrieben. — Im einzelnen ist noch unpassend, dass die beiden kämpfer zunächst in harmloser tjost, zu blosser festbelustigung (150_7 *uns kumt vil fremder geste*) mit einander fechten uud hierauf erst der ernstere zweikampf folgt (vgl. Steinmeyers treffende erklärung dafür s. 242), s. dazu 164_{7-10}, 165_{7-10}, 167_8—168_3, und alsdann die ernstliche kampfansage erst nach dem speergefecht zu rosse 187_{1-5}, 189_4. — Endlich noch eine grobe ungeheuerlichkeit: Lorengel landet zwei mal! (61_1 und 117_1). Eine erklärung dafür folgt später. Soviel erscheint uns als höchst wahrscheinlich: dass die erste landung von dem bearbeiter herrührt. Denn der ganze empfang von dem bürger ist von grund aus verdächtig und kann jedenfalls nicht von einem fahrenden spielmann des 13. jahrhunderts geschrieben sein. Dagegen passt der ganze abschnitt vortrefflich für den bearbeiter. Er erinnert uns an den Mügelin. Mit diesem wollte der jünger seinen kunstmessias ehren, mit dem bürger wahrscheinlich seinen eignen stand. In str. 64—65 geht es dort gar zu prächtig her und wenn 67_6 die edlen herren vor einem bürger aufstehen, so merkt man deutlich die absicht. — —

Alle diese eigenschaften der form und des inhaltes stellen es ausser zweifel, dass die meisten strophen in W II von dem bearbeiter verfasst sein müssen. — Die gründe seines veränderten verfahrens werden sich später erst deutlicher erkennen lassen, nachdem wir dasjenige, was nicht seinem geiste entsprungen sein kann, in genauere erwägung gezogen haben.

III. Der echte kern.

1. Bevor wir auf die leichter als echt zu erkennenden strophen eingehen, haben wir uns mit einem abschnitt zu beschäftigen, der der philologischen kritik sehr grosse schwierigkeiten bietet.

Vor der lücke (86_7—112_6) steht ein abschnitt, der mit der Lohengringeschichte scheinbar gar nichts zu schaffen hat; man möchte ihn daher leicht am ehesten als zudichtung über

bord werfen (so Steinmeyer s. 238 mitte). Als nämlich Waldemar den Lorengel (nach seiner ersten ankunft) begrüsst, findet der greise ritter grosse ähnlichkeit zwischen dem gaste und Parzifal und erzählt dem ankömmling sofort eine lange geschichte, wie Parzifal mit dem gral einem fürchterlichen morden einhalt geboten habe, das Etzel vor Köln verursacht, und wobei auch die elftausend jungfranen ihren märtyrertod gefunden hätten. — Den inhalt der begebenheit hat Steinmeyer s. 236 erzählt und zugleich den schluss davon ohne zweifel richtig ergänzt. — Betrachten wir den fraglichen abschnitt zunächst für sich, abgesehen von dem zusammenhange, in dem er steht. Ein jeder wird den eindruck haben, dass uns ganz lesbare verse vorliegen. Der abstand von dem leeren gerede des bearbeiters, das wir soeben kennen gelernt haben, ist ein so grosser, dass wir ohne weiteren beweis ihm diese strophen absprechen dürfen. Ja, es kann es auch von vornherein nicht zugegeben werden, dass, wenn ihm die erzählung in prosa oder anderem versmass vorgelegen hätte, er sie selbst in den schwarzen ton Klingsors so übertragen hätte: dazu ist die fassung viel zu knapp, treffend und gut — die vergleichung mit den unechten strophen ist der beste beweis.[1]) Da es nun sehr unwahrscheinlich ist, dass unser verfasser aus verschiedenen hss. erzählungen in dem schwarzen tone zusammengetragen habe, so nehmen wir an, dass in X diese Ursula-legende bereits stand. — Ferner: es ist nicht denkbar, dass dieser abschnitt in X mit der hauptbegebenheit noch unverbunden war; so viel ist zweifellos, dass die ganze erzählung in X einer person in den mund gelegt war, die häufig ihr *ich* darin anbrachte (74_8;

[1]) Leider befinde ich mich hier teilweise im gegensatz zu Steinmeyer (s. 239 mitte); er meint, dass str. 76—78 so ungeschickt dargestellt seien, dass man wol schliessen dürfe, sie seien aus dem inhalt des uns jetzt fehlenden stückes zusammengebettelt. Dies ungeschickt kann sich nur auf einige reime beziehen und auf diese darf man nicht zu grossen wert legen. Die gedanken sind sehr scharf geprägt, kein störendes einschiebsel (das wir in des bearbeiters strophen doch immer zu beobachten hatten) ist vorhanden, der inhalt ist zu reich selbst für eine zusammengebettelte strophe des meisters (er hätte gewis die worte verdoppelt und die gedanken halbiert), und überdies entspricht das vorwegnehmen einiger begebenheiten in dieser einleitung Waldemars genau der art, die Wolfram L 31—33 beobachtet.

$76_{1, 3, 4, 5}$; $77_{1, 2, 3, 4}$ u. s. w.); aber auch die besondere richtung des gesprächs an Lohengrin kann nicht von dem bearbeiter hergestellt sein: gerade die wendungen, die den vergleich Lorengels mit Parzefal aussprechen, sind ebenso gewählt wie treffend: *mich dunket wol in meiner acht, euch hab eins meisters hant loblich nach im gemacht: her Parzefal nent man den ritter here: an künig Artus hof fint man nit sein geleich, nach dem seit ir gepildet adeleiche* (str. 74, 75). Noch mehr aber wird die unmöglichkeit, dass der bearbeiter der erzählung die besondere beziehung zu Lohengrin gegeben habe, dadurch deutlich, dass die genannten verse durch andere stellen von feierlichem tone eingeschlossen sind, die sich noch weiter von der art unseres stümpernden meisters entfernen. Dies sind erstens die äusserung über die tafelrunde 74_{4-6}, wo keiner sitzen darf, er sei denn ohne laster und schande, und zweitens diejenige vom gral: dem Parzifal ist er von einem engel aus dem ewigen reiche gebracht: *er hat vom stein swes er begert, helt er sich dar mit rechte; der stein der hat von got grosz kraft und wil neur sein bei hochgelopter ritterschaft und kumt auch nimmermer aus dem geschlechte.* — Es gilt uns also als durchaus wahrscheinlich, dass die geschichte von dem kampf vor Köln und dem tode der elftausend jungfrauen in diesem versmasse und als erzählung an Lorengel gerichtet sich bereits in X vorfand. — Nun ist die weitere frage: könnte dieselbe (immer noch abgesehen von dem allgemeinen zusammenhange in unserm gedichte) von dem verf. von L I herrühren? Die antwort ist ein entschiedenes ja!

Zunächst erscheint es im allgemeinen als einleuchtend, dass unser fahrender, der so sehr die verquickung verschiedener stoffe zu lieben scheint (er bringt bereits ein buntes durcheinander: Parzifal mit dem gral, Artus, Juno, Felicia und Brandan!), dass dieser auch noch Etzel und die Ursula-legende hinzugefügt und dabei den stoff in eine noch nie dagewesene beziehung zum gral gebracht habe (vgl. Steinmeyer s. 239). Aber auch die art, wie Etzel von dem grafen gegen das heilige Köln herbeigelockt wird, ist nicht allein noch nirgends gefunden (Steinmeyer ebendaselbst), sondern es lässt sich wahrscheinlich machen, dass auch diese nur ein ausfluss der überreichen, oft verblüffenden erfindungsgabe unsers alten

dichters ist. Vergegenwärtigen wir uns einmal die geistesverfassung, die vorhanden sein muste zur erdichtung der märchenhaften träume von L I! Vor allem Elsams schelle: um die gralsritter zu beunruhigen, muss dies glöcklein eines lahmen falken, das Elsam im gebet läutet, fast die ganze erde mit seinem getöse erfüllen! Wer kommt sonst auf einen solchen gedanken? Und nun gar die aufgeregten zaubrisch verrückten gralsbeschwörungen mit Ezidemôn und den falken! — Ferner sind wahrscheinlich die verworrenen träume des Wartburger rätselstreites demselben hirn entsprungen. Brandans buch auf der zunge des ochsen mit leuchtenden augen, die verschiedenen astrologischen gaukeleien, die oft glänzend erdachten rätsel und der reizende einfall, dem Wolfram seinen eigenen zauberer Klingsor gegenüber zu stellen — dies alles sind geistige betätigungen, die auf eine beispiellos ungezügelte und ergiebige erfindungsgabe hinweisen. Wir schätzen dieselbe um so höher, je mehr wir uns die sorgfältige anklammerung der meisten mhd. dichter an die überlieferten stoffe vergegenwärtigen. Und eine solche reiche phantasie gehörte auch hier zur erfindung der goldenen hufeisen! Der graf will sich an den Kölnern rächen: dies tut er in der sonderbaren weise, dass er nach dem fernen Indien reitet zu Etzel, seine rosse mit 32 goldenen hufeisen beschlagen lässt und seinen plan darauf baut, dass durch diesen übermütigen prunk Etzels habgier erregt werde und er das heimatsland des reichen grafen, Köln, mit krieg überziehe. Auch hier muss man sagen: wer kommt auf so etwas? Am meisten ähnelt der gedanke dem von Elsams schelle: beide male ist der retter in der not (Elsams und des grafen von Köln) auf eine äusserst wunderbare weise herbeigerufen.

Ferner aber ist an dem bilde, das wir hier betrachten, jeder zug so scharf gezogen, dass sich alles klar und fest bei uns einprägt, gerade wie die begebenheiten von L I, und dass wir alle vorstellungen hier, wie dort, mit kräftig-deutlichen gefühlen beantworten. Der alte Waldemar, der *hundert jar werder ritterschaft gepflegen* hat und dem jetzt haar und bart ergrauen, erzählt von dem übermut und der not des Kölner grafen. Derselbe hat unrechtmässige herrschaft über Köln behaupten wollen; man befehdet ihn, schwächt sein gerichte,

tötet seinen bruder, hängt 12 seiner ritter vor seinen eignen augen auf und hätte ihm dasselbe schicksal zugefügt, wenn er nicht über die mauer entflohen wäre. Er kommt zu fuss auf sein schloss gegangen, da findet er sein schönes weib im kreise der frauen, die um die getöteten männer weinen. Nun schmiedet er seinen erwähnten racheplan. Mit einer gewissen lust über das schlaue geheimnis empfiehlt er den dienern den etwaigen verlust des kostbaren goldes mit grossartiger misachtung hinzunehmen; die knechte des hofschmieds prügeln sich um geraubte goldstücke, Etzel erfährt's; er bricht auf nach dem westen mit einem riesenheer, das 22 sprachen spricht, unterstützt von *Tulant über mer,* vor Köln wütet der kampf 22 tage, keiner ist vor tiefen todeswunden sicher, die 11000 jungfrauen werden erschlagen, überall herrscht fassungsloser schrecken; da plötzlich kommt der retter in der not: Parzifal mit dem gral! — Man sieht, diese begebenheiten sind von anfang bis zu ende scharf zugespitzt; die handlung eilt und alles ist bedeutend. Die grelle zeichnung von L I findet hier ihr ebenbürtiges seitenstück. — Ja, wir dürfen annehmen, dass in diesen abschnitt der bearbeiter weniger eingegriffen hat als in die früheren. Gleichwol bemerken wir deutlich seine spur, und zwar in einigen reimen. Apokopen und synkopen finden sich 74_1, 75_1 u. $_4$, 77_1, 78_1, 79_2, 81_9 (sehr leicht zu ändern), 84_8, 85_8, 86_1 u. $_5$. Zwei kürzen für den klingenden reim finden sich 85_7, wo zugleich ein unorganisches *e* angefügt ist. Letzteres findet sich ferner 74_3, $76^3/_6$, $78^7/_{10}$, 83_3. Sodann steht $79^7/_{10}$ *ê : æ.* Im übrigen sind die reime rein: die genannten verstösse dürfen, wie die betrachtung von W I lehrte, ein ergebnis aus dem inhalt nicht aufheben.

Bevor wir nun prüfen, in welchem zusammenhange der fragliche abschnitt dem alten gedichte angehört haben könne, ist dreien einwänden entgegenzutreten, die sich gegen die echtheit desselben vorbringen liessen. 1. Parzifal ist auch hier 75_1 in Frankreich angenommen. Uns darf diese angabe hier so wenig stören, wie an andern stellen: sie rührt vom bearbeiter her, worauf auch die apokope im reime hinweist. 2. Parzifal ist hier besitzer des grals und in L I war doch Artus könig? (vgl. dazu Steinmeyer s. 238). Ja, könig ist Artus auch hier (75_2) und Parzifal der erste ritter an seinem

hofe; aber gralsbesitz und königsherrschaft sind zu trennen. Auch in L I wird Parzifal als eigentümer des heiligen steines anzusehen sein (man vergleiche seine auffallenden befugnisse in L I, oben s. 5). Also Parzifals besitz des grals in unserm abschnitt steht nicht im widerspruch zu L I, sondern er wirft nur ein deutlicheres licht auf verhältnisse, die dort etwas dunkel geblieben waren. — 3. Etzels wohnort ist hier 76_9 in *Indian* angegeben, während in L I Artus nicht in Frankreich wohnt, sondern in dem *gebirge,* was doch wol gleichzusetzen ist mit dem aufenthalt in Indien, wie ihn L II und der jüngere Titurel angeben? Nein, diese folgerung, die auch Strack macht s. 28, ist nicht statthaft. Dies gebirge, in dem der aus der welt geschiedene Artus mit Brandan, Juno, Felicia, Sybille und ähnlichen zauberwesen haust, ist ein blosses phantasieland; wie es andere gedichte genauer bestimmt haben, ist bei unserm überall selbständigen verfasser ganz gleichgültig. — Also diese drei einwände sind abzulehnen. — — Einen hinweis darauf in welchem zusammenhange unser abschnitt dem alten gedichte angehört haben könne, bietet uns weiterhin eine abscheuliche verwirrung, die im Lorengel vorliegt. Trotzdem nämlich der schwanenritter bereits in str. 61 gelandet ist und schon die ganze Ursulageschichte kurz nach den mühsalen der meerfahrt über sich hat ergehen lassen, fährt er doch in str. 116 noch einmal ans land und wird feierlichst empfangen. Eine solche torheit würde nun selbst unser meister nicht begangen haben, wenn ihn die umstände nicht dazu eingeladen hätten. Wir haben ferner erkannt, dass es die erste landung ist, welche von dem bearbeiter herzurühren scheint. Zugleich bricht die hs. K am schluss von Lorengels meerfahrt ab (deren schreiber aber viel mehr vorlag). Leicht bietet sich nun die annahme, dass die blätter der vorlage X in verwirrung geraten waren, dass der schreiber von K hieran anstoss nahm und abbrach, dass aber unser bearbeiter dem Lorengel aus dem schiff verhalf, ihn bei dem vornehmen bürger in sammt und seide gehüllt sich erholen liess und nachher als die vorlage die richtige ankunft brachte, dieselbe in aller unschuld noch einmal feierlichst ausführte. Alles was wir von dem bearbeiter kennen, rechtfertigt diese beleidigende erklärung vollauf. — Die Ursulageschichte gehört also an eine spätere stelle

und es fragt sich, an welche? Bedenken wir, dass der bewegte geist unsres spielmanns alles fad-alltägliche verschmäht, so werden wir erwarten, dass er nicht wie es die verfasser von L II und W gemacht haben, seinen ritter aus dem zauberlande lange an essen, trinken, schlafen und dem augenblinzeln schöner frauen sich habe ergötzen lassen, sondern dass er volleren gehalt geboten haben würde. Immerhin war aber bestrafung des treulosen grafen unmittelbar nach der ankunft auch ihm wol zu hart und hastig. Dagegen mochten ihm nach erfolgter begrüssung und einkehr (das genauere später s. 107) drei umstände den vortrag der Kölner begebenheiten ratsam erscheinen lassen. 1. Der glanz des jugendlichen retters wurde dadurch erhöht, dass sein gepriesener vater durch ruhmestaten der welt erlösung von fürchterlicher not gebracht hatte. Das scheiden dieses auch hierdurch noch verklärten schwanenritters wurde um so schmerzlicher und bejammernswerter. 2. Lohengrin ward auf eine harte probe gestellt, bei dieser erzählung das geheimnis seiner herkunft zu bewahren. Er konnte zeigen, wie heilig ihm die pflicht des schweigens war; die strafe, die Elsam für die frage erdulden muss, erscheint bei der strengen selbstbeherrschung Lohengrins noch berechtigter. 3. Die erzählung von dem Kölner grafen bietet ein eigentümliches deutliches seitenstück zu der hauptbegebenheit unseres gedichtes. Wie jener graf mit Etzels hülfe treulos sein vaterland in not bringt, so bedrängt Telramund mit des kaisers hülfe treulos die eigene herrin: dort rettet Parzifal, hier dessen sohn. Diese gegenüberstellung in dem augenblick, wo der schwanenritter die rettende tat ausführen will, trug zur verklärung der ganzen lage erheblich bei; und dank und bewunderung für das hohe gralsgeschlecht ist der gemeinsame klang, der beide begebenheiten verbindet. — Wenn diese erklärungen, die sich doch leicht ergeben, die tatsachen richtig uns vergegenwärtigen, so erkennen wir nicht allein, wo die erzählung von den Kölner unglückstagen einzufügen ist, sondern auch, welch glücklicher gedanke unsern erfindungsreichen verfasser bei der erdichtung derselben leitete. — Dass aber die so kümmerlich auf uns gekommene Ursulageschichte sein werk sei, ward durch die erwägungen über die überlieferung und durch diejenigen über die psychologischen eigenschaften des genannten abschnittes in gleicher weise nahe gelegt.

2. Wir betrachten nun diejenigen strophen unseres gedichtes, die fernerhin eine gewähr der echtheit bieten. Unmittelbare widersprüche zu dem übrigen gehalt von W II, auffällige angemessenheit zu dem von L I, und die, wie uns scheint, nur in éiner weise erklärliche beziehung zu L II lassen das urteil kaum schwanken, welche strophen herauszuschälen sind; nur über wenige wird ein zweifel zurückbleiben.

59$_{1-6}$. V. 1—2 ist noch in L. Das übrige sagt uns, dass der held vom schwan nach Antorf geführt wird: die beziehung zu L II (L 70) hält diesen abschnitt (vgl. s. 87). Sodann gilt uns **72**$_{1-6}$ als echt, worin Waldemar aussagt, dass er und mancher ritter das land bereits hätten verlassen wollen. Dieses stimmt nicht allein zu der grossen bedrängnis der herzogin in L I, sondern es steht auch im widerspruch zu W II, wo z. b. 114$_8$, 121 u. ö. sogar grafen in alter treue zu Elsam halten, wo also schlechterdings gar kein grund das land zu verlassen vorlag. Der umstand, dass hier noch einige *ritter* genannt sind, verschlägt nichts: eine schaar unfreier männer war selbstverständlich in die hofhaltung einer herzogin eingeschlossen, und nur die treue der zwei einflussreichen dienstmannen mochte der erwähnung wert erscheinen. — Durch diese halbe strophe werden aber auch noch einige andere stellen gerettet. Zunächst steht 72$_6$ im reime der name Callebrant: der bearbeiter hat in W I ausser Mügelin mit seinem könig Ortanne und einmal Dietrich von Bern keinen neuen namen angebracht, dagegen oft die alte fülle hiervon eingeschränkt: es ist daher wahrscheinlich, dass er auch hier altes aufnahm und nicht in die echten zwei stollen diesen Callebrant einfügte. Dann ist aber in **67** wahrscheinlich auch etwas echtes vergraben. Aber ganz vergraben! Dass Callebrant in L ein bürger gewesen sei, ist ganz undenkbar, nur sein gang zu den dienstmannen muss noch alt sein, sonst könnte ja Waldemar hier nicht sagen: wir wollen mit ihm an den strand! Ist aber so viel zugegeben, so muss auch Lohengrin von Callebrant erblickt sein am strande; dies geschieht in strophe **60** und diese ist mutatis mutandis wol brauchbar; besonders ist uns v. 9 willkommen: *mich dunkt, ir seit ein edler küng aus heidenlant;* wo schweifen die schläfrig-alltäglichen gedanken des

bearbeiters in so weite ferne und nun gar zu gottlosen heiden? — Aber zwischen str. 60 und 72 ist die meldung Callebrants nötig, auf die 72_{1-6} die antwort erfolgt; die ganz lahme 68. str. kann es nicht sein, dann bleibt nur die **70.**, und diese ist vortrefflich. Besonders der ton von v. 4 erinnert an L I: *was Sampson sterke ie gewan iedoch so wolt ich lieber sein als diser man.* Der vergleich mit Sampson ist sehr brauchbar und die fassung nicht ganz gewöhnlich. Endlich ist die deutung des schwans als eines engels durch die übereinstimmung mit L II ein leichter beweis für die echtheit (vgl. oben s. 88). Nur v. 7 ist grausam verdorben: der bürger will begründen, dass gerade er den schwan gesehen habe, und führt dazu seinen verdauungs spaziergang an. Dieser zwischensatz ist fürchterlich. — Natürlich muss auch in der vorlage statt des wortes *purger* 70_1 und 60_4 etwas anderes, etwa *ritter* gestanden haben.

115$_{7-10}$. Dieser abgesang, in dem Waldemar zum empfang des ritters weiterhin auffordert, gehört unmittelbar zu der zweiten landung, die echt ist, weil sich die zweimalige ankunft nur durch eine verwirrte vorlage erklären lässt und weil in der zweiten widerum eine beziehung zu L II sich zeigt. Endlich ist die vorliegende stelle durch widersprüche zur vorhergehenden als echt geschützt: hier heisst es: *wie er her fert pis dasz er kumt zu lant,* man will ihn eben ankommen sehen; in v. 2 derselben strophe steht aber *wie kam er her zu land* und 113_7 *der edel fürst wer dar zu lande kumen*: solche widersprüche können nur durch mischung von altem und neuem erzeugt sein, und es ist kein zweifel was dann das alte ist. — Vielleicht gehört dieser abgesang zu den vorher besprochenen stollen.

116. Die strophe ist wie die folgende bereits dadurch als echt gebilligt, dass wir den zweiten empfang zur erklärung der doppelten begrüssung unseres helden brauchen. Aber diese strophe hat auch wider, wie wir sahen eine augenscheinliche ähnlichkeit mit L 76 in L II, wo zwar mit dem heiltum, fahnen und gesang der ritter begrüsst wird, während hier saitenspiel, harfen, geigen, pfeifen und lobgesang gewählt sind: gleichwol ist die feierlichkeit des empfanges an beiden stellen doch eine auffällig ähnliche; so ist die strophe hier deshalb als echt anzusetzen, da nach unsrer erklärung nur durch sie — in ihrer

grundgestalt — die anregung zu der betr. in L II gegeben sein kann.

In **117** erfolgt die landung. Zur erklärung der ersten brauchen wir sie. Ferner scheint der ausdruck *der schwan verschwant vor in allen geleiche* ein plötzliches unsichtbarwerden desselben zu bedeuten; dann hätten wir hier wider ein wunder, was zu L I vortrefflich passt. Bei der ersten landung heisst es 61_2: *sein edler schwan sich wider auf den se hin schwang* und in L 81_3 *er vuor den wec den er was her gevlozzen.* — Besonders angemessen ist aber am schluss unsrer strophe der kniefall der herzogin vor dem gaste: dies steht wider in trefflichem einklang zu ihrer grossen bedrängnis in L I, während es für die in gold und seide gehüllte herzogin im kreise ihrer treuen grafen und herren durchaus zwecklos und unschicklich erscheint. Also auch dieser umstand sichert die strophe.

Desgleichen muss der abgesang von str. **120** einen echten kern enthalten. Allerdings ist er verhüllt. Wozu braucht aber diese unbekümmerte herzogin in all ihrem glanz dem fremden zu versichern, dass sie zweie treue dienstmannen habe, die ihm untertan seien? Dies war unter diesen verhältnissen doch eine sehr unangemessene bemerkung! Und nun gar das nachhinken, dass die grafen u. s. w. ihm auch dienen würden (121_{1-3}). Wir sagen wider, zu dieser törichten wendung müssen den bearbeiter die umstände veranlasst haben; er hat die worte der vorlage mangelhaft verbessert. Und was in der letzteren gestanden hat, ist ziemlich zweifellos: die herzogin klagt dem ritter, dass nur ihre zwei dienstmannen ihr treu geblieben seien (dasselbe also was in L 40 in der fassung X ausgesagt war). Statt des *frum und reine* in v. 10 stand gewis im reime *al eine,* d. h. die beiden sind *in triuwen al eine* ihr zur seite geblieben. So aufs beste erklärt sich auch die nachtragsbemerkung über die treue der grafen (121_{1-3}).

Auch **127** wird durch die widersprüche zu dem übrigen gehalten. Vor allem v. 7: *dar zu hat er genumen mir mein land und auch mein leute:* prächtiger einklang mit L I, grober misklang mit der herrlichkeit in W II. Ferner v. 10 *dasz ich ein kempfer haben sol noch heute*: in 128_2 setzt der bearbeiter, die zeitverhältnisse besser beachtend: *ein kempfer musz ich han*

auf den morgigen tag. Dieser widerspruch ist wider für éinen verf. unerklärbar; er weist uns deutlich nach, was echt ist (vgl. übrigens Steinmeyer s. 240). Die worte von v. 7 *dar zuo* weisen auf eine vorherige erwähnung ihrer ganzen lage hin: diese ist in den beiden stollen von 127 in einer weise vorgebracht, die wir dem verf. von L I ruhig zutrauen dürfen (natürlich werden kleinigkeiten geändert sein). Wir dürfen daher, da die gedanken von 127_{1-6} in X gestanden haben müssen, diese besondere fassung hier und somit die ganze strophe für das alte lied unbedenklich in anspruch nehmen.

Auf die klage muss Lohengrin natürlich etwas geantwortet haben: in W **130** findet sich eine strophe, die recht schicklich erscheint. Besonders v. 7 ff. *und het er aller risen sterk und auch Sampsones krefte, wil got mit hilf mir bei gestan, so sag ich euch, es musz im an sein leben gan* — diese stelle ist ganz im tone des alten spielmanns: riesen und Sampson passen für ihn, schlecht aber für den verfasser von W. Auch sind die innigen worte *ir clag erparmt in ser aus herzen grunde* dann nur angemessen, wenn die lage der herzogin solches mitleid verdient. Und die fassung der ganzen str. ist tadellos.

Endlich ist nach allen gesetzen psychologischer wahrscheinlichkeit die **182.** strophe von dem ersten dichter; und durch sie werden noch andere stellen gerettet. Kein ross ist nämlich stark genug, den ritter im zweikampf zu tragen; da plötzlich sendet ihm gott durch ein wunder sein bewährtes tier (das flügelross von L 61) gesattelt und kampfbereit von einem berge herab zu. Die vaterschaft dieses gedankens kann uns nach den früheren beobachtungen über die wunder in L I nicht zweifelhaft sein. — Nun muss natürlich in dem alten liede auch erwähnt gewesen sein, dass kein ross für Lohengrin stark genug war. Die fürchterlichen stotternden widerholungen über das zu schwache pferd machen es von vornherein wahrscheinlich, dass hier altes und neues gemischt vorliegt. Einen hinweis zur erkenntnis des echten gibt uns das wort *krank* 178_4, dem gegenüber sonst immer (vier mal: 178_{10}, 179_8, 180_2, 181_3) *schwach* zu lesen ist. An jener stelle ist das wort im reime gesichert. — Hiernach wählen wir **178_{1-6}** als echt heraus. — Und auch der abgesang lässt sich finden. In 180_{10} heisst es von dem rosse Telramunds, es eile so schnell wie der pfeil von der sehne. Dieser kräftige

vergleich ist für den unfähigen bearbeiter zu treffend; dazu kommt, dass die gedanken von **180**$_{7-10}$ in 181$_{1-6}$ in etwas verwässertem aufguss noch einmal geboten werden. Diese beiden umstände geben ein recht, auch diese vier zeilen herauszuheben, wenn auch die unrichtigen *e* der reime in v. $^7/_{10}$ auf veränderte fassung schliessen lassen; doch lässt sich durch andere formen derselben worte das anstössige beseitigen.

Hiermit aber ist die reihe der durch bestimmte eigenschaften oder schlussfolgerungen gesicherten strophen abgeschlossen. Gleichwol kann noch weiterhin echtes in W II vergraben sein. So vermutlich in der schilderung des zweikampfes 185—197; neu ist sicherlich das *widersagen* in 187$_1$ und 189$_4$, denn diese erneute kampfansage ist unverständlich, wenn die gegner, wie es doch in dem alten gedichte der fall gewesen sein müste, von vornherein in allem ernst und nicht nur zur ergötzung der gäste mit einander fechten. Aber bei der hergebrachten art dieser kämpfe ist nichts zu ermitteln, was man mit einiger gewähr gerade unserm verf. von L I zuschreiben dürfte. Echt könnte auch sein die herbeikunft des kaisers, des königs von Polant und Burgunden zu dem zweikampfe: denn neue namen bringt der bearbeiter wol kaum; so könnten fraglich sein str. 138, 139, 176. Aber mit solch dünnen beweisfäden lässt sich natürlich nichts fest verknüpfen. Auch 174 empfiehlt sich durch gefällige wendungen. Für alles übrige ist aber die verfasserschaft des bearbeiters so gut wie sicher.

Wir haben also herausgelöst: 59$_{1-6}$, 60, [67], 70, 72$_{1-6}$, 74—86, 115$_{7-10}$, 116—117, 120$_{7-10}$, 127, 130, 178$_{1-6}$, 180$_{7-10}$, 182. Hierdurch gewinnt man eine handlung, die nur ganz geringe lücken aufweist. Lohengrin naht; man meldet von seiner ankunft; Waldemar rät zu seiner begrüssung; feierlicher empfang und landung erfolgt; die herzogin erzählt, dass nur ihre beiden dienstmannen ihr treu geblieben, der graf ihr land und leute genommen habe; Lohengrin bemitleidet sie und versichert seine hülfe. Darauf mag Waldemars erzählung gefolgt sein: wie sie endigte, wissen wir nicht. Das nächste, was wir kennen, ist die auswahl des rosses zum kampfe, die göttliche sendung des alten wundertiers — hiermit bricht die handlung ab, wenigstens die als echt zu erkennende. — Also überall schneller fortschritt und eine gliederung der handlung so scharf und bedacht wie

in L I. — Da W 72_{1-6} und 115_{7-10} sich sehr wol zu einer strophe vereinigen lassen, ja sogar die ausdehnung der hier befindlichen aufforderung Waldemars auf mehr als eine strophe sehr unwahrscheinlich ist, so kann man sogar die stelle bezeichnen, wo die verwirrung der hs. X eingetreten sein wird: eben nach dem aufgesang von W 72. — — Die reimverstösse des ausgewählten abschnittes sind sehr gering. Apokopen 116_4, $117_{4,5}$; verlängert sind $180^7/_{10}$; in $60^3/_6$ steht *mære : herre* und $116^8/_9$ *mer : hêr*. — — — Zur erklärung dafür, dass der bearbeiter in W II viel mehr von dem seinigen hinzugetan hat, als in W I, dient uns zunächst vor allem auch wider die verwirrung in seiner vorlage. Ferner aber haben wir in dem früheren abschnitte erkannt, dass er, wo irgend möglich, zusätze anbringt: er verlängert das sterben des herzogs, den abschied Lorengels und die auskunft des grals, durch eine strophe ja auch den wettstreit der fürsten, der aber in der vorlage bereits genügend verwässert war. Wie aber hätte er die anbetungen und beschwörungen des grals noch verlängern sollen? Zusätze aus dem vorrat seiner vorstellungen mochten in diesem phantastischen teile wol am wenigsten angemessen sein: er eilte daher und begnügte sich damit, das vorgefundene weidlich abzuschwächen. — Ganz anders wurde es dagegen später: hier passten vortrefflich alle die erwähnten begrüssungen, speisungen und kurzweiligkeiten, und in dieser dem bearbeiter sich hier bietenden gelegenheit, mehr seinem dichterischen laster die zügel schiessen zu lassen, erblicken wir den zweiten grund seiner reicheren zusätze.

Leider hat er uns über seine vorlage nichts verraten: aus dem umstande, dass er abbricht, brauchen wir nicht das gleiche für X zu schliessen; vielmehr mag die angabe von K zu erwägen sein, dass das ganze gedicht 400 strophen enthalten habe. Jeder weitere anhalt, wie weit der alte fahrende gedichtet habe, fehlt; ist jene angabe richtig, so müssen wir doch, bei dem zwar oft geschmacklosen, aber immer reichen und anregenden gehalte von L I, das schicksal beklagen, das uns fortsetzung und schluss dieses werkes vorenthalten hat.

Anhang.

Lohengrin und Wartburgkrieg.

(Andeutungen.)

Es ist eine allgemein angenommene meinung, dass ein anfang der Lohengrinerzählung vom dichter des Wartburgkrieges herrühren müsse; denn es wäre sonst ganz unverständlich, wie ein dichter darauf verfallen wäre, den Lohengrin in dieser weise als teil des Wartburgkrieges darzustellen. Dazu kommt, dass str. 27 einerseits zu dem sog. rätsel[1]) von Lucifers erschaffung, andererseits zu dem von Lohengrin gehört. Hier hilft man sich nun damit, dass man die strophe als aus zweien zusammengewachsen sich vorstellt (Strack s. 34), doch ist eine solche forderung wol zu umgehen (vgl. oben s. 54). — Aber hiervon ganz abgesehen, wo wäre nun wohl die stelle, an der die arbeit der oder des verfassers des Wartburgkrieges schliesst und die des ersten Lohengrindichters beginnt? — Strack meint (s. 28 ff.), dass nach L 32 der alte dichter absetze und mit str. 33 der neue beginne, dem zwar noch 'die kurze erzählung des rätselspieles vorlag', welche er indessen überarbeitete. Ueberarbeitung in ganz geringem grade (änderung der thüringischen reime und ganz weniger anderer stellen) wird auch hier verteidigt. Strack aber meint, dass in dieser partie 'eine vorlage, die in derselben strophenform gedichtet war', erweitert sei. Wenn aber dieses knappgefasste lied schon erweitert ist, so müste die vorlage von gröster undeutlichkeit gewesen sein, und es wäre unverständlich, dass die nach verschiedenen merkmalen früher gekennzeichnete individualität des zweiten verfassers darin nicht im mindesten zur geltung gekommen wäre. Die gründe, die Strack vorführt für die abtrennung nach str. 32 sind folgende. Zunächst verficht er die schon früher besprochene

[1]) Ich sage 'sogenanntes' rätsel, denn die geschichte von Lucifers erschaffung, die von Lohengrin und die von Brandan ('die pfeifer', Simrock no. 4) sind nicht mit recht so zu benennen. Ein rätsel verbirgt einen als bekannt vorauszusetzenden sinn in einer kunstvoll verschleiernden form. In den fraglichen drei fällen wird dagegen nach einer bestimmten kenntnis gefragt, und mit demselben rechte, als hier von rätseln gesprochen wird, könnte man sagen, dass ein examinator rätsel aufgäbe

ansicht, dass für Artus in L 38 Frankreich als wohnort angegeben, während vorher der berg in Indien. Aber hier geben wir keinen widerspruch zu (vgl. oben s. 71). Im übrigen gibt er zu erwägen, dass str. 31 und 32 dinge kurz berichtet sind, 'die dann später 37 ff. nochmals ganz ausführlich erzählt werden'. 'Ohne ersichtlichen grund wird durch diese vorwegnahme das interesse des lesers oder hörers abgespannt.' Dieser grund ist wol ersichtlich. Alles auffällige dieser widerholung schwindet, wenn wir einerseits die rahmenerzählung genau berücksichtigen und andrerseits die umstellung von str. 31 billigen. Wolfram deutet mit str. 31 im allgemeinen an, was für eine interessante begebenheit er vortragen könne; hierauf ruft der landgraf Hermann die frauen und diese erscheinen (str. 29, 30). Wolfram beginnt mit einer allgemeinen betrachtung über gottes güte, die hier der schelle, die Elsam am pater noster trug, solche kraft verlieh (32). (Und diese kurze einleitung erstreckt sich auch noch auf str. 33.) — Wenn man die lage von diesem standpunkte aus betrachtet, muss man sogar gestehen, dass die kurze hindeutung auf das folgende in str. 31 unentbehrlich ist, damit die spannung des landgrafen erregt und die herbeirufung der frauen erwirkt werde. Und aus str. 32 wird nur der öfter ausgesprochene gedanke widerholt, dass die schelle bis zu Artus tönt. Es ist aber überhaupt ganz unanstössig, dass im beginn eines dichterischen vortrags einleitungsweise einige hauptbegebenheiten angedeutet werden. — Was Strack s. 29 aus der namensform *Elsam,* gegenüber späterem *Elsâny,* schliesst, gilt nicht allein für seine abgrenzung, sondern auch für die unsere. Gewis ist eine der formen eine verderbnis: *Elsani* und *Elsam* konnten leicht in der hs. verwechselt werden, es brauchte bloss ein i-punkt auszufallen; die Münchener hs. liest überall *Elsam.* Der name steht ausser 31_1 und 32_5 an folgenden stellen: 79_5, 91_2, 175_4, 236_2, 654_8, 680_3. Der fehler könnte vom verfasser oder vom abschreiber herrühren. Es könnte sein, dass der verf. von L II die partie L I nicht selbst neu aufgezeichnet, sondern in der irgendwie erworbenen abschrift eines andern die kleinen besserungen der reime u. s. w. angebracht hätte; er aber behielt die richtige namensform bei und nur in einer redaction ward seine (oder die erste) niederschrift des namens verlesen. Dann hätte die hs. c das alte bewahrt. Es wäre aber auch

möglich, dass die abschreiber keine schuld trügen und der verf. die alte namensform falsch gelesen hätte; es wäre dann die vorliegende abweichung in der tat alt und echt. Dann wäre nur anzunehmen, dass der verf. von L II die im Lorengel vergrabene fortsetzung von L I nicht angehört, sondern gelesen hätte: sonst wäre die verwechselung zu auffällig. Aus dem versmass lässt sich mit völliger sicherheit nichts erschliessen. In L I passt ebenso gut *Elsâny* und in L II lässt sich *Elsam* fast überall einsetzen; nur liest sich 236_2 dann weniger glatt: *wié Élsam vón Prabánt diu kiúsche mágt*; *Elsány* ist hier gefälliger. Aber andererseits ist letztere form ganz bedenklich in 654_8: *und Élsâný des wǽre gemeit:* hier allein findet sich die betonung *Élsàný,* dies ist sehr anstössig; *Elsám* dagegen kann man sich wol gefallen lassen. So spricht eine gewisse wahrscheinlichkeit dafür, dass in c das echte steht und die abweichung des namens in a, b zu erklären sei durch änderung vom abschreiber in einer der ursprünglich von verschiedenen händen geschriebenen partieen des gedichtes. — — Ein wichtiger beweisgrund von Strack ist der, dass weder in dem von ihm angenommenen alten rätselspiel noch in dessen fortsetzung im siebenten verse der strophe die cäsur fehle. Das erste fehlen derselben in str. 33 veranlasst ihn, von da ab den neuen verfasser anzunehmen. Aber obwol er auf s. 31 (unten) richtig angibt, dass auch in v. 307 die cäsur sich nicht finde, hat er doch diesen umstand bei seiner schlussfolgerung ganz übersehen. Nach Stracks eigener begründung müste also nach str. 30 das werk abgebrochen haben. Von str. 31 bis 67_2 vermisst man die cäsur in unserer ausgabe 7 mal, in der zweiten partie verhältnismässig viel seltener (14 mal rechnet Strack, nach den ausführungen im ersten teil dieser abhandlung auch nur 7 mal, s. s. 39 f.). Uns kommt es jetzt darauf an, ob dieser umstand einen beweis liefert, dass die Lohengringeschichte, um uns vorsichtig auszudrücken — nicht aus dem dichterkreise hervorgegangen sei, welchem der Wartburgkrieg, oder nur der rätselstreit daraus, zu verdanken ist. Für die 7 verse mit schlechter cäsur bietet X mehrfach etwas besseres. **59**$_7$ L: *der künec und al die vürsten vrâg* | *ten waz der edelen wære*; K: *der k. und al die fürsten sin die fragten w. ir w.*; W: *man fragt die maget tugentlich was ir geschehen wære.* Da im vorhergehenden verse

maget steht, ist in der tat das *ir* zu billigen. W und K bezeugen die lesart von X. — **33**$_7$ L: *si sprach: ich wânde daz mîn va | ter iuwer herre wære;* K: *si sprach: ich wande daz uwer herr || myn lieber vatter w.* W ändert stark. K weist den weg zur besserung; wenn das wort *lieber* ausgefallen, war auch die cäsur zerstört; man wird zu lesen haben: *si sprach ich wânde daz mîn vater || iur lieber herre wære.* — **37**$_7$ L: *swenn sô daz wazzer zuo ir ougen brach von herzen sterke.* K: *daz wasser ir zun augen uss ging von grund uss h. st.* W fehlt hier. Der ausdruck in L ist nicht ohne bedenken. Man erwartet, dass von dem kirchgang der jungfrau, von dem gebete, das der caplan empfohlen, die rede sein werde. Statt dessen lässt das *swenn sô* auf ein widerholtes tun schliessen; und hierzu passt auch nicht gut der zehnte vers: *si sprach: getriuwer got mîn jâmer merke.* Dieses anstössige fehlt in K. Die änderung von L ist begreiflich durch verstümmelung der wendung *von grund ûz herzen sterke* zu einfachem *ûz herzen sterke.* Nun war zufügung eines taktes nötig und man weiss, wie leicht solche kleine einschiebsel misglücken. So mag in Z gestanden haben: *daz wazzer zuo ir ougen brach || von grund ûz herzen sterke, dô* (K) *lûte sich diu schelle klâr* u. s. w. — **L 38**$_7$, L: *dâ von Artûs und al di sî | nen hôrten vremde mære*; K: *da von kung Artûs und die syn erfuren fr. m.* — Endlich ist **49**$_7$ *vür iuch sol ein priester mes | se singen vor dem grâle* leicht durch umstellung, wie sie Rückert im übrigen reichlich anwendet, zu ändern in: *ein priester vür iuch singen sol die messe vor dem grâle.* — Es bleiben hiernach bestehen die falschen cäsuren in 31$_7$ und 43$_7$, denen nur durch grössere änderungen aufzuhelfen wäre. Die besseren lesarten von X sind dadurch von besonderem werte, dass diese überlieferung durchaus keine gute zurecht gestutzte, sondern vielmehr eine durch die zeit verschlechterte ist. Alsdann bleiben also in L I nur zwei fälle der fehlenden cäsur. In dem von Strack abgegrenzten gedichte finden sich gar keine entsprechenden fälle, denn L 29 kommt nicht in betracht. Dagegen finden sich solche in andern partieen des sg. zweiten teils des Wk. und zwar in dem rätsel von den königstöchtern zwei: Simrock str. 42, 43; in der erzählung von den pfeifern zwei: 59, 65; in dem rätsel von Salomons thron eines, 69, und in dem

dem von dem jäger desgleichen, 90. Wenn also nur behauptet werden soll, dass die Lohengrinerzählung von der gesamtheit des Wartburger rätselstreites nicht losgelöst werden könne, so liegt in den genannten zwei falschen cäsuren keineswegs ein beweis gegen diese behauptung. — Für die *schrift*, worin Strack einen hinweis auf eine vorliegende fortsetzung des alten rätselspiels sieht, ist 32_9 *Brandan* als verf. genannt; *an den schriften* findet sich noch 198_{10}, und die *korônic* ist auch 263 erwähnt (s. oben s. 21).

Die bisherigen bemühungen um das schwierige gedicht vom Wartburgkrieg gehen alle von der annahme aus, dass dasselbe mit zahlreichen interpolationen versehen sei, da in der tat die zudichtung hier überall einsetzen konnte. Auf diese voraussetzung hin suchte man meist an der hand äusserer merkmale einen als echt zu billigenden kern herauszuschälen. Es hat nun den anschein, dass man sich bei diesen bestrebungen zu leicht über die erheblichen psychologischen schwierigkeiten hinwegsetzte, die solcher annahme entgegenstehen. Die verschiedenen rätsel und geschichten verraten alle eine sehr ähnliche geistige beschaffenheit des urhebers: überall dieselbe phantastisch krause gelehrsamkeit, überall dieselbe oft glänzende darstellungsgabe, — und überall die thüringischen reime. Dieselben eigenschaften sind die auffallendsten züge an L I. Ja, im einzelnen ist die verkettung so gross, dass wir z. b. für das richtige verständnis des *Ezydemôn* das erste rätsel des Wk. heranziehen musten. Zeugen nun diese eigenschaften auch nicht unbedingt für éinen verfasser, so doch für eine bestimmte schule: einen kleinen kreis von leuten aus demselben lande und von derselben bildungsstufe: man rät sehr leicht bei diesem inhalt der gedichte auf fahrende, die ihrem früheren geistlichen berufe untreu geworden waren.

Wir sind nicht im stande irgendwo eine stelle zu finden, an der die von dem dichter des Wartburgkrieges unbedingt vorauszusetzende allgemeine hindeutung auf die Lohengrinerzählung aufhört und der verf. von L I anfängt. Weder äussere, noch innere gründe lassen sich aufstellen. Dagegen lässt sich die verquickung zweier antworten auf Klingsors fragen wol als alt und echt aufrecht erhalten. Die geistige verwantschaft im Wartburgkrieg und L I ist unleugbar und es ist von vorn-

herein nicht gut glaublich, dass der oder die verfasser des Wartburgkrieges auf eine so grosse und weite geschichte, als die von dem schwanenritter ist, nur mit einigen strichen hingedeutet hätten.

So gilt es uns als wahrscheinlich, dass eine tiefere psychologische zergliederung des gedichtes vom Wartburgkriege festzustellen hätte, dass gehalt, aufbau und äussere form der gedanken denen sehr ähnliche seien, die wir im ersten Lohengrinabschnitt vorfanden und erläuterten, dass daher die verfasserschaft beider gedichte nicht zu trennen und in L 1—67_2, wie auch Lachmann glaubte, ein tieferer einschnitt nicht anzunehmen sei. Der fahrende (oder seine genossenschaft), der so viele stoffe behandelte, zog auch die Lohengringeschichte in den kreis seiner darstellung, legte sie Wolfram in den mund und verband sie mit seinem rätselstreit, dessen abschluss sie vielleicht bilden sollte. Zum beweis dieser vermutungen kann natürlich nur eine ausführliche untersuchung im angegebenen sinne führen, die aber das ziel der vorliegenden erörterungen weit überschreiten würde.

Halle, Druck von E. Karras.

BEITRÄGE

ZUR

KRITIK DES LOHENGRIN

VON

DR ERNST ELSTER.

Herrn G. Siedler mit verbindlichem Gruße von dem Verfasser. Leipzig 22/7 1887.

SONDERABDRUCK AUS DEN BEITRÄGEN ZUR GESCHICHTE DER
DEUTSCHEN SPRACHE UND LITTERATUR BD. [illegible]

HALLE.
MAX NIEMEYER.
1884.

